

Kirche stärkt  
Demokratie



# Heimatkunde

---

EIN BUCH VON MENSCHEN, DIE DURCH  
VERÄNDERUNG VERÄNDERN.

## Herausgeberin:

„Kirche stärkt Demokratie“

Zentrum Kirchlicher Dienste

Alter Markt 19

18055 Rostock

[www.kirche-demokratie.de](http://www.kirche-demokratie.de)

V.i.S.d.M.: Dorothea Strube / Karl-Georg Ohse

Layout: Arne Kühn

Grafische Gestaltung: Gerhard Schneider

Druck: kiebu-druck+werbung Greifswald

## Gefördert durch:



## ***HEIMAT KUNDE***

**Ein Buch von und über Menschen, die durch Veränderung verändern**



## Inhalt

<b>„Zur Verantwortung herausgefordert.“ Zum Geleit</b>	5
Andreas von Maltzahn	
<b>„Weder abgehoben noch weltfremd“ Eine Bestandaufnahme</b>	7
Karl-Georg Ohse	
<b>Gemeinwesenarbeit als demokratische Gemeindearbeit. Ein Essay</b>	10
Timm Kunstreich	

## Die Interviews

<b>„Die Erfahrungen haben Spuren hinterlassen!“</b>	27
Einführung von Doris Pleiger	
<b>„Eine warme Decke, an der ich mich noch lange festhalten werde“</b>	29
Interview mit Sylvia Höllger	
<b>„Das Interessante sind die Menschen, die man unterwegs trifft.“</b>	36
Interview mit Peter Piletzki	
<b>„Diese Art von Helfen will ich nicht!“</b>	41
Interview mit Marlis Hecht	
<b>„Man ist mutiger geworden.“</b>	47
Interview mit Karin Scholze	
<b>„Wenn andere etwas davon haben, was ich weitergebe, dann ist es gut.“</b>	54
Interview mit Gerhard Schneider	
<b>„Institutionalisierung killt Kreativität, das gilt auch für die Kirche.“</b>	62
Interview mit Silke Gajek	
<b>„Oh Gott, worauf lässt du dich da ein?“</b>	71
Interview mit Karen Jensen und Stephan Köpke	
<b>„Demokratie kommt nicht zum Kaffee vorbei.“</b>	82
Bilanz mit dem ARGO-Team	

## **„Zur Verantwortung herausgefordert.“**

### **Ein Geleitwort von Bischof Andreas von Maltzahn**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Freie Wahlen sind für mich immer ein Festtag! Alles andere als selbstverständlich: Als Bausoldaten in der DDR bekamen wir ein halbes Jahr Urlaubssperre. Wir hatten bei den Scheinwahlen nicht mitgespielt. Für freie Wahlen sind wir 1989 auf die Straße gegangen und wussten nicht, ob das ins Gefängnis führt. „Demokratie – jetzt oder nie“, riefen wir. Denn die Sehnsucht nach Freiheit und Teilhabe war übermächtig geworden. Wir vertrauten auf Gott an unserer Seite.

Kaum 30 Jahre ist das nun her. Viele Menschen sind dafür Risiken eingegangen. Heute können alle mitentscheiden, welche Parteien und Personen politische Verantwortung übernehmen sollen und welche nicht. Eine Wahl fällt nicht immer leicht. Manche Bürgerinnen und Bürger haben nicht mehr den Eindruck, dass ihre Sorgen und Probleme von politisch Verantwortlichen wahrgenommen werden. Sie überlegen daher, ob sie überhaupt wählen sollen oder ob sich das demokratische System gar selbst überlebt hat. Dies ist gefährlich für unsere Demokratie. Denn sie lebt davon, dass sich möglichst viele in die politische Willensbildung einbringen. Es ist gut, Transparenz und Beteiligungsmöglichkeiten einzufordern. Dies darf jedoch nicht zu einer Infragestellung der Demokratie überhaupt führen. Demokratie braucht mehr als eine Abstimmung in vier oder fünf Jahren: Sie steht für eine Haltung im Alltag. Sie braucht Menschen, die Verantwortung übernehmen.

Nach christlichem Verständnis ist jeder Mensch zu verantwortlicher Selbstbestimmung herausgefordert. Er trifft seine Entscheidung frei und lebt dabei zugleich in solidarischer Verbundenheit mit anderen. Diese zeigt sich in der Achtung der Würde eines jeden Menschen und im Eintreten für die Menschenrechte. Wo sie verletzt werden, ist unser Einsatz gefragt. Als Kirche stehen wir darum auch in der Verantwortung für soziale Belange und für den Erhalt der Demokratie. Wir helfen mit, dass in den Städten und Dörfern ein beziehungsreiches, sinnhaftes Leben möglich ist, über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg.

Dieses Buch ermutigt dazu. Unter anderem erzählt es anregend vom Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Modularen Fortbildung "Kirche-Macht-Demokratie". So wird erfahrbar, was lebendige Demokratie heute bedeuten kann. Es ist gut, den Dingen nicht einfach ihren Lauf zu lassen. Es ist gut, sich einzumischen und so auf je eigene Weise die Spielregeln der Demokratie für sich zu entdecken. Es ist gut, sich gegen Extremismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt zu engagieren, denn damit verteidigen wir nicht weniger als das kostbare Recht, anders zu sein. Alle sollen in unserer Gesellschaft eine Heimat finden, die sie den Ungewissheiten des Lebens standhalten lässt.

Allen Engagierten möchte ich sagen: Haben Sie herzlichen Dank für alles, was Sie in diesem Sinne tun. Gott stärke Sie in Ihrem Einsatz! Unsere Nordkirche dürfen Sie an Ihrer Seite wissen: In Artikel 1 ihrer Verfassung tritt sie ein „für die Wahrung der in der Gottebenbildlichkeit gründenden Menschenwürde und der Menschenrechte in der Welt“;

die Nordkirche „wendet sich gegen alle Formen der Diskriminierung und fördert ein von Gleichberechtigung bestimmtes Zusammenleben der Menschen“.<sup>1</sup>

Daran wollen wir uns messen lassen.

Herzlichen Dank allen, die an diesem Buch mitgewirkt haben! Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine anregende Lektüre!



Dr. Andreas von Maltzahn

Bischof im Sprengel Mecklenburg

### **Dr. Andreas von Maltzahn**

Dr. Andreas von Maltzahn, Jg. 1961, verlebte seine Kindheit und Jugend in Rostock, wo er 1980 sein Abitur ablegte. Er verweigerte den Wehrdienst und leistete von 1980 bis 1982 Wehrersatzdienst als Bausoldat.

Von 1982 bis 1987 studierte er evangelische Theologie in Rostock und Berlin. 1991 wurde er mit einer Arbeit zum Thema: „Wahrhaftige Gewaltlosigkeit als religiöser Weg. Eine Untersuchung zum Denken M.K. Gandhis“ promoviert.

Erste Pfarrstelle war Vipperow (Landkreis Mecklenburgische-Seenplatte). Seit 1996 war er gleichzeitig Propst der Propstei Röbel. Pastor in Wismar-St. Nikolai wurde er 1998. Seit 2006 war er auch Propst der Propstei Wismar.

Die XIV. Landessynode der früheren Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs wählte ihn 2007 zum Landesbischof. Seit Gründung der Nordkirche war Dr. Andreas von Maltzahn bis Mai 2019 Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern. Seit dem 1. Mai 2019 ist Dr. v. Maltzahn als Studienleiter am Predigerseminar der Nordkirche in Ratzeburg tätig.

Karl-Georg Ohse



### **„Weder abgehoben noch weltfremd“**

### **Die Modulare Fortbildung: Eine Bestandsaufnahme**

---

<sup>1</sup> Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Artikel 1, Absatz 7-8.

2011 startete das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“. Die Bundesregierung hatte - mal wieder - ein Programm aufgelegt, das „Demokratie stärken“ sollte. Diesmal lag der Fokus auf den „ländlichen Räumen“ Ostdeutschlands. Die damals noch existierende Landeskirche Mecklenburgs bewarb sich und bekam eine Förderung aus diesem Programm des Bundesinnenministeriums. Auch nachdem die Landeskirche in einer gemeinsamen Nordkirche aufgegangen war, konnte das Projekt weiterarbeiten und sich entwickeln.

Entwickelt hat sich auch das Bundesprogramm, das den passenden Titel „Zusammenhalt durch Teilhabe“ trägt. Während es zunächst sehr allgemein um Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Rassismus ging, hat sich im Lauf der Zeit die Arbeit auf die Ausbildung von Berater\*innen und Multiplikator\*innen konzentriert. Für „Kirche stärkt Demokratie“ war das ein ambivalentes Unterfangen. Zum einen gibt es in Mecklenburg-Vorpommern eine ausdifferenzierte Beratungslandschaft, die in der Fläche präsent ist. Zum anderen hat auch die Evangelische Kirche ein breites Unterstützungsangebot für Kirchengemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche und unterschiedlichste Themenfelder. Hier ein zusätzliches Angebot zu platzieren wäre schwierig und würde zu unnötigen Konkurrenzen führen.

Um nicht in diese Falle zu tappen, haben wir 2013 begonnen, Menschen zu qualifizieren, die in ihren Gemeinden etwas bewegen wollen. Dabei haben wir nicht zwischen Kirchengemeinde und Kommune unterschieden. Wir wollten, dass engagierte Christ\*innen und „Heiden“ miteinander Projekte entwickeln, in Bewegung kommen und Politik vor Ort gestalten, also im besten Sinne im Gemeinwesen arbeiten und Veränderungen anstoßen. Gemeinsam mit dem ARGO-Team Berlin, das seit Jahren in der Fortbildung und Moderation von kommunalen Akteuren unterwegs ist, haben wir die modulare Qualifizierung „Kirche-Macht-Demokratie“ konzipiert, die:

1. Menschen als Gestalter\*innen ihres Umfelds ernstnimmt und sich an ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten orientiert
2. Ein „inklusives“ Setting bietet, das es Teilnehmer\*innen unterschiedlichster Milieus, Erfahrungen und Anschauungen ermöglicht, gemeinsam zu lernen, zu reflektieren und auszuprobieren
3. Politisches Engagement, biografische Prägungen und christliche Menschen -und Gesellschaftsbilder zusammenführt und in praktisches Handeln einfließen lässt.

Diese Prinzipien haben sich bewährt! Die Inhalte haben sich je nach Anforderungen und Situationen der Teilnehmer\*innen und politischen Rahmenbedingungen verändert.

Während in den ersten zwei Jahren die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und die Entwicklung von Handlungsstrategien viel Platz an den Wochenenden einnahmen, hat sich spätestens seit 2015 der Fokus auf Fragen des Zusammenlebens verschiedener Kulturen und des gesellschaftlichen Zusammenhalts verschoben. Um den Horizont zu erweitern haben wir seit 2015 auch eine Bildungsfahrt in das Programm integriert. Auf der ersten Fahrt nach Berlin haben wir hautnah die Arbeit im Deutschen Bundestag und die interkulturellen Angebote von Kirchengemeinden erlebt. Das Auswanderermuseum in Bremerhaven hat 2016 uns mit der deutschen Geschichte der Emigration den Ansätzen der akzeptierenden (Jugend-) Arbeit in Bremen bekannt gemacht. Sehr eindrücklich war die Fahrt 2017 nach Szczecin, wo wir leibhaftig die Proteste gegen die Justizreform erlebten und Menschen kennenlernten, die sich gegen

die konservative Wende in Polen engagieren. Welchen Einfluss Spiritualität und Solidarität auf persönliche Haltungen und gesellschaftliches Handeln haben, zeigt seit den 1940er Jahren die ökumenische Gemeinschaft von Taizé, die wir 2018 besuchten und die Teilnehmer\*innen nachhaltig beeindruckt. Im Zeichen zunehmenden Nationalismus und des „Brexit“ stand die letzte Fahrt nach Straßburg. Sie vermittelte einen Eindruck von der Komplexität und den Schwierigkeiten europäischer Zusammenarbeit.

Die Modulare Fortbildung ist weder abgehoben noch weltfremd, sondern, und das zeigen die Interviews sehr eindrücklich, orientiert sich immer am Konkreten: in der Reflexion der eigenen Biografie und der Analyse der gesellschaftlichen Situation. Gerade die Unterschiedlichkeit und Widersprüchlichkeit der Lebenserfahrungen machen den Reiz der Seminare aus und eröffnen zugleich ein Lernfeld für den Umgang mit Heterogenität. Die Gruppe ist somit ein lernendes wie auch lehrendes Subjekt. Hier prallen Menschen mit einer atheistischen bis parteikonformen Sozialisation auf DDR-Oppositionelle oder „Wossis“, die in der alten Bundesrepublik kirchliche und politische Erfahrungen gesammelt haben. Wie prägend diese Erfahrungen sind zeigt sich immer dann, wenn es um die „großen“ Themen wie Gerechtigkeit, Freiheit und Identität geht. Viele Teilnehmer\*innen erleben dabei diese Zeit als eine, „wo häkeln nicht mehr hilft“, sondern politisches Engagement gefragt ist, damit „unsere Demokratie“ nicht „den Bach runtergeht“.

Der Charakter der Seminare hat sich im Lauf der Zeit ebenso verändert wie die Zusammensetzung der Gruppe. Zum „harten Kern“, der zunächst kaum Bezüge zum kirchlichen Leben hatte, haben sich aktive „Laien“ und Hauptamtliche aus Kirchengemeinden oder kirchlichen Initiativen gesellt. Das hat dazu geführt, dass sich Projekte und Netzwerke über den kirchlichen Rahmen hinaus gebildet haben. So wie in Schwerin, wo Diakonie und Stadtbibliothek gemeinsame Veranstaltungen zum Thema Migration und Gerechtigkeit organisieren.

Mit dieser Broschüre lassen wir die Teilnehmer\*innen der Qualifizierung „Kirche-Macht-Demokratie“ zu Wort kommen. Sie sind diejenigen, die ihr Wissen in die Entwicklung von eigenen Projekten, in die Beratung und das Knüpfen von Netzwerken transferieren. Als Projektverantwortlicher bin ich immer wieder überrascht, mit wieviel Engagement und Kreativität das geschieht. Neben denen, die in diesen Interviews zu Wort kommen, sind das diejenigen, die wir aus Platzgründen nicht berücksichtigen konnten. Mit dem Titel haben wir das Thema des letzten Durchgangs aufgegriffen. Es hat sich in den Fortbildungen immer wieder gezeigt, dass Menschen zwar Wurzeln brauchen, aber, dass sich ihr Engagement daraus speist, die „Heimat“ nicht denen zu überlassen, die daraus eine völkisch-engstirnige Gemeinschaft machen wollen, und dass „Heimat“ offen bleiben muss, will sie nicht zur rückwärtsgewandten, spießigen Wagenburg verkommen.

Doris Pleiger, die das Projekt von Anfang an begleitet, hat sich auf die Reise durch Mecklenburg-Vorpommern gemacht, die Teilnehmer\*innen befragt und die Interviews redaktionell bearbeitet. Prof. Timm Kunstreich aus Hamburg stellt mit seinem Essay unsere Arbeit in einen größeren Zusammenhang und zeigt, dass gesellschaftliches Engagement zum Wesenskern christlicher Identität gehört.

Gerhard Schneider hat mit seinen Grafiken dankenswerter Weise zur künstlerischen Gestaltung des Buches beigetragen. Er engagiert sich in seiner Gemeinde für die

Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit und bereichert unsere Seminare immer wieder künstlerisch. Danken möchte ich Frau Dorothea Eggers und Frau Ulrike Büntzow, die die nicht immer leicht zu lesenden Texte gegengelesen haben.

Kristina Nauditt und Gerd Wermeskirch, die als ARGO-Team mit uns gemeinsam die Ausbildung konzipieren und gestalten, haben dazu beigetragen, dass die Mittel aus dem Bundesprogramm Früchte tragen und Kirche und Gesellschaft in einen konstruktiven Dialog geführt werden. Ohne die staatliche und kirchliche Unterstützung gäbe es dieses Projekt nicht, wären sich diese Menschen vermutlich nie begegnet und hätten sich nicht gemeinsam auf den Weg begeben, um mit kleinen Schritten für mehr Zusammenhalt und Teilhabe im Alltag einzustehen.

### **Karl-Georg Ohse**

Jg. 1962, leitet seit 2011 „Kirche stärkt Demokratie“. Dieses, aus dem Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ geförderte Projekt berät und qualifiziert in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern Ehren- und Hauptamtliche im Umgang mit demokratie- und menschenfeindlichen Einstellungen.

Karl-Georg Ohse ist Sozialpädagoge, Mediator und Supervisor. Er hat die Mobile Beratung in Mecklenburg-Vorpommern mit aufgebaut und bis 2011 das Regionalzentrum für demokratische Kultur in Westmecklenburg geleitet.

Seit 2015 ist er Mitglied im Sprecher\_innenrat der Bundesarbeitsgemeinschaft „Kirche und Rechtsextremismus“. Er lebt und arbeitet in Schwerin.

Prof. Dr. Timm Kunstreich



### **Gemeinwesenarbeit als demokratische Gemeindearbeit.**

#### **Ein Essay über das Arbeitsprinzip Partizipation in der Kirchengemeinde**

Dieser Essay ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Versuch. Gemessen an der Sache, um die es geht, versuche ich, auf komprimierte Weise unterschiedliche Zugänge zum

Thema Gemeinde und Kirche miteinander zu verbinden. Dabei gehe ich vier aufeinander aufbauende Schritte: Im ersten gebe ich einen Abriss zu historischen Hintergründen und aktuellen Tendenzen im Verhältnis von Kirche und Gemeinwesenarbeit, um im zweiten Schritt „Gemeinde“ als Geflecht unterschiedlicher, aber miteinander verbundener Gruppierungen zu konzipieren. Die Spannungen, die daraus entstehen können, werden exemplarisch anhand von Erfahrungen von TeilnehmerInnen der Modularen Fortbildung im dritten Schritt dargestellt, um im letzten die bis dahin gemachten Erörterungen als „Arbeitsprinzip Partizipation“ zusammenzufassen – ebenfalls auf Basis eines der Interviews.

## Prolog

*Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.*

(Matthäusevangelium, Kap.18 Vers 20)

*Kirche in der Gesellschaft „will nicht ein paar Inseln der Seligen, ein paar Ghettos der Gerechten schaffen, sondern Strahlungskerne, die ihre Umgebung verändern mit ihren Erkenntnissen, Erfahrungen und Aktionen. Das nächste Umfeld aber für die Kirche ist die Kirchenorganisation mit ihren Massen von Namenschristen, ihren verstreuten Glaubenden, ihren total und halbtoten Gemeinden, ihrer Amtroutine, ihren kultischen und theologischen Konventionen, ihrer bürgerlich-kapitalistischen Verfilzung. Dieses Umfeld ist der erste Adressat, vielleicht auch der nächste Humus für die belebenden Dienstwirkungen von Kirche und der gegebene Transmissionsriemen für die Lebenswirkungen der Kirche hinein in die Gesellschaft“ (Gollwitzer<sup>2</sup> 1975:118).*

### 1. Kirche und Gemeinwesenarbeit

In seinen Thesen zur Frage „Was ist Kirche?“ geht Gollwitzer davon aus, dass Kirche sich stets – wie der Vers aus dem Matthäus Evangelium bezeugt – in der Vertikalen, d.h. in der Verkündigung und Bezeugung Jesu Christi, ereignet und zugleich in der Horizontalen in einem „neuen Sozialleben“ – wie er klar und eindeutig fordert. Dieses Verständnis von Kirche fordert weiterhin, die scheinbare gesellschaftliche Neutralität von Kirche und damit auch der Diakonie aufzugeben, da diese faktisch immer zugunsten gesellschaftspolitischer Restauration wirkt. Stattdessen muss sie sich mit den gesellschaftlichen Konflikten in allen gesellschaftlichen Sphären – von prekären Lohnverhältnissen über Globalisierung und Digitalisierung bis hin zum Care-Bereich – auseinandersetzen sowie in und zu ihnen Stellung beziehen. Und das nicht nur ganz allgemein in Fragen zum Beispiel zum Klimaschutz, sondern gemeindenah und in den kirchlichen Organisationen und Verbänden selbst. Kirche und Diakonie in diesem Sinne sind gemeinsame Aufgabe der ganzen Gemeinde und nicht die einiger angestellter Spezialisten.

---

<sup>2</sup> **Helmut Gollwitzer** (\* 29. Dezember 1908; † 17. Oktober 1993) war evangelischer Theologe, Schriftsteller und Sozialist. Als prominenter Schüler Karl Barths engagierte er sich in der Bekennenden Kirche der NS-Zeit, später in der „Kampf-dem-Atomtod“-Bewegung der 1950er und der Studentenbewegung der 1960er Jahre. Als Professor an der Freien Universität Berlin war er ein enger Freund und Wegbegleiter von Rudi Dutschke.

Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte dieser Fragestellung, so können wir einen grundlegenden Wandel feststellen. Diesen möchte ich am Beispiel des ersten modernen Sozialarbeiters in der deutschen Geschichte verdeutlichen.

Hartmut Dießenbacher bettet die „Geburt der modernen Sozialarbeit“ in drei alle gesellschaftlichen Felder umfassende Prozesse in der beginnenden industriellen Revolution in Deutschland ein. Den Übergang von traditioneller zu moderner Armenfürsorge untersucht er unter dem Aspekt der **Rationalisierung** als den des Übergangs von der Bettelanarchie zu organisierter Armenpflege. **Professionalisierung** findet ihren Ausdruck in der von nun ab dominierenden Lohnarbeit und des Übergangs vom Ehrenamt zum Hauptamt. Eingebettet ist beides in eine weltweite **Kolonialisierung**, der in den Metropolen den Übergang von einer äußeren zu einer inneren („seelischen“) Verhaltenskontrolle meint (Dießenbacher 1986: 209). „Der erste deutsche Stadtmissionar Daniel Timm verlässt 1849 das Rauhe Haus“, gut ausgebildet von Wichern auf dem damaligen wissenschaftlichen Stand von Pädagogik, Staatslehre und Theologie – dem ersten Merkmal moderner Lohnarbeit. „Er wird vom Verein angestellt und bezahlt: Helfen wird sein Hauptberuf. Der Kern seiner Aufgabe soll in Armenbesuchen bestehen“ (a.a.O.: 217) – die zwei weiteren Merkmale sind damit erfüllt: feste Anstellung sowie Bezahlung in einer Höhe, dass er davon leben und eine Familie ernähren kann. Diese Gestalt der Lohnarbeit wird von nun an jede bürgerlichen-kapitalistische, aber auch jede staats-sozialistische Gesellschaft prägen.

Kolonialisierung als die Erweiterung der äußeren um die innere Verhaltenskontrolle insbesondere durch die Unterscheidung von „würdigen“ und „unwürdigen“ Armen dominierte von nun an nicht nur die kirchliche, sondern auch die kommunale Armen- und die staatliche Wohlfahrtspflege. Diese disziplinierende Zweiteilung (Foucault<sup>3</sup>) hat bis heute eine kaum zu zählende Ausdifferenzierung in allen Bereichen der sozialen Normierung erfahren, vor allem in Form von Zuschreibungen individueller psychischer und sozialer Defizite. Die Bilder von „Störung“ und neuerdings auch wieder von „Verwahrlosung“ sind Beispiele dafür. Deren bis heute andauernde, fast unhinterfragte Hegemonie wird deutlich, wenn wir uns fragen, warum die ersten SozialarbeiterInnen nicht GemeinwesenarbeiterInnen wurden, wie das zur gleichen Zeit in den USA passiert ist.<sup>4</sup>

*Die Geschichte der sozialen Gruppenarbeit (als erstes geschichtliches Moment in der Gemeinwesenarbeit – TK) ist grundlegend anders, nicht nur weil sie andere Settings entwickelt hat, sondern auch wegen der Unterschiede in den wissenschaftlichen Annahmen und Bezügen. Hier findet man kaum eine Rede von Symptomen, Diagnosen, Behandlung, Syndromen usw. Soziale GruppenarbeiterInnen kamen aus der Settlement-Bewegung am Ende des neunzehnten Jahrhunderts (ihre Vorläufer gab es schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts – T K),.... Von Anfang an hatten sie mit Menschen in Gruppen zu tun und gewöhnlich auch mit Menschen, die harte Zeiten hinter sich hatten,*

---

<sup>3</sup> Paul-Michel Foucault (geboren 15. Oktober 1926 ; gestorben 25. Juni 1984) war ein französischer Philosoph des Poststrukturalismus, Psychologe, Soziologe und gilt als Begründer der Diskursanalyse. In seiner Untersuchung „Überwachen und Strafen“ kommt der unter anderem zu dem Schluss: „Die hartnäckige Grenzziehung zwischen dem Normalen und dem Anormalen, der jedes Individuum unterworfen ist, verewigt und verallgemeinert die zwei teilende Stigmatisierung.“ (1976:256) (Wikipedia)

<sup>4</sup> Im Ersten und Zweiten Blick meines Grundkurses Soziale Arbeit wird auf diese Zusammenhänge ausführlich eingegangen (GK I). Der erste Band (Kunstreich 2014a) wird im folgenden als GK I, der zweite Band (Kunstreich 2014b) als GK II zitiert.

vor allem weil Tausende von ihnen Flüchtlinge waren. Aber dieses harte Leben wurde nicht als pathologisch interpretiert. Sondern ganz im Gegenteil, es war ein Zwischenstadium auf dem Weg zu einem besseren Leben.... (Dazu gehörte auch, dass) eine Menge sozialer Übel bekämpft werden mussten, von politischer Korruption über die Trunkenheit bis hin zur Ausbeutung durch die Fabrikherren. Ich kann immer noch nichts finden, was Menschen, mit denen sie zu tun hatten, als krank oder pathologisch definiert hätte, die einer klinischen Art von Hilfe bedürftigen – und dies trotz des Faktes, dass die Settlement-Leute sehr genau wussten, dass ihre Besucher unter der Armut litten. ...und man lebte zusammen mit seinen Nachbarn, im Schutz der ethnischen Gruppe und – wenn man nicht zu müde war am Ende eines überlangen Arbeitstages – saß man mit Freunden zusammen und besuchte das Settlement bzw. die Sozialarbeiter, die über Vieles in der neuen Welt besser Bescheid wussten als ein Flüchtling. Die Arbeit in und mit Gruppen (so die Umschreibung von Gemeinwesenarbeit von Hans Falck) entstand aus dem Bedürfnis nach menschlicher Entwicklung, Erziehung, Bildung und kollektiver Aktion, um das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen – und eben nicht aus der Annahme, dass Stress und Krise gleichbedeutend wären mit sozialer, psychischer und physiologischer Krankheit“ (Falck<sup>5</sup> 1972: 3).

In diesem Ansatz steckt eine grundsätzliche Kritik des individualisierenden, Defizite zuschreibenden Konzeptes, das bis heute dominiert. Hans Falck kritisiert scharf die Basis dieses Ansatzes: den Individualismus (Falck 1997: 14). Diese hegemoniale Ideologie findet er in fünf Ausprägungen, die empirischer Individualität widersprechen. Die erste und grundlegendste ist der *Rettungs-Individualismus*. Der entwickelte sich aus den 2000 Jahre alten Vorstellungen der christlichen Religion und ihrer Vorgängerin, der jüdischen Theologie. Im Mittelpunkt steht dabei Vorstellungen von Gesetz und Erlösung. Die zweite Form ist der *Wettbewerbsindividualismus*. Er ist das Kennzeichen nicht nur des amerikanischen Kapitalismus und teilt die Menschen in Gewinner und Verlierer ein. Der dritte Typ ist der *politische Individualismus*. Der entwickelte sich im 19. Jahrhundert insbesondere in den USA und bis heute die ideologische Leitfigur des Westens. Der *methodische Individualismus* ist der vierte Typ. Er dominiert eindeutig in den Sozialwissenschaften und behauptet, dass jedes soziale Phänomen auf individuelles Verhalten oder Handeln zurückgeführt werden könne. Und schließlich gibt es den *psychologischen Individualismus*, vor allem im Behaviorismus, aber auch in der Psychoanalyse sowie in den vorherrschenden Ansätzen der Sozialen Arbeit (Falck 1993: 6).

Es steht außer Zweifel, dass diese Form eines „monadenhaften Individualismus“ auch das kirchliche Leben maßgeblich prägt, nicht zuletzt deshalb, weil jede Heilserwartung strikt auf das (sündige) Individuum bezogen ist. Dem widerspricht nicht, dass es im Gemeindeleben nicht auch vielfache soziale Erwartungen und auch Zwänge gibt, gerade wenn sich Gemeinden als „Kollektiv“ gegen ihre Umwelt abschotten und nach innen Anpassung, also „Gehorsam“ fordern. Das Bild des autonomen sowohl verantwortlichen, als auch schuldhaften bzw. sündigen Einzelnen dominiert. Vor diesem Hintergrund haben es Handlungsansätze schwer, die in dem Sinne aktivieren, dass Menschen ihre

---

<sup>5</sup> Hans Falck (1923-2014) war ein in den USA sehr renommierter, in Deutschland leider nicht so bekannter Sozialarbeitswissenschaftler, der wie wenige andere für eine partizipative Orientierung in der Sozialen Arbeit steht. Sein Hauptwerk (1997) entwickelt ein umfassendes Konzept von Membership; zu Leben und Werk vgl. Hußmann/Kunstreich 2015

Sache selbst in die Hand nehmen. Derartige Handlungsansätze basieren auf Solidarität, da es ihnen um ein „gemeinsames Drittes“<sup>6</sup> geht und die sich deshalb in unterschiedlicher Weise selbst regulieren bzw. sogar sich selbst organisieren. Aktivierung, Solidarisierung und Selbstregulierung sind die drei kooperativen Handlungsstrategien, die gemeinwesenorientierte Ansätze kennzeichnen und die gemeinsam der soziale Code „mit“ auszeichnet (GK I: 96). „Das grundlegende Verhältnis zwischen beiden (Sozialarbeiter und Klient – TK) beruht auf Gegenseitigkeit. Gegenseitigkeit heißt, dass das, was *für* den Klienten getan wird, soweit wie möglich *mit* ihm getan wird“ (Falck 1997: 40, Hervorhebung i.O.).

Den Gegenpol dazu kennzeichnet der soziale Code „für“. Die dominierenden regulativen Handlungsstrategien Rationalisierung, Professionalisierung und Kolonialisierung (GK I: 60) wissen schon immer, welcher Platz für das monadenhafte Individuum der richtige ist. In den vielfältigen, gesellschaftlichen Hierarchien dominiert „für“ die jeweilige Platzierung, er ist also der primäre Code. Allerdings kann er ohne den sozialen Code „mit“ nicht existieren, auch wenn dieser der sekundäre ist – und sei es in der rudimentären Form erzwungener Mitwirkung in der sozialen Ausschließung z.B. in der geschlossenen Unterbringung. In den Spannungsfeldern zwischen beiden Polen entwickeln sich zwar immer wieder neue kooperative Handlungsformen, aber sie konnten – und können – sich nur selten durchsetzen bzw. verharren in gesellschaftlichen Nischen oder werden dorthin abgedrängt (GK I: 96). Während z.B. in Großbritannien, vor allem aber in den USA die Settlement-Bewegung als die Protagonisten kooperativer Handlungsstrategien von großer Bedeutung waren und sind, hatten und haben es derartige Strategien in Deutschland sehr schwer. Die schon vor dem Ersten Weltkrieg von dem evangelischen Theologen Friedrich Siegmund-Schultze gegründeten Sozialen Arbeitsgemeinschaften als Settlements in Arbeiterquartieren, die – nach englischem Vorbild – von Studenten geführt wurden, blieben ohne Einfluss auf das Gemeindeleben. Diese Ansätze wurden vom Nationalsozialismus beendet und an sie wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder angeknüpft (GK I: 75).

Zu wirklicher Bedeutung gelangten gemeinwesenorientierte Ansätze erst Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre. Hier spielte die evangelische Kirche allerdings in Gestalt des Burckhardthauses eine besondere und initiiierende Rolle. In dieser Fortbildungseinrichtung in Gelnhausen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem Gemeindehelferinnen ausgebildet. Als diese Ausbildung mangels Nachfrage in die Krise geriet, entwickelten die sich als Gemeinwesensarbeiter verstehenden Dozenten des Burckhardthauses weiterbildende Konzepte, die auf der Basis empirischer Sozialforschung Gruppenpädagogik und Gruppendynamik sowie Gemeinwesenarbeit als aktions-orientierte, kollektive Arbeit umfassten (vgl. Müller 1988:119 ff.). In der Folgezeit wurde das Burckhardthaus zum Kristallisationspunkt der wissenschaftlichen und politischen Diskussion um Gemeinwesenarbeit. Er ist es bis heute<sup>7</sup>. Allerdings fällt auf, dass der Schwerpunkt der Diskussion auf so gut wie allen anderen Arbeitsfeldern lag und liegt, aber nur am Rande auf den kirchlichen bzw. diakonischen.

---

<sup>6</sup> Vgl. das Gedicht von Bertolt Brecht: Lob der dritten Sache (die dazu führt, dass Mutter und Sohn sich auch politisch verstehen).

<sup>7</sup> Insbesondere die regelmäßig erscheinenden Jahrbücher der Gemeinwesenarbeit sind so etwas wie die „Leitwährung“ dieses Ansatzes.

Es gibt allerdings zwei Ausnahmen. Die eine ist Peter Szynka, der mit seiner Dissertation über den Begründer der Gemeinwesenarbeit als Community Organizing, Saul Alinsky, nicht nur die vielfältigen wissenschaftlichen Wurzeln dieses Ansatzes herausgearbeitet hat, sondern auch die ethischen-religiösen Bezüge zu dessen jüdischen Wurzeln (2005). Der andere ist Stefan Gillich, der sowohl in den von ihm (mit-)herausgegebenen Texten, als auch in vielen anderen Beiträgen die spezifischen Herausforderungen kirchlicher Gemeinwesenarbeit nicht nur untersucht, sondern auch kritisch weiter entwickelt hat (kompakt und dennoch alle Facetten des Themas aufnehmend: 2009).

Ausgehend von der These, dass „christliche Gemeinden ... vor der Herausforderung (stehen), ihre diakonische Dimension zurückzugewinnen“, begründet Gillich diese besondere Aufgabenstellung unter den Aspekten von Sozialraum- und Lebensweltorientierung, der Auseinandersetzung mit allen Formen sozialer Ausschließung sowie der Förderung bürgerschaftlicher Selbsttätigkeit. Das stellt er unter die Prämissen: „Das Evangelium ist politisch“ und „Eine diakonische Gemeinde ist demnach eine Gemeinde, die sich betreffen lässt von dem, was Menschen beschäftigt und belastet. Auf diese Weise können sich Verkündigung und soziales (diakonisches) Handeln gegenseitig durchdringen“ (Gillich 2009: 1 f.). Um das zu realisieren, fordert Gillich einen Perspektivenwechsel „von der angebotsorientierten, institutionell orientierten Arbeit hin zu Konzepten der Gestaltung von Lebensräume im Sinne der Menschen“ (aaO: 3). Diesen Wechsel konkretisiert Gillich in sieben handlungsleitenden Grundsätzen, die sich als Erläuterung des hier vertretenen Ansatzes lesen lassen (Gemeinwesenarbeit handelt „nicht für Menschen ..., sondern – wo immer möglich – mit ihnen“ - aaO: 4). Eine wichtige Konsequenz daraus: „Gemeinwesenarbeit kann nicht von einer Person gemacht werden, wenn das Gemeinwesen als handelndes Subjekt gesehen wird“ (aaO: 5). Auch die weiteren Konsequenzen teile ich, wie vor allem die Schaffung von „niederschweligen Orte der Begegnung im Stadtteil“ (- ich nenne sie „Orte verlässlicher Begegnung“: 2012) sowie die Forderung „demokratische Sandkastenspiele“ zu verlassen und stattdessen wirkliche Beteiligungsformen zu entwickeln (z.B. das Einlegen eines Vetos) (aaO: 6).

Die folgenden Überlegungen versuchen, diesen Ansatz unter zwei Aspekten weiterzuführen. Zum einen in der empirischen Präzisierung dessen, was unter Stadtteil, aber auch Gemeinde und deren Bewohnern verstanden werden kann, zum anderen im Vorschlag, die unterschiedlichen Aspekte methodischen Handelns in einem „Arbeitsprinzip Partizipation“ zu begründen, das sich wiederum als eine Vertiefung des Konzeptes versteht, dass Gemeinwesenarbeit nicht als dritte Methode, sondern als Arbeitsprinzip in allen Feldern der Sozialen Arbeit und Diakonie.<sup>8</sup>

## **2. Gemeinde als Geflecht unterschiedlicher Gruppierungen**

Eine Gemeinwesenarbeit, die sich nicht als „dritte Methode“ (neben Einzelhilfe und Sozialer Gruppenarbeit) versteht, muss ein anderes Fundament als das des Individualismus als hegemonialer Ideologie haben. Als einen umfassenden Vorschlag

---

<sup>8</sup>Dieser wichtige Schritt, den 1980 Boulet/Krauss/Oelschlägel in die Diskussion einbrachten, kann hier nicht weiter dargestellt werden. Eine komprimierte Zusammenschau auch der Diskussion seither ist in Dieter Oelschlägels Beitrag zur Geschichte der Gemeinwesenarbeit (2017) zu finden. Auch auf die Tatsache, dass sich auch in katholischen Gemeinden eine intensive Diskussion um Gemeinwesenorientierung entwickelt, kann hier nur hingewiesen werden (vgl. Caritas Trier 2018).

dazu entwickelte – wie schon angedeutet – Hans Falck die Membership-Theorie (1988 engl./1997 dt.). Deren Basis ist die Tatsache, dass alle Menschen in irgendeiner Form existenziell miteinander verbunden sind, deren Inhalt und Ausprägung je nach den spezifischen Bedingungen variiert. „Mitglied sein“ wird damit zur anthropologischen Grundlegung. Die Tatsache der Mitgliedschaft ist existenzielle Voraussetzung des Menschseins, die Qualität der Mitgliedschaft ist jedoch von den jeweiligen sozialen Kontexten abhängig, vor allem von den verschiedenen sozialen Zusammenhängen und Gruppen, in denen sich Menschen bewegen.

Zentraler Ausgangs- und Bezugspunkt dieses Ansatzes ist die Vorstellung einer *relationalen Individualität*, die sich nur dadurch als einzigartig und besonders erleben kann, indem sie Mitglied/Member in vielfältigen sozialen Gruppierungen ist. In jeder dieser Relationen ist das "Ich" des Gruppensubjekts ein anderes, vergleichbar den unterschiedlichen "Ich" in Martin Bubers Grundworten Ich-Es bzw. Ich-Du (Buber 2006: 7; vgl. Kunstreich 2009). Dieser Ansatz verwirft alle Vorstellungen, „das Individuum als geschlossenes System anzusehen“ (Falck 1997: 13). Die damit verbundene soziale Konfiguration habe ich in anderem Zusammenhang ausführlich als „Sozialität“ entwickelt (Kunstreich GK I: 8 ff.). „Dauerhaftes Verbundensein und bedingter Zugang“ (Falck 1997: 23) kennzeichnen Sozialitäten ebenso wie eine „Pädagogik des Sozialen“, in der Bildungsprozesse im Vordergrund stehen, die ohne Vermittler auskommen, sondern sich direkt im „Handgemenge des Alltags“ realisieren. Jeder junge Mensch, der nach der Konfirmandenzeit Mitglied in einer Jugendgruppe, eines Chores oder einer anderen Gemeindegruppe wird, hat diese Erfahrung gemacht. Bruno Bettelheim bringt das darin liegende Paradoxon auf den Punkt: „Nur die soziale Solidarität gewährleistet Individualisierung, während persönliche Einzigartigkeit, die sich meist in Gegensatz zu anderen definiert, die Solidarität bedroht. Wir fühlen uns sicher in dem Maße, in dem wir für diejenigen wichtig sind, die Bedeutung für unser Leben haben“ (1978:257).

Nur wenige Sozialitäten dauern ein ganzes Leben lang. Im Gegenteil, die meisten sind auf biographische Phasen, räumliche Zusammenhänge (Ausbildung, Studium, Betriebszugehörigkeit) und kulturelle, religiöse sowie politische Interessen beschränkt. Ändern sich Räume, Zeiten und Interessen, ändern sich die Sozialitäten entsprechend. Sozialitäten existieren also nur in den sie realisierenden Aktivitäten. Die dazugehörigen "kleinen Narrative" markieren die Besonderheit der eigenen Sozialität und damit auch die Abgrenzung zu anderen.

Sozialitäten haben unterschiedliche Bedeutungen. Eine von ihnen wird in der Regel als dominierende Sozialität erlebt, als ausschlaggebend für Struktur und Inhalt der anderen. Das hat häufig mit der Dauer der Mitgliedschaft zu tun. Wer von der Konfirmanden- über die Jugend-Arbeit in den Kirchengemeinderat „hineinwächst“, für den hat „Gemeinde“ eine andere Bedeutung als für die, die nach der Konfirmation sich in anderen Sozialitäten anerkannt und aufgehoben erlebt.

Sozialitäten sind immer *transversal*, d.h. sie bilden sich quer zu hegemonialen Institutionen von Familie, Schule, Betrieb, Gemeinde usw. (Weigand/Hess/Prein 1988: 251).<sup>9</sup> Sie sind aber auf formelle Mitgliedschaften bzw. Teilhabemöglichkeiten in diesen angewiesen – nicht nur wegen der Notwendigkeit der Re-Produktion, sondern auch, weil

---

<sup>9</sup> Besonders ausgeprägt ist Transversalität in politischen, kulturellen oder religiösen Gruppierungen, die sich in der Regel nicht aus einer Organisation oder Institution bilden, sondern auch hier spielt das „gemeinsame Dritte“ die Rolle des Vermittlers in der Bildung interesse-geleiteter Mitgliedschaften bei ansonsten durchaus unterschiedlichen Zugehörigkeiten.

sich hier die wahrscheinlichste Chance der Kontaktaufnahme ergibt, d.h. der Aufnahme von Mitgliedschaften in neuen Sozialitäten.

Die unterschiedlichen Querverbindungen, Verschachtelungen, Berührungspunkte und Konflikte in und zwischen Sozialitäten nennt Guattari die „Koeffizienten der Transversalität“ (1976: 48), die sich entweder in Richtung einer „Subjektgruppe“ entwickeln oder in die einer „unterworfenen Gruppe“ bzw. „Objektgruppe“. <sup>10</sup> Dabei ist Gruppe nicht als feste Größe oder soziale Schließung zu verstehen, sondern als Sozialität im eben skizzierten Sinne und damit als Synonym für spezifische und konkrete soziale Beziehungen (Weigand/Hess/Prein 1988: 246). Beide „Formatierungen“ – also Subjekt- bzw. Objektgruppe zu sein – gibt es je nach Situation in jeder Sozialität; sie bilden jeweils einen Pol, zwischen denen Transversalität oszilliert. „Die Subjektgruppe bemüht sich, Einfluss auf ihr Verhalten zu nehmen, sie versucht, ihr Objekt zu erhellen, und setzt bei dieser Gelegenheit die Mittel für eine solche Aufklärung frei (– wenn sie sich z.B. über den Inhalt gemeinsamer Aktion einigt und diese tatsächlich durchführt – TK). Die unterworfenen Gruppe verfügt über eine solche Perspektive nicht: Sie erleidet ihre Hierarchisierung im Zuge ihrer Anpassung an andere Gruppen. Von der Subjektgruppe könnte man sagen, dass sie etwas *ausdrückt*, während für die unterworfenen Gruppe gilt, dass ihre Botschaft gehört wird' – gehört, ja, man weiß allerdings nicht wo, noch von wem, in einer unbestimmten seriellen Kette (– sie funktioniert also im Getriebe ihrer sozialen Einbindungen – TK)“ (Guattari 1976: 43 f., Hervorhebung i.O.). Eine neue Subjektivität sucht deshalb nicht nach ihrem „identitären Kern“, sondern hebt die unterschiedliche Vielfalt von Subjektivität hervor, je nachdem, in welchem Kontext die Interaktionen realisiert werden. Das Oszillieren zwischen Subjekt- und Objektgruppe erleben zum Beispiel Jugendgruppen in ihrem Kampf um (Gemeinde-)Räume oder subkulturell überlegene Sozialitäten im Verhältnis zu unterlegenen – und umgekehrt.

Jegliche Soziale Arbeit – und damit auch jede Arbeit in einer Gemeinde – spielt sich also in einem doppelten Spannungsfeld ab. Die Spannungsfelder, die von dem primären Code „für“ und dem sekundären Code „mit“ erzeugt werden, konkretisieren sich in der Art und Weise, wie sie die Bildung von Subjekt- bzw. Objektgruppen ermöglichen oder verhindern.

### 3. Spannungsfelder im kirchlichen Gemeindeleben

Wie sich beide Codes in der Praxis realisieren, wird exemplarisch in den Interviews <sup>11</sup> deutlich. Die regulative Macht der **Rationalisierung** zeigt sich nicht zuletzt im „Überhang“ institutioneller Vorschriften und Zwänge. Wenn diese – aus welchen Gründen auch immer – auf Widerspruch stoßen bzw. auf die Erfahrung: „So geht das nicht weiter, das mache ich nicht länger mit“, dann hat dieses Erlebnis Konsequenzen; es aktiviert, z.B. in Form der Aufkündigung der Mitgliedschaft (Objektgruppen-Erfahrung) oder – wie es im folgenden Text exemplarisch deutlich wird – durch Veränderung bzw. Erweiterung des Membership (Subjektgruppen-Erfahrung).

---

<sup>10</sup>Felix Guattari gehört als Psychiater zu denjenigen französischen Sozialwissenschaftlern, die die Psychoanalyse politisch und sozialwissenschaftlich weiter entwickeln wollten. Zusammen mit Gilles Deleuze publizierte er mehrere auch in Deutschland stark rezipierte Arbeiten.

<sup>11</sup>Die Zitierweise der Interviews: mit Namenskürzel

*Ich merke es ja an mir selbst, man ist einfach mutiger geworden, weil man einfach gestärkt aus diesen Wochenenden geht. Man kommt nach Hause und hat das Gefühl: So, jetzt kann ich oder jetzt werde ich. Ich merke es zum Beispiel bei mir auf der Arbeit, dass man viel souveräner diskutiert. Das ist ja auch eine Gemeinde in irgendeiner Form. Oder meine Tochter ist ganz aktiv in der Antifa. Das muss man sehen, ob man das mag oder nicht. Da gehe ich mit ihr dann auch öfter mal zu irgendwelchen Treffen. Das sind dann so die Orte, an denen ich mich noch ausprobiere, um zu merken, wann ich an meine Grenzen stoße (K.S.: 2).*

Neben solcher Ermutigung gehört zur **Aktivierung** auch die Empörung:

*"Die Würde des Menschen ist unantastbar". Ich bin inzwischen soweit, dass ich sage, die Würde des Menschen wird in diesem Land angetastet. Angefangen bei Hartz IV und aufgehört bei allem, was mit Flüchtlingen zu tun hat. Es gab mal eine Idee von Asyl und die ist jetzt vom Gesetzgeber so pervertiert worden. Ich meine, das ist nicht Demokratie (S.H.: 3).*

Eine besondere Rolle spielt im kirchlichen Rahmen das Spannungsverhältnis zwischen **Professionalität** und **Solidarisierung**, konkretisiert vor allem im Verhältnis von Hauptamtlichen zu Ehrenamtlichen bzw. Laien. Aus der Perspektive der Institution hat die Arbeit von Laien vielfach eine Ergänzungsfunktion zu professioneller Kompetenz. Man findet sie am ehesten bei Tätigkeiten, die nicht oder noch nicht als professionalisierbar gelten und sie gerät damit häufig in eine Lückenbüßerfunktion. Dass Laienarbeit gerade in Zeiten finanzieller Knappheit sich besonderer Wertschätzung erfreut, lässt den Verdacht aufkommen, dass sie vor allem wegen der geringen Kosten gefördert wird. Soll Laienkompetenz oder besser: Freiwilligenarbeit weder so noch z.B. primär als individuelles Bildungserlebnis verstanden werden, so muss für sie ein besonderer gesellschaftlicher bzw. kirchlicher Zusammenhang erkennbar sein.

Zunächst sind Freiwillige formal als solche Personen definiert, die ihren Lebensunterhalt nicht in der Sozialarbeit/Diakonie verdienen, sondern „Professionelle“ in anderen Berufen sind, sei es als Angestellte, Arbeiter, Lehrer oder Hausfrauen. Das heißt auch, dass sie in der Regel mit Konflikten im Produktionsbereich (Betrieb/Gewerkschaft) und Reproduktionsbereich (Schule/Stadtteil/Mieterinitiative) vertraut sind. Auch sie sind in ihrer Arbeitssituation der Parzellierung und der Sinnentleerung der Tätigkeitsbereiche, des Objektseins, der Bedürfnisreduktion und der Konkurrenz ausgesetzt.

Freiwilligenkompetenz bedeutet dementsprechend zunächst, sich dieser Zwänge bewusst zu sein und darüber hinaus eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie Lebenszusammenhänge sich anders und fruchtbarer entwickeln können. Dieses Bewusstsein möchte ich im Anschluss an Rudolf Bahro „Überschüssiges Bewusstsein“ (1977) nennen und bildet die Basis einer so verstandenen emanzipatorischen Freiwilligenkompetenz.

Durch ihre Arbeit in dem für sie nicht-professionellen Gebiet streben Freiwillige eine wenigstens teil- und zeitweise Aufhebung der vorgegebenen gesellschaftlichen Arbeitsteilung und ihrer Zwänge an und entwickeln darin ein zielorientiertes Handeln. Ziel und Inhalt dieses Handelns ist zum einen die gemeinsame Aufgabenbewältigung, zum anderen sind es die jeweiligen sozialen Einbettungen – von der Jugendarbeit über die Altenhilfe bis hin zu Mieterinitiativen. Beide Aspekte sind Elemente einer praktizierten

Solidarität, auch weil darin ein „gemeinsames Drittes“ realisiert wird, wie der folgende Auszug deutlich macht:

*Aber man merkt sofort, wenn man sich jetzt in kleinen Gruppen zusammenschließt, wenn man mit alten und neuen Atheisten und Kirchenleuten zusammen sich auf einen Sparzergang begibt, wo jeder aus seinem Leben kurz berichtet, merkt man sofort, die haben alle Gemeinsamkeiten. Es ist nur ein Weg, wo kommt man her? Aber das, worüber man sich unterhält und was man bewirken möchte, ist bei allen dasselbe. Also das ist wie ein Trichter, wo du alle reinwirfst und das Herzstück fällt dann unten raus und das geben wir weiter. Egal, wo wir herkommen. Das ist das Schöne. Das heißt auch für mich, ob nun Kirche oder Nichtkirche, für mich ist das alles ökumenisch und damit ist gut (P.P.: 4).*

Dass in so entstandenen Sozialitäten Unterschiede nicht als hierarchisch, sondern als gleichwertig und anregend erlebt werden, dafür steht die folgende Aussage:

*Aber diese Art von "Helfen" will ich nicht. Das habe ich jetzt inzwischen für mich herausgearbeitet, ich will mit anderen etwas bewegen. Das muss nicht riesengroß sein, aber wenn die Leute, die mit mir am Tisch sitzen, zu einem Thema eine andere Klarheit bekommen und Spaß dabei haben, ist das schon genug (M.H.: 3).*

Auch das dritte Spannungsverhältnis zwischen regulativen und kooperativen Handlungsstrategien hat im kirchlichen Kontext eine besondere Bedeutung. **Kolonialisierung** ist historisch nicht denkbar ohne Mission. Wicherns Gründung der „Inneren Mission“ trifft genau diesen Zusammenhang der Erweiterung von äußerer Kontrolle um innere, wenn er die „verwahrlosten“ Lebensweisen der Armen im Hamburger Stadtteil St. Georg mit denen der „Hottentotten“ vergleicht (GK I: 59). Die Belohnung mit „milden Gaben“ für Wohlverhalten gehört in diesen Kontext genauso wie deren neoliberale Adaption des Förderns und Forderns – wobei es fast regelhaft beim Fordern bleibt.

Sinn und Zweck dieser hoch-individualisierten Sanktionssysteme ist die „präventive Unterdrückung“ jeglicher alternativer Lebensform jenseits der Lohnarbeit. Sicherlich haben hier die Frauen- und die sexuellen Emanzipationsbewegungen viele traditionell bürgerliche Panzerungen aufgebrochen, zugleich haben sie aber zu einer weiteren Flexibilisierung von Lohnarbeitsverhältnissen beigetragen (Kessl 2005, Tjark Kunstreich 2015). Der Occupy- Bewegung in den Vereinigten Staaten, Podemos in Spanien, den Gelb-Westen in Frankreich und vergleichbaren Aktivitäten in Basisgemeinden ist es zwar gelungen, in vielen Bereichen so etwas wie **Gegenmacht** zu entwickeln, aber dauerhafte Formen der **Selbstregulation** oder **Selbstorganisation** gibt es erst in Ansätzen. Auch im Kontext von Sozialer Arbeit und Diakonie gibt es unter der Überschrift „Sozialraumorientierung“ Ansätze zu kollektiver Organisation und kooperativer Überwindung von Konkurrenz (Commons; vergleiche Widersprüche 137, 2015). Der weltweite Bedeutungszuwachs von Kooperativen, Genossenschaften und anderen Ansätzen der Neutralisierung von Kapital und Konkurrenz ist in diesem Zusammenhang ein Hoffnungsschimmer, hat aber noch keinen umfassenden politischen Ausdruck gewonnen. Deshalb sind Ansätze zu neuen Sozialitäten von großer Bedeutung, denn sie sind die Basis, auf der sich größere thematische Zusammenhänge bilden können.

*Beim nächsten Treffen werde ich selbst eine Einheit gestalten. Ich werde mein Projekt vorstellen, der Arbeitstitel ist "Selbsthilfe – Kultur und Kunst", um mit Hilfe der Gruppe herauszufinden, was ich in der ersten Runde meines Projektes falsch gemacht habe, weil ich – wie gesagt – mit dem Niveau so unzufrieden war. Wie ich das fortsetzen werde, weiß ich noch nicht so genau. Im Moment besteht der Gedanke, aber das ist alles noch nicht ganz ausgereift, ob ich vielleicht einen Stammtisch installiere, bei dem alle wissen, dass ich nichts vorgebe und dass wir uns regelmäßig zusammensetzen. Nur das Thema ist klar, dass wir uns Kunst und Kultur erschließen wollen (M.H.: 4).*

Dass Selbstregulierung auch Konfliktregulierung bedeuten kann, macht die Hebamme K.S. deutlich:

*Inzwischen war diese Ärztin (eine ehemalige SED-Parteifunktionärin) auch niedergelassene Gynäkologin, und ich habe gedacht, wie schnell es geht, dass man das kapitalistische System doch toll findet. Und dann bin ich an einem Nachmittag da hingegangen und dann sagt sie: Ach – Mensch, Frau Scholze wie schön, dass wir uns sehen und ich habe dann bloß gesagt: Wissen Sie, eigentlich bin ich nur hier, um zu gucken, wie es ist, wenn man so ein kompletter Wendehals ist. Wie schnell man sich so teure Geräte anschaffen kann und wahrscheinlich auch die Gebührenordnung bestens auswendig kennt. Ich wollte es nur noch mal sehen. Mehr nicht. Ich möchte mit Ihnen auch gar nicht zusammenarbeiten, sie brauchen uns keine Frauen zu schicken. Ihre Frauen werden uns erreichen über Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir streben mit vielen Ärzten eine Zusammenarbeit an, aber mit Ihnen nicht. Und dann bin ich gegangen. Jetzt ist das abgehakt (K.S.: 6).*

#### **4. Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip Partizipation**

Den Ansatz einer relationalen Individualität als Membership sowie die Spannungsverhältnisse zwischen der primären Grundstruktur („für“) und der sekundären („mit“) haben wir aus einer Beobachterposition heraus dargestellt und analysiert. Will man jedoch Handeln begründen, insbesondere dann, wenn es professionell sein soll, dann muss man sich zumindest virtuell in eine Teilnahmesituation versetzen. Die „Situation“ ist deshalb ein weiterer zentraler Ausgangs- und Bezugspunkt, einer, der dazu verhilft methodisches Handeln zu begründen.<sup>12</sup>

In der Situation realisiert sich die Dialektik von Verhältnissen und Verhalten. Dieser Ansatz macht deutlich, dass es nicht um die Veränderung personenbezogener Eigenschaften geht, sondern dass es die gemeinsame Aufgabe ist, die es zu bewältigen gilt (vgl. Mannschatz 2010). Auch Paulo Freire unterstreicht die zentrale Bedeutung gemeinsamer Aufgabenbewältigung mehrfach, wenn er darauf insistiert, dass es „die Wirklichkeit (ist), die ...mit anderen Menschen zusammen verwandelt werden muss, (die) Gegenstand des Handelns (wird), nicht aber der Mensch selbst“ (1973: 77).

Die Situation ist das Ereignis, in dem es zwei oder mehrere Menschen miteinander zu tun haben und durch ihre Handlungen ein Netz wechselseitiger Beziehungen knüpfen

---

<sup>12</sup> „Methodisches Handeln“ versteht sich als Alternative zu Konzepten, die „nach einer Methode handeln“. Geht es beim ersteren darum, gemeinsame Regeln für zukünftiges Handeln zu entwickeln, bedeutet das zweite zeit- und ortsunabhängig Vorschriften für das vorgeblich richtige Handeln zu entwickeln. Letzteres ist gerade in der Sozialen Arbeit dominierend: Zu Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit gibt es zahlreiche Methodenhandbücher (vgl. GK II:273 ff.)

und so gemeinsam Regeln entwickeln. Versteht man dieses aktuelle Beziehungsgeflecht als das Besondere und Eigensinnige des Sozialen, so wird deutlich, dass dieses etwas ist, das weder auf psychische Vorgänge noch auf gesellschaftliche Strukturen reduziert werden kann (genauer: GK I: 7 ff.). Dass diese Grundannahme nur scheinbar banal ist, wird unmittelbar deutlich, wenn wir uns vor Augen führen, dass – egal wie stark die Situation durch ihren Kontext vorgeprägt ist – jede Situation einmalig und unwiederholbar ist: „Diese Personen handeln als Member. Solange die Dimensionen des Handelns unklar sind, bleibt auch unklar, welchen Beitrag der Sozialarbeiter zu leisten hat. Es ist unmöglich in einer abstrakten Situation zu intervenieren. Sozialarbeiter und Klienten werden deshalb als Personen gesehen, die sich durch ihr Handeln gegenseitig beeinflussen“ (Falck 1997: 85). Praktisch bedeutet das: Ausgehend von dem „generativen Thema“ einer Situation (Freire 1973: 84), in dem sich alle Kontextelemente dieser Situation bündeln, müssen die in der Situation wirksamen Handlungsperspektiven von allen Beteiligten so miteinander in Beziehung gesetzt werden, dass sie eine – möglichst konsensuale<sup>13</sup> – **Problemsetzung** oder **Eindeutigkeit des Anliegens** erreichen.

Die folgende Situationserfahrung dürfte exemplarisch für Viele in Ostdeutschland sein.

*Hier im Osten, bei dieser Geschichte mit dem Verlust der Arbeitsplätze und der Geschichte. Die Leute haben ihre Geschichte verloren. Die erzählen Geschichten, aber ihre Geschichte haben sie eigentlich verloren. Sie leiden nicht so, aber sie merken plötzlich, da fehlt irgendetwas. Das haben wir aber schon mehrmals in Deutschland hinter uns. Nach dem Krieg hatten sie scheinbar ihre Geschichte verloren, wollten nicht darüber erzählen. Nach der Wende wollten einige auch nicht darüber erzählen. Ich denke, das sind immer solche Positionen, die wir hier haben in diesem Land.*

*Ich habe die Chance, in diesem Heft, das ist eine Kirchenzeitung bzw. ein Gemeindebrief, zu schreiben. Das hat eine kleine Auflage, 4.500 Exemplare, und wenn man hochrechnet, könnten es vielleicht 8.000 Menschen lesen. Und ich beschäftige mich mit dem Verfassen von Texten. Also ich schreibe über demokratische Prozesse oder über Kirche oder Ähnliches. Ich versuche immer, die Leute anzuregen, ihre Sachen selbst in die Hand zu nehmen, demokratische Prozesse nicht als gegeben zu betrachten und dass man selber Demokratie machen muss, wenn man überhaupt eine haben will. Das sehe ich als meine Möglichkeit an (G.S.: 2).*

Als Autor in der Kirchengemeinde und als Moderator in der Initiative „Freier Himmel“, die sich gegen Tiefflüge im Bombodrom wendet, traf der Autor auf Menschen, die unterschiedlichen Sozialitäten angehörten, die sich aber darin einig waren, in der Gemeinde bzw. in der Initiative ein gemeinsames Anliegen zu bewegen und zu bewältigen – und so eine neue Sozialität als „Subjektgruppe“ zu bilden.

Die wesentliche Voraussetzung dafür, dass dieses in der Praxis wirklich erreicht wird, ist die Anerkennung der Beteiligten und der in die Situation eingebrachten Wissensdomänen als *gleichwertige, aber unterschiedliche*. Das wird zum Beispiel dann erlebt, wenn die eigene Position anerkannt und wertgeschätzt wird:

*Immer wieder etwas mitzunehmen und in Briefen, Artikeln und meinen Bildern das weiterzugeben und zu übersetzen bzw. lesbar zu machen, das ist mir ein Anliegen. Ich*

---

<sup>13</sup>Dieser Konsens muss nicht inhaltlicher Art sein, er kann auch die Feststellung eines Dissenses sein.

*bin also nicht derjenige, der in irgendwelche Kneipen geht und in Gruppen darüber diskutiert, die Zeiten sind vorbei. Ich bin kein Propagandist. Das kann ich weniger, das ist nicht meine Art.*

Häufig resultiert der stärkste Widerstand, eine derartige Praxis der gleichwertigen Unterschiedlichkeit tatsächlich zu realisieren, aus den Zwangselementen einer Situation, wenn herrschaftliche Normen und deren institutionelle Durchsetzung den Kontext derart dominieren, dass deren Befolgung wie eine Selbstverständlichkeit erscheint. Dass man zur Schule gehen muss, ist zum Beispiel eine derartige Selbstverständlichkeit. Hier scheint es ist völlig klar zu sein, "den Sinn von Ereignissen und die Bedeutung von Handlungen oder Dingen nicht zu suchen, noch diese mit anderen beteiligten Akteuren auszuhandeln. In institutionellen Kontexten brauchen (sollen) Begriffe und Kategorien nicht neu entwickelt und erfunden werden" (Cremer-Schäfer 2003: 56). Hier zeigt sich, dass es fast unmöglich ist, in Situationen mit strukturellen Machtgefällen eine andere Situationsdefinition zu realisieren als die mit dem Kontext quasi vorgegebene.

Hans Falck spitzt diesen Zusammenhang zu, wenn er formuliert: „Die Membership-Theorie verwirft den Glauben, dass es so etwas wie 'einen Fall', 'eine Gruppe', oder 'eine Gemeinschaft' gibt und dass man mit 'ihnen' arbeitet. Alle traditionellen Konzepte überbetonen die Grenzen zwischen den Bereichen. Der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass Grenzen halbdurchlässig sind, dass sie durch das Prinzip der Selektion gesteuert werden und dass es einen Zugang von einem Bereich zum anderen gibt, egal, ob es sich um eine Zelle, ein Gespräch, ein Symbol oder eine Persönlichkeit handelt, wird nicht Rechnung getragen“ (Falck 1997: 129).

Aber selbst wenn es gelingen sollte, alle Anliegen in einer Handlungssituation zum Beispiel in Form einer Problemsetzung miteinander zu verbinden, ist damit noch nicht automatisch eine auch zu realisierende **Handlungsorientierung** für die oder den Professionellen oder für die aktive „Drehpunktperson“ gegeben. Das gilt insbesondere dann, wenn es um Kontroverse Beurteilungen von Tatbeständen geht. Hier eine Handlungsorientierung zu finden, gelingt nur, wenn die eigene Position transparent und glaubwürdig ist:

*Ich sage immer, ich komme von der anderen Seite der Barrikade. Das war nicht so extrem, aber mit der Kirche hatte ich nichts am Hut. ... Wir sind auch nicht zu den Veranstaltungen gegangen, sondern nur zur Kultur, also wenn mal ein Konzert war oder eine Ausstellung. Das haben wir gemacht. Ja und dann die nähere Beziehung kam eigentlich so um die Wendezeit. Ich war damals Abgeordneter hier in der Gegend. Hier gab es dann noch Demos. Ich stand wirklich auf der anderen Seite und dann sah ich und hörte eigentlich so ein bisschen den Hass und die Wut und vieles Unverständliche. Dann habe ich mit Freunden darüber gesprochen und die hatten auch dieselbe Idee: Wir machen einen Runden Tisch. ... und da habe ich dann den Moderator gemacht und das ging gut (G.S.: 3).*

Bei der Frage der Gleichberechtigung der Wissensdomänen geht es letztlich darum, ob wissenschaftliches Wissen (wozu auch spezialisiertes politisches Wissen gehört) im Alltag und im zwischenmenschlichen Umgang „wahrer“ ist als das Alltagswissen oder ob es lediglich eine höhere Deutungsmacht im gesellschaftlichen Kontext hat und ob deshalb „Wahrheit“ in der öffentlichen Meinung und im Alltag mit hegemonialer Dominanz verwechselt wird (Bauman 1995: 103). Um nicht missverstanden zu werden: Es geht hier nicht um die Tatsache, dass ein Physiker in seinem Wissenschaftsbereich

besser Bescheid weiß als ein Laie, sondern um die Formbestimmtheit wissenschaftlichen Wissens (Horkheimer 1937/1980: 144 ff.). Unter der Voraussetzung, das „Erkennen als aktives Verstehen“ (Neuweg 2001: 168) eine Potenz aller Subjekte ist, gibt es keinen plausiblen Grund für die Annahme, dass eine gesellschaftliche Wissensdomäne anderen aus der Struktur der Erkenntnis (also aus der Denkform) heraus überlegen sein soll. „Alle Menschen sind Intellektuelle, könnte man (...) sagen aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Intellektuellen“ (Gramsci 1996: 1500). Wie Thomas Klatetzki immer noch schlüssig nachgewiesen hat, besteht aus kulturanalytischer Sicht die Gleichberechtigung von Wissensdomänen darin, dass alle „Menschen Erzeuger und Benutzer von Deutungen sind“ (1993: 53). Solche sozialen Deutungssysteme sind sowohl die Wissenschaften als auch das Alltagsverständnis. Eine wichtige Konsequenz daraus zieht Hans Falck, wenn er konstatiert: „Da die Gründe für persönliche Probleme und Situationen niemals individueller, sondern sozialer Natur sind, muss die Lösung bzw. ein Lösungsansatz die sozialen Gründe beachten. Der Sozialarbeiter interveniert nicht in einem Fall, einer Gruppe oder einer Gemeinschaft. Er interveniert im Leben eines Menschen, der mit anderen Menschen zusammenlebt“ (Falck 1997: 129).

Das Gewinnen einer Handlungsorientierung ist nicht identisch mit dem, was jemand in der Praxis dann tatsächlich tut. In der Sozialen Arbeit beinhaltet diese Praxis eine Vielzahl unterschiedlicher Tätigkeiten, von Beraten über Begleiten bis hin zum Finden einer Position in dieser Gesellschaft. Die Praxis, die dem hier entwickelten Verständnis folgt, habe ich „**Assistenz**“ genannt (GK II: 298 ff.). Dieser in der Behindertenhilfe, aber auch in der Elementarpädagogik übliche Begriff wird missverstanden, wenn aus ihm folgen sollte, dass die Professionellen das zu tun haben, was die AdressatInnen sagen. Die Differenz zwischen beiden wird erst dann fruchtbar, wenn wir sie nicht – wie oben angedeutet – als eine hierarchische auffassen, sondern als eine in der Sache unterschiedliche, aber gleichwertige. Dann spielen Fachwissen, räumliche, finanzielle und andere Ressourcen der Professionellen eine zentrale Rolle. Diese wird dann für alle hilfreich und sinnvoll genutzt, wenn etwas zustande kommt, das Eberhard Mannschatz als „gemeinsame Aufgabenbewältigung“ (2010) entwickelt hat. Dann geschieht das, was Buber als den Vorgang beschreibt, in dem jeder den anderen als „dieser bestimmte andere“ widerfährt und sich beide als „Partner in einem Lebensvorgang“ erleben (Buber 2006: 274), beide sich also wechselseitig als Subjekte konstituieren. Mit anderen Worten: Assistenz muss als „Gebrauchswert“ erlebt werden. G.S. schildert das in seinem Engagement in und mit der Bürgerinitiative:

*Und dann haben wir den Verein gegründet "Freier Himmel", weil es um den Himmel ging, da waren auch Leute von der Kirche drin. Und dadurch ergaben sich Kontakte zu Pastoren. Und das habe ich dann wieder zehn Jahre lang gemacht. Wir hatten Stoiber, Schröder, Merkel bei uns, also alles, was in der Politik zu der Zeit Rang und Namen hatte. Mit den Parteien haben wir gesprochen, mit denen Gespräche geführt im Bundestag, haben dort Anträge geschrieben für den Bundestag und für Landtage, immer den Parteien zugeordnet. Wenn die SPD einen brauchte, dann haben wir einen für die SPD geschrieben, wenn die Grünen einen brauchten, haben wir für die Grünen geschrieben, das habe ich meistens gemacht, oder für die CDU. Also kleine Anfragen oder ähnliche Dinge. Das war eine relativ sehr starke politische Arbeit. Mir war bewusst, dass ich das nicht hätte machen können in der DDR. Also das war nicht möglich. Da hätte ich wahrscheinlich Haus und Hof bzw. sehr viel Zeit verloren - im Knast. Das wäre nicht so gut gegangen. Die Leute denken, wir haben gewonnen, weil der Platz nicht*

*gekommen ist. Wir haben in dem Sinne gewonnen, dass wir das immer offen gehalten haben, die Frage an die Gerichte. Die Politik wollte das nicht ordnen, sie war nicht bereit, von der Sache mehr oder weniger abzusehen und wenn die Gerichte da nicht eingeschritten wären, hätten wir das gehabt. Das ist jetzt nicht gekommen. Das lag wirklich nicht unbedingt an uns. Also schon an uns, aber nicht, dass wir so extrem gesiegt haben. Wir haben alle Leute immer mobilisieren können, ins Gespräch bringen können. Das war es eigentlich. Den Rest haben die Gerichte gemacht (G.S.: 3 f.).*

Die Abfolge: Problemsetzung bzw. die Klärung von Anliegen, Gewinnen einer Handlungsorientierung, Assistenz – das klingt nach einer klaren, einfachen Reihenfolge von Bearbeitungsschritten. Das ist in der Praxis aber nicht nur nicht möglich, sondern auch nicht machbar, denn diese drei Komponenten sind zum einen untereinander eng verbunden und sind zum anderen – jede für sich – mit einer vierten verbunden, mit deren Hilfe sie erst handelnd realisiert werden können – vergleichbar den einzelnen Komponenten in einem Mehrkomponentenkleber. Diese vierte Komponente heißt **Verständigung**, denn alle Komponenten sind nur als Verständigungsprozesse denkbar und möglich. Deshalb liegt die Praxis der Verständigung quasi quer zu den anderen drei Komponenten. Verständigung in diesem Sinne macht auch immer wieder deutlich, dass es möglich ist, die Grenzen des „bloßen Verstehens“ zu überschreiten, denn Verständigung wird dort nötig, wo unser Verstehen aufhört.

*Ich finde, das, was sie (die Kirche) macht, ist gut. Bestimmte Beziehungen in der Gemeinschaft werden dadurch gefördert, denke ich mir. Ich will jetzt nicht über Glauben reden. Den Glauben haben wir hier sowieso verloren, aber wir haben eine andere Beziehung zur Kirche. Die Kirche muss im Dorf bleiben. ... Dafür gibt es die Kirchenfördervereine, die besetzt sind mit Mitgliedern, die, so wie ich, eigentlich nicht so viel am Hut hatten mit der Kirche. Die sind aber daran interessiert, dass diese Kirche da ist, dass sie arbeiten kann, dass der Pastor bzw. dass der Raum vorhanden ist. Es geht nicht nur darum, dass das Dach gedeckt wird, sondern es ist einfach der Raum, das Zentrum, das im Dorf ist. Und da möchte ich mit dran arbeiten, ... (G.S.: 6).*

Verständigung bedeutet nicht unbedingt Konsens, sondern eher Transparenz:

*Ich habe mit einem Pastor ein Gespräch geführt, da ging es unter anderem auch um dieses "Sollte sich die Kirche mehr in gesellschaftliche, politische Sachen einordnen?". Das hat er total abgelehnt. Sie seien für die vertikalen Prozesse zuständig. Um aktuelle Politik kann er sich nicht kümmern. Er kann nur versuchen, die Verbindung von oben nach unten zu schaffen. Aber nach Luther schaffe ich mir selber meine Verbindung von oben nach unten, da brauche ich keinen Mittler (G.S.: 7).*

Die Praxis der Verständigung realisiert sich in „prospektiven Dialogen“, also in Verständigungen, die auf die Zukunft gerichtet sind. Vorschnelles Verstehen ist nicht selten eine Konsequenz „retrospektiver Monologe“, die durch Bezug auf angeblich höheres Wissen meinen, verstanden zu haben, warum eine Person sich so verhält, wie sie es tut. Verständigung hingegen beginnt mit dem Zweifel am eigenen Verstehen und will herausfinden, welche Handlungsoptionen in der aktuellen Situation liegen. Das ist nur in prospektiven Dialogen möglich.

Die Membership-Theorie verweist vor diesem Hintergrund auf grundlegende ethische Zusammenhänge, in die auch das Arbeitsprinzip Partizipation eingebettet ist:

„ Auf einer bewussten Ebene legt Membership Wert auf Zusammengehörigkeit, Gemeinschaft, ethnische Identität (anstelle von ethnischen Gegensätzen) und Verbundenheit. Aus der Sicht der Sozialen Arbeit ist der Begriff Gerechtigkeit wichtiger als der der Barmherzigkeit. Soziale Gerechtigkeit betont all das, auf das ein Member Anrecht hat, weil er eben ein Member ist. ....Das Prinzip der Gegenseitigkeit ist ein wichtiges Element von Membership. Das freiwillige Geben wird höher eingeschätzt als das Geben unter Zwang. Das Prinzip verwirft auch die Vorstellung, die Armen hätten so wenig, dass sie nur empfangen könnten. Im Gegenteil: Sogar die Ärmsten haben ein Anrecht auf Ehre und Respekt für sich selbst und von anderen, Respekt, der darauf beruht, dass man anderen etwas geben kann, wie z.B. die eigene Person“ (Falck 1997: 129).

Eine ähnliche Intention verfolgt G.S., wenn er feststellt:

*Nein, ich schimpfe nicht auf die DDR. Ich habe eine wirklich sehr gute Ausbildung in der DDR genossen, hervorragend muss ich fast sagen. Ich würde das nicht schlecht machen. Aber ich weiß, was schlimm war. Ich weiß um meine Verantwortung, die ich hatte, in diesem Land, in der DDR. Und ich weiß um meine Verantwortung in der heutigen Zeit (G.S.: 8).*

Mit einer solchen Erkenntnis wird aus „Individualismus“ (als Ideologie) soziale Verbundenheit – also Membership:

„Aus der *Unteilbarkeit* des Individuums wird ein Zugehöriger, der von sich abgibt und der vom Anderen annimmt, beides als Erfüllung fundamentaler Lebensbedingungen. Aus *Einzigkeit* wird die aktuelle Anerkennung, in der jedes Mitglied seine Zugehörigkeit anderen gegenüber und mit ihnen zusammen darstellt. Mit Zuversicht entdecken Menschen ihr Verwandtsein; aus individuellem *Selbstbestimmungsrecht* wird die soziale Selbstbestimmung, in der die Interessen des einen mit denen anderer verhandelt und auf die gemeinsam Bezug genommen wird. Aus *Autonomie* wird die Fähigkeit, als soziales Selbst zu handeln, indem die Konsequenzen der eigenen Pläne für andere transparent werden. Das ‚Ich‘ wird anstatt eines persönlich geheimnisvollen (aber auch isolierten – TK) zu dem eines Zugehörigen; und Zugehörigkeit beschreibt das Ich im Uns wie das Uns im Ich“ (Falck 2015: 22; Hervorhebungen i.O.).

## Epilog

„Die Perspektive alternativer Gesellschaftlichkeit ist unmittelbar erfahrbar zu machen. In den strukturellen Zusammenhängen dieser Gesellschaft zu denken und das eigene existenzielle Bedürfnis nach ihrer Veränderung in die Beziehung zum Gegenüber hinein zu nehmen, verlangt von uns gerade nicht permanente polit-ökonomische Rundschläge und objektivistische Belehrungen, sondern zunächst ein hohes Maß an Sensibilität für die jeweils ganz konkrete Verknüpfung von Klassen- und Lebensgeschichte im Gegenüber“ (Wedekind 1977: 58).

Prof. Dr. Timm Kunstreich

Nach dem Studium der Sozialwissenschaften (Soziologie, Wirtschaft- und Sozialgeschichte, Pädagogik) an der Universität Hamburg von 1975 – 1983 Studentenberater an der Fachhochschule Hamburg. 1975 Dissertation „Der institutionalisierte Konflikt“. 1997 erschien der erste Band, 1998 der zweite



Band des Grundkurses Sozialer Arbeit. Die 5. Aufl. ist kostenlos herunterzuladen unter: [www.timm-kunstreich.de](http://www.timm-kunstreich.de)

Von 1983 – 1986 Entwicklung des Aufbau- und Kontaktstudiums Kriminologie der Universität Hamburg mit. Von 1986 – 1992 Leitung des Bereiches Aus- und Fortbildung des Amtes für Jugend in Hamburg (Landesjugendamt). 1992 Berufung zum Professor im Kirchendienst an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie.

Seine Forschungs- und wissenschaftlichen Interessen liegen sowohl in historisch systematischen Fragestellungen (Grundstrukturen Sozialer Arbeit) als auch in handlungstheoretischen (generative Handlungskonzepte nach Paulo Freire bzw. Martin Buber und Hans Falck). Emeritiert im Oktober 2009 lebt Timm Kunstreich in Hamburg.

## Literatur

- Bahro, Rudolf (1977): Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus. Hamburg
- Bauman, Zygmunt (1995): Ansichten der Postmoderne. Hamburg
- Bettelheim, Bruno (1978): Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie. Frankfurt/M.
- Boulet, Jaak/Krauss, Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung. Bielefeld
- Buber, Martin (2006): Das dialogische Prinzip. Gütersloh
- Caritas Trier (2018): Standards der GWA im Bistums Trier. Trier
- Cremer-Schäfer, Helga (2003): „Wie der Name einer Sache unser Verhalten bestimmt“. Eine Erinnerung an Wissen über Diagnostik. In: Widersprüche. Heft 88: 53-60
- Dießenbacher, Hartmut (1986): Der Armenbesucher: Missionar im eigenen Land. In: Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hrsg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Frankfurt/M.: 209-244
- Falck, Hans S. (1972): Essays in Groupwork. Theory and Practice (Buchmanuskript)
- Falck, Hans S. (1973): Comforting Reality versus Fading Dream: On Individual Isolation and the Ascent of the Member (Vortragsmanuskript)
- Falck, Hans S. (1988): Social Work: The Membership Perspective. New York
- Falck, Hans S. (1997): Membership. Eine Theorie der Sozialen Arbeit. Stuttgart
- Falck, Hans S. (2015): Das Individuum und die Soziale Arbeit: Ethik und Wissenschaft. In: Marcus Hußmann/Timm Kunstreich (Hrsg.): Membership und soziale Gerechtigkeit. Der Hans-Falck-Reader. Weinheim/Basel: 12-23
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.
- Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek
- Gillich, Stefan (2009): Gemeinwesenarbeit und Nachbarschaft als Chancen für zukunftsorientierte Gemeinden und Diakonie, [www.stadtteilarbeit.de](http://www.stadtteilarbeit.de), rev. 17.12.2018
- Gollwitzer, Helmut (1975): Vortrupp des Lebens. München
- Gramsci, Antonio (1996): Gefängnishefte. Bd. 7. Hamburg/Berlin

Guattari, Felix (1976): Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse (Vorwort von Gilles Deleuze). Frankfurt/M.

Hußmann, Marcus/Kunstreich, Timm (Hrsg.) (2015): Membership und soziale Gerechtigkeit. Der Hans-Falck-Reader. Weinheim/Basel

Horkheimer, Max (1968/1938): Traditionelle und kritische Theorie. In: ders.: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II, Reinbek: 137-200

Kessl, Fabian (2005): Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit. Weinheim/München

Klatetzki, Thomas (1993): Wissen, was man tut. Professionalität als organisationskulturelles System. Bielefeld

Kunstreich, Timm (2009): Gedanken zur Aktualität Martin Bubers. In: Hans Ullrich Krause/Regina Rätz-Heinisch (Hrsg.): Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Opladen/Farmington Hills: 55-68

Kunstreich, Timm (2012): Sozialer Raum als „Ort verlässlicher Begegnung“. Ein Essay über Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. In: Widersprüche, Heft 125: 87-92

Kunstreich, Timm (2014) Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Bd. I (2014a), Bd. II (2014b) 5. Aufl.; einzusehen und kostenlos herunterzuladen unter: [www.timm-kunstreich.de](http://www.timm-kunstreich.de)

Kunstreich, Tjark (2015): Dialektik der Abweichung. Hamburg

Mannschatz, Eberhard (2010): Was zum Teufel ist eigentlich Erziehung? Berlin

Müller, Carl Wolfgang (1988): Wie helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Bd. 1:1883-1945, Bd. 2:1945-1985. Weinheim

Neuweg, Georg H. (2001): Könnerschaft und Implizites Wissen. Münster

Oelschlägel, Dieter (2017): Zur Geschichte der Gemeinwesenarbeit. In: vhw FWS 4, S. 171-175

Szynka, Peter (2005): Theoretische und empirische Grundlagen des Community Organizing bei Saul D. Alinsky (1909-1972) – Eine Rekonstruktion. Bremen

Wedekind, Erhard(1977): Gewerkschaftsarbeit und politische Orientierung im Sozialbereich. In: Informationsdienst Sozialarbeit, Nr.16

Weigand, Gabriele/Remi Hess/Gerald Prein (Hrsg.)(1988): Institutionelle Analyse. Theorie und Praxis. Frankfurt/M.

(Zusammenfassung von Gemeinwesenarbeit und Nachbarschaft als Chancen für zukunftsorientierte Gemeinden und Diakonie von Stefan Gillich (2009) (siehe auch des von ihm herausgegebenen Buches: Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen, Gelnhausen 2007). Bezug zu GWA als Arbeitsprinzip und zum Arbeitsprinzip Partizipation.)

Doris Pleiger

## **„Die Erfahrungen haben Spuren hinterlassen!“**

### **Eine Einführung zu den Interviews mit Teilnehmer\*innen der Modularen Fortbildungen**

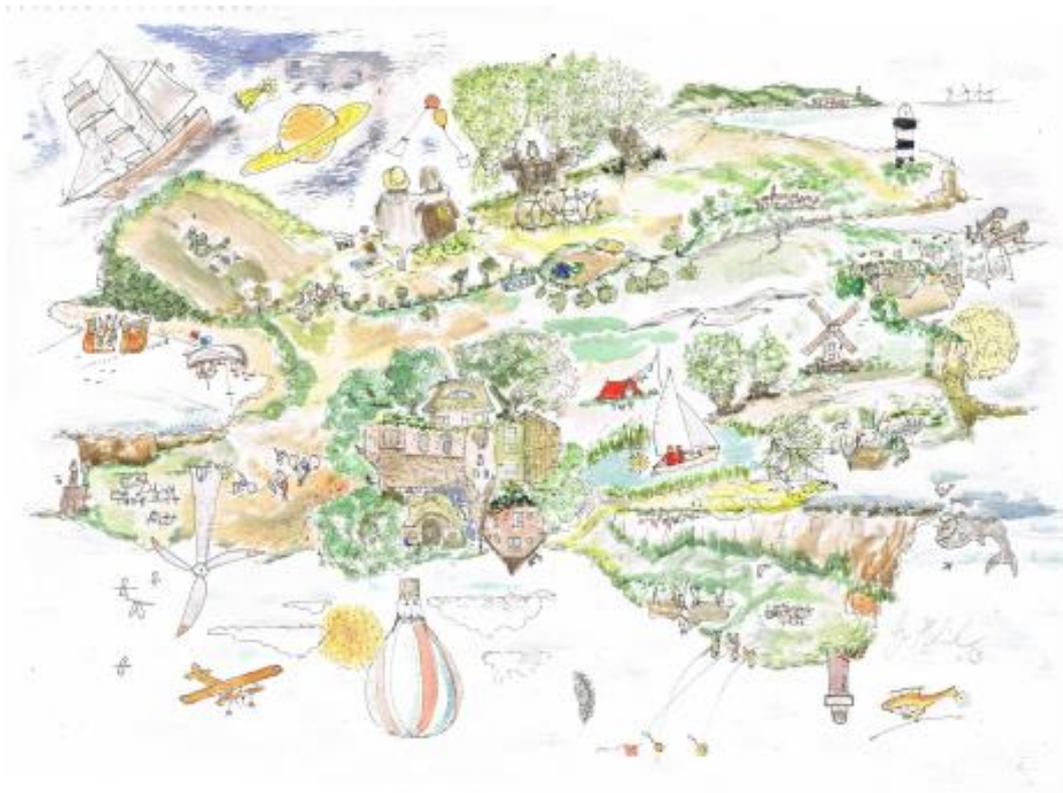
Das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ bietet seit 2014 eine Modulare Fortbildung an, die Menschen befähigen soll, Konflikte vor Ort in Kirchengemeinden und Kommunen zu lösen bzw. Konfliktparteien bei der Lösung zu beraten und zu unterstützen. Es geht in erster Linie um die Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Gruppierungen, die sich in den letzten Jahren in Mecklenburg-Vorpommern festgesetzt haben.

Was soll mit diesem Werkstattbuch nun deutlich werden? In dem Buch sind acht Geschichten aufgeschrieben worden. Dafür wurden Interviews mit Teilnehmer\*innen in Schwerin, Waren, Lärz und Rostock geführt und leicht redaktionell bearbeitet. Wir haben die Teilnehmenden nach ihrer Motivation gefragt, warum sie an der Modularen Fortbildung mitmachen und was nach ihrer Meinung zentrale Elemente der Fortbildung sind bzw. sein sollen. In den Interviews wird ferner deutlich, wozu die Teilnehmenden das Gelernte verwenden und in welcher Weise sie es an ihre Umwelt weitergeben. Ein weiterer wichtiger Punkt sind die „Projekte“ die von den Teilnehmenden angestoßen werden. Hier soll das Werkstattbuch Ideen aufzeigen und Anregungen geben, mit welchen gemeinwesenorientierten Ansätzen Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf Menschen in Kirchengemeinden und Kommunen zugehen und sie in gemeinsame Aktivitäten einbinden, um, wie ein Teilnehmer sagt: „den sozialen Frieden in Kommunen und Kirchengemeinden zu gewährleisten.“

Eine bemerkenswerte Beobachtung hat sich für mich dabei bei den Teilnehmer\*innen der Modularen Fortbildung ergeben: Es sind die Erlebnisse in der DDR und die Erfahrungen der „Wendezeit“, die bei vielen Teilnehmer\*innen tiefe Spuren und Verletzungen hinterlassen und ihr Verhältnis zur Demokratie geprägt haben. Um angemessen beraten zu können, gab es bei den interviewten Teilnehmer\*innen zunächst oft das Bedürfnis, ihr eigenes Bild von Demokratie und Kirche zu klären.

Im Lauf der Jahre ist die Modulare Fortbildung neben einem Ort der Vermittlung von Wissen über Kommunikation und Argumentation auch ein Raum für die Aufarbeitung der eigenen Geschichte geworden. Sie stiftet einen intensiven Zusammenhalt mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. In den Lebensläufen gibt es durch die „Wende“ vom 1989/ 1990 oft einen Abbruch und ein gebrochenes Verhältnis zu Kirche und Demokratie. Eine Teilnehmerin beschreibt es als „doppeltes Leiden“ an Kirche und Demokratie. Es störe sie Doppelbödigkeit und Unaufrichtigkeit, mit einem Wort: der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Die Erkenntnisse, die sie in der Modularen Fortbildung gemeinsam mit den anderen Teilnehmern erarbeitet und gewonnen hat, seien wie eine „warme Winterdecke, die sie in kälteren Zeiten wärmen wird.“

**Doris Pleiger** ist Sozialforscherin, Supervisorin und Coach DGSv. Sie lebt und arbeitet in Hamburg und begleitet das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ seit 2011.



**„Eine warme Decke, an der ich mich noch lange festhalten werde“**

**Interview mit Sylvia Höllger am 17. Oktober 2017 in Schwerin**

**Seit 2 Jahren in der Modularen Fortbildung**

**Erlerner Beruf: Bürokauffrau, studiert jetzt noch „nebenbei“  
Bildungswissenschaften**

**Projekt: Hospizarbeit ehrenamtlich, Gründerin des Freundeskreis der  
Stadtbibliothek**

**Warum nehmen Sie an der modularen Fortbildung teil, was hat Sie dazu  
veranlasst?**

*Das Schicksal, wenn ich ehrlich bin. Durch eine E-Mail von der KISS, das ist in Schwerin ein Zusammenschluss von Selbsthilfegruppen. Sabine K. hat das weiterleitet. Sie ist bei uns der Baum, aus dem wir alle schöpfen. Ich bin seit einem Jahr dabei.*

**Wenn Sie an die modulare Fortbildung denken, welches Ereignis oder welche  
Situation kommt Ihnen dabei zu allererst in den Sinn?**

*Szczecin. Wir hatten eine Bildungsfahrt nach Stettin. Ich war noch nie in Polen gewesen. Aus familiären Gründen sind wir familienweit immer um Polen herumgefahren. Wir waren überall, nur da nicht. Ich habe mich aber in der Gruppe gut aufgehoben gefühlt, deshalb bin ich mitgefahren. Die Fahrt war sehr, sehr schön. Wir haben dort Leute getroffen, mit denen ich sonst nie in Kontakt gekommen wäre. Also Minderheiten in Polen wie z.B. Ukrainer. Mit denen haben wir gesprochen. Wir haben die Situation der Protestanten in Polen kennengelernt, das war sehr ernüchternd. Die Leute, die wir kennen gelernt haben, haben inzwischen Polen verlassen. Sie haben ihre Sachen gepackt und sind gegangen, weil Polen für Bevölkerungsgruppen, die nicht katholisch sind, die nicht Mainstream sind, existenzgefährdend wird und nicht aushaltbar ist in manchen Punkten. Also die Leute, die wir kennengelernt haben, die waren noch nicht einmal Protestanten, die waren Katholiken. Aber sie gehen trotzdem weg, weil sich das Land durch die PiS-Regierung verändert hat, und zwar in der Weise, das es nicht aushaltbar ist für viele. Und wer nicht gehen kann, der muss den Kopf einziehen, und das ist auch kaum aushaltbar. Aber die Tage in Polen sind für viele aus unserer Gruppe echt überwältigend gewesen. Wir haben Demonstrationen auf offener Straße miterlebt, die finden da jeden Tag statt und sie singen sehr viel dabei, aber es ändert sich leider nichts. Die Polen gucken auf Europa eher kritisch, manchmal sogar hasserfüllt. Die Deutschen sollten lieber nicht so laut den Mund aufmachen, es wird von der Regierung aus auch im Fernsehen gestreut, dass EU und Deutschland insbesondere Geldgeber für alle möglichen nicht polnischen Aktivitäten sind.*

**Sie haben gesagt, Sie fühlten sich gut aufgehoben in ihrer Gruppe?**

*Also wenn man auf den Anfang zurückgeht, ich glaube, ich war im März (2017) das erste Mal dabei. Ich habe damals auch nicht so wahnsinnig viel gesagt, weil ich ja nicht wusste, was das für Leute sind. Ich kannte niemanden, außer Silke G. . Wir haben uns verabredet, dass wir gemeinsam zu dem Wochenende fahren. Das Wetter war schön,*

*das Hotel war nett. In der Runde kannten sich alle. Deswegen habe ich gesagt, ich habe da erstmal nicht so viel gesagt. Am dritten Tag war das anders. Es gab so etwas wie einen Konsens darüber, dass wir einander nicht Feind sind. Das wurde zwar nicht unbedingt ausgesprochen, aber es war so, von Anfang an. Gerd und Christina, die Moderatoren, haben mich gut ins Boot geholt. Es war eine freundliche Atmosphäre. Am letzten Wochenende haben wir uns noch einmal getroffen in Plau am See. Da war ein Professor aus Rostock dabei, der machte mit uns eine Vorstellungsrunde und wir wurden gefragt, warum wir da sind. Ich habe dazu gesagt, dass ich an Kirche und Demokratie ein bisschen leide. Das ist mein Persönliches, das ist eben so, dass ich an Kirche und wie sie als Institution auftritt, dass ich daran leide – nicht darunter, sondern daran. Als ich im März hinfuhr, da hatten wir Statistiken und die haben wir uns gemeinsam angeguckt. Da haben wir schon erwartet, dass die AfD in den Bundestag mit um die 20 % einzieht. Daran habe ich gelitten und ich war nicht alleine. Den anderen ging es mehr oder weniger allen so. Vielleicht bei Kirche weniger, aber bei Demokratie definitiv. Wir hatten einen gemeinsamen Nenner, der tragbar war.*

### **Die modulare Fortbildung ist ein Teilprojekt von dem Projekt "Kirche stärkt Demokratie"...**

*Der Titel, der ist für mich wow. Den habe ich geschluckt, von Anfang an geschluckt. Wenn ich an der Kirche leide und mit der Demokratie, so wie sie im Moment existiert, nicht zufrieden bin und die beiden sich auch noch stärken. Denn eigentlich ist das ja mein Zuhause. Kirche ist eigentlich in der Theorie für mich selbst ein Synonym für altruistisch. Ich bin Pazifist. Ich möchte gewisse Dinge, die gerade im Neuen Testament aufgeschrieben werden oder wurden, die möchte ich erleben können. Ja, das wollen wir. Und dann begegnen Sie der Kirche in echt. Fangen Sie ganz klein an in einer Gemeinde, in einer Landeshauptstadt. Der Kirchengemeinderat möchte, dass in einer anderen Gemeinde ein Kirchenasyl aufrechterhalten wird. Das kostet Geld. Wir wurden angefragt, ob wir uns vorstellen könnten, einmal im Monat eine Außenkollekte für das Kirchenasyl auszurufen. In der Ankündigung also zu sagen: Die Außenkollekte heute wird gegeben für die Unterstützung des Kirchenasyls der Gemeinde X, für die Familie Y. Das sind Christen. Und dann rufen mich einige Menschen in meiner Gemeinde an und klagen mir ihr Leid. Das Leid war für sie, dass der Kirchengemeinderat in der ersten Abstimmung zu diesem Vorhaben zugestimmt hatte, und das wurde dann wieder abgeändert mit der Begründung: „So etwas machen wir nicht.“ Das verstehe ich nicht. Das ist Kirche, das ist die echte Kirche. Oder Sie gehören zu einer Gemeinde, die sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt, das Haus Kirche, das nicht ihres ist, aufzumachen und zu sagen: "Türen auf, lasst sie rein." "Nein, die schmutzen rum." Dann stehe ich immer da und bin entsetzt. Das ist Kirche, das ist die echte Kirche. Oder es kommt ein Pastorenwechsel, weil der alte Pastor in Rente geht. Alle sind zunächst froh, wir kriegen einen jüngeren Pastor. Aber der hat auch keine Lust, etwas Neues anzustoßen, wie der Alte. Das interessiert den nicht, er will lieber sein Ding machen, und zwar Männerarbeit. Das verstehe ich nicht. Und er möchte ein Büro. Das verstehe ich wirklich. Er möchte ein eigenes Büro im Gemeindehaus. Der alte Pastor brauchte das nicht, er hatte zu Hause genug Platz. Der neue Pastor ist in dritter Ehe verheiratet, eine klassische Patchworkfamilie. Dann klingelt bei mir wieder das Telefon und jemand sagt mir, er weiß ganz genau, warum der ein Büro braucht... Hier breche ich mal ab. Das ist Kirche und daran leide ich, das gefällt mir nicht. Das ist die echte Kirche.“*

## **Der zweite Begriff in dem Projekt ist „Demokratie“, was fällt Ihnen dazu ein?**

*Das war Teil eines Moduls. Da haben wir dann darüber gesprochen, was Demokratie ausmacht. Da gibt es nämlich genau das Gleiche wie bei Kirche, es gibt das Ideal, und das steht im Grundgesetz, und ist das Gegenteil zur Praxis. Fangen Sie an bei Artikel 1 bis 7. Dann gibt es die Realität, dass sie auf dem Marienplatz in Schwerin stehen und andere Leute anspucken und anschreien, weil die anderen einfach die falsche Kopfbedeckung tragen. Es heißt immer wieder, es gibt auch ein großes Bild, das zur Nordkirche gehört: "Die Würde des Menschen ist unantastbar". Ich bin inzwischen soweit, dass ich sage, die Würde des Menschen wird in diesem Land angetastet. Angefangen bei Hartz IV und aufgehört bei allem, was mit Flüchtlingen zu tun hat. Es gab mal eine Idee von Asyl und die ist jetzt vom Gesetzgeber so pervertiert worden. Ich meine, das ist nicht Demokratie. Wenn ich als eigentlich freiheits- und friedliebender Mensch irgendwo hingehere, dann muss ich damit rechnen, dass mich irgendwelche Polizisten verprügeln. Das ist Demokratie? Ich weiß es nicht. Wir nennen es so. Das ist die Bundesrepublik Deutschland 2017. Wir nennen dies Land Demokratie. Oder gucken Sie sich das Bundestagswahlergebnis an. Ich würde gerne an irgendwelchen Stellschrauben drehen und sagen: Hier, hört mal zu, wo bleiben denn die, die die Mehrheit in diesem Land sind? Die Deutschen, wir. Wir wählen nicht für die Schule oder für Bildung. Wir wählen nicht, dass wir kleine Klassen brauchen. Wir wählen nicht, dass wir mehr Lehrer wollen. Wir wählen nicht dafür, dass Kindergartenplätze kein Geld kosten. All das passiert nicht.*

## **Was bringt Ihnen denn nun die modulare Fortbildung?**

*Das ist eigentlich so, ich habe immer schon ein Grundgerüst von Mystik, das mir sagt, irgendetwas Größeres wird mich schon beschützen. Als Vorbereitung auf heute habe ich mir noch einmal die Protokolle, die wir jedes Mal kriegen, angeguckt und das ist immer noch sehr schön, was wir damals aufgeschrieben haben. Es ist wie eine von diesen warmen Decken, die wir uns dann im Winter anziehen können. Es hat sich gelohnt.*

## **Und was machen Sie jetzt daraus?**

*Die Wahrheit? Ich habe reduziert. Ich habe so viel rausgeschmissen aus meinem eigenen Leben, dass ich gesagt habe, ich kann es sehr freundlich ausdrücken, ich habe mich gegeben, mit allem was ich bin und habe. Und das war zuviel. Ich habe sieben Jahre Hospizarbeit gemacht. Ich kann mich jederzeit und überall an ein Bett setzen zu einem Menschen, der stirbt. Das kann ich immer. Ich werde immer, alle Menschen, die das wollen, nicht alleine lassen. Was ich aber nicht mehr kann und auch nicht mehr tun werde, ist das Konstrukt aus Ehrenamt und Hauptamt, da das Ehrenamt nicht für die Menschen da ist, sondern um das Hauptamt zu füttern. Die können nämlich nicht existieren, wenn ich nicht durch meine Mitarbeit eine gewisse Summe X erbringe. Da geht es nicht mehr um die Geste, dass ich für jemanden da sein möchte, sondern da geht es darum - früher haben wir gesagt, da „plätschert der Wasserkopf“. Das war im Anschluss an den Tod meiner Mutter im April letzten Jahres. Da habe ich dann meinen Dispens genommen. Das ist in Schwerin eigentlich nicht üblich, aber sonst in allen Hospizvereinen weltweit. Wenn ich selber einen so großen Verlust erleide, dann muss ich Zeit haben, mich um mich selbst zu kümmern.*

## **Gibt es irgendetwas, was Sie noch tun möchte?**

*Das habe ich ja bereits. Es ist ja nicht so, dass ich alles weggeworfen habe. Ich habe noch genug behalten. Hier in Schwerin gibt es z. B. eine Stadtbibliothek, die hat drei Filialen und vor ungefähr sechs Jahren ist dann über Nacht in der Hauptstelle der Freihandbereich der Sachbibliothek – und ich bin Sachbuchleserin – geschlossen worden. Als diese Angelegenheit im Kulturausschuss verhandelt wurde, ob sich diese Stadt eine Bibliothek überhaupt leisten könne und die Schließung drohte, habe ich mich mit einer Unterschriftensammlung vor die Stadtbibliothek gestellt. Als genügend Unterschriften zusammen gekommen waren, haben wir einen Freundeskreis gegründet und ich war von Anfang an im Vorstand. Inzwischen machen wir „Bilderbuchkino und Lesezauberland“. Wir stehen auf großen und kleinen Flohmärkten. Wenn Sie mit anderen Menschen in Schwerin sprechen, das ist bekannt. Das ist etwas, was lebt, was auch gewollt ist und was großen Zulauf hat. Ich habe jetzt die Einnahmen vom letzten kleinen Flohmarkt in der Tasche, das sind fast 900,00 €. Das Geld ist echt, das ist generiert. Damit können wir verschiedene Aktionen machen. Wir können z. B. einen Beamer kaufen für eine Schule, die seltsamerweise das Geld nicht hat, und/oder ein Bilderbuchkino anbieten für künftige Erstklässler. Wir unterstützen die Aktion, wie z. B., dass jedes Kind, das zur Vorschuluntersuchung kommt, eine Mappe bekommt mit einer Eintrittskarte, im Prinzip wie die Bibliothek, die dann getauscht wird gegen eine echte, so eine Art Platzhalter mit Malbuch und dem ganzen Kram. Das hat uns dieses und letztes Jahr 1.400,00 € gekostet. Wir haben Mitstreiter und Spender, die holen wir mit ins Boot. Und wenn ich hier fertig bin, gehe ich zur VR-Bank und verhandle über die Ausgestaltung der nächsten beiden Jahre, weil ja immer wieder Kinder geboren werden. Von diesem Projekt würde ich mich nicht freiwillig trennen. Das gebe ich nicht her.*

#### **Damit tun Sie auch etwas im Sinne des Projektes „Kirche stärkt Demokratie“?**

*Ja. Wir haben jetzt gerade hier in Schwerin die Aktion „Zehn Bücher an zehn Orten in zehn Sprachen“ mit dem Flüchtlingsrat zusammen gemacht. Es gab dazu sehr schöne Veranstaltungen. Wir haben eigentlich alles Mögliche an den verschiedenen Orten gelesen, aber unter anderem immer auch einen kleinen Ausschnitt aus "Der kleine Prinz". Wir haben jetzt eine Medienkiste fertiggestellt mit ganz vielen zweisprachigen Büchern, vor allen Dingen für Kinder. Dahinter steht die Idee von einem Bilderbuch, in dem der Papa auch mal nachgucken kann, was das denn auf Deutsch heißt. Das war mit dabei. Für diese Aktionen wird gesammelt. Und unser Verein kümmert sich auch um Buchpaten in Schwerin. Ich weiß nicht, haben Sie schon eins von den Plakaten gesehen, wo der Zoodirektor seinen Tapir streichelt und dem Tapir vorliest? Die Dinger sind so schön geworden. Die hat eine Freundin von mir gemacht, die arbeitet beim NDR.*

#### **Auf welche Weise gelingt es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der modularen Fortbildung in Entwicklungsprozesse vor Ort in Kirchengemeinden und Kommunen einzugreifen, um politischen Auseinandersetzungen mit rechten Gruppierungen zum Beispiel entgegenzuwirken, also politische Situationen zu verändern?**

*Das mit den Rechten ist schwierig. Weiß ich nicht, das ist schwierig. Wenn ich nach der Bundestagswahl den Herrn Gauland gehört habe: „Wir werden Sie jagen“. Und „Wir werden uns unser Volk wiederholen.“ Dann fällt mir dazu zunächst nichts mehr ein. In unserer Abschlussrunde habe ich gesagt, dass ich lernen möchte, mit Nazis zu reden. Dann soll es hinterher ihnen und mir gut gehen. Also genau genommen habe ich gesagt:*

*Am Leben und gesund wollen wir hinterher sein. Denn bisher kann ich das nicht, das geht nicht. Und ich weiß, dass das falsch ist.*

**Also ich finde es beeindruckend, was Sie alles machen, Ihre Arbeit mit der Bibliothek, die es wieder gibt, und den Aktivitäten in der Gemeinde und die Kirchenführungen?**

*Es geht eigentlich mehr um den Gemeinderat. Wir sind die Haupteinnahmequelle dieser Kirchengemeinde, also jetzt von den Steuern einmal abgesehen. Das Kirchgeld ist, glaube ich, halb so viel. Also wir sind schon eine wichtige Einnahmequelle, weil wir im Anschluss an die Kirchenführung um eine Spende bitten. Dann hat es jemand ausprobiert, zu sagen: Heute nehmen wir Eintritt. Das würde ich nie tun. Aber es war erfolgreich. Dann hat der Kirchengemeinderat gesagt: Nein, wir nehmen kein Geld. Das finde ich nicht richtig. Na, mal sehen, wie diese Diskussion weitergeht.*

**Was haben Sie eigentlich früher mal gemacht?**

*„Ich bin Bürokauffrau. Und ich studiere jetzt noch Bildungswissenschaften nebenbei, weil es mir Spaß macht. Ja, an einer Fern-Uni, weil Gerd, der eine Moderator, hat manchmal so einen wissenschaftlichen Touch. Auch so mit Buchempfehlungen. Und Kristina schleppt immer einen Koffer voller interessanter Bücher mit. Da sind manchmal neue Sachen drin. Also z. B. "Politisches Framing", darüber haben wir beim letzten Mal gesprochen. Die beiden hatten ein Buch mit, das werde ich mir jetzt auch besorgen. Einer von uns hat es schon gelesen, Gerhard, der Maler. Der hat dann erzählt, das war für ihn erschütternd, dass eigentlich nur 2 % seiner Entscheidungen von ihm selbst kommen. 98 % macht irgendwas anderes. Das kann eigentlich nicht sein, deswegen muss ich das Buch lesen. "Politisches Framing", also der Rahmen, in dem wir leben. Er sagte, nur 2 % sind wirklich von ihm selbst. Alles andere ist mehr oder weniger fremdgesteuert.*

**Ist das für Sie vorstellbar, plausibel?**

*Ja. Dass ist nach dem Buch schon sehr, sehr weit. Ich habe das ja in Polen gesehen. Und wir haben hinterher darüber ausführlich gesprochen. Dagegen ist es bei uns hier in Deutschland der „Garten Eden“. Wir haben eine Familie kennengelernt, von der habe ich vorhin schon erzählt. Also Magda ist katholisch, sie ist Polin und er ist Deutscher, die haben eine gemeinsame Tochter, die in England studiert, und die haben jetzt wirklich Polen verlassen. Die haben für das Bonhoeffer-Haus in Stettin gearbeitet, und das Haus wird jetzt geschlossen. Die Zeitungen haben sich in dem Land verändert und das Fernsehprogramm. Also ich kann kein Polnisch, aber ich gucke mir dann deren Fernsehen an, obwohl ich nichts verstehe. Ich habe in Polen einen Fernseher angemacht und das erste, was ich da zu sehen bekommen habe, war: Blauer Himmel, Sonnenschein, eine Militärparade. Das war Polen. Dann habe ich ein bisschen rumgezappt, habe dann polnische Werbung geguckt, weil ich in Deutschland gar keine gucke. Ich verstehe in Deutschland Werbung immer nur, wenn ich sie wirklich von Anfang bis Ende sehe. Aber die polnische Werbung ist anders, simpler – die verstehe sogar ich – sehr familienbezogen. Was ich gesehen habe, war Maggi-Werbung, sehr eindrucksvoll, schicke Küche, junges Paar. Sie hat gekocht, er kommt nach Hause und dann guckt er, was sie da macht, und dann macht sie Maggi darauf. Sie essen es dann und es schmeckt offenbar ganz wunderbar. Und wir waren in Polen auf einem Markt,*

*das ist der größte Kunsthandwerkermarkt, der Jakobimarkt, um die Kirche herum, die jetzt erst neu aufgebaut wurde. Da kann man sehen, was wir alles verloren haben, auch an Fähigkeiten. Das war jetzt nicht Kitsch hoch acht, aber es gab kaum Plaste oder so etwas. Da war ein Schmied mit einem echten Feuer und der hat nicht nur Pferde beschuht, sondern auch Ringe gemacht. Das war ein Mittelaltermarkt – würde man bei uns sagen – da sind Kreuzritter rumgerannt, also verkleidet. Bei uns hat das – glaube ich – immer so einen kleinen Schmuddellook. Aber das finden die Schausteller nicht schlimm, das gehört dazu, das war früher auch so. Aber nein, in Polen ist das anders, da ist alles frisch und gebügelt. Das war schon eine andere Welt und doch so dicht dabei.*

**Wenn Sie jetzt bitte noch ein Resümee ziehen von der Zeit, die Sie in der modularen Fortbildung verbracht haben, was würden Sie sagen?**

*Das habe ich doch vorhin schon getan, eine warme Decke, an der ich mich noch lange festhalten werde. Das wird mir durch den Winter helfen, hoffe ich.*

**Wollen Sie noch einmal wieder daran teilnehmen?**

*Das weiß ich, ehrlich gesagt, noch nicht. Das ist eines von den Dingen, die ich nicht verstanden habe, warum Leute das hier Jahre hintereinander tun, was sie noch nicht gelernt haben oder was sie noch glauben zu erreichen. Es ist der Zauber. Ich würde sagen, ich kann mich mit den Leuten gerne immer wieder treffen, es ist sehr friedvoll, niemand schreit rum, was immer sie tun. Mir hat mal jemand gesagt, Störungen haben Vorrang. Da ist so ein Dorn in meinem Fleisch, und das ist die Finanzierung. Ich weiß gar nicht, ob es hier mit drauf steht auf dem Flyer, den ich am Anfang bekommen habe. Wenn ich es damals schon gesehen hätte, hätte es mich gewundert, dass ich hingefahren bin.*

**Sie meinen den Auftraggeber des Projektes?**

*Genau. Das ist wirklich ein kleiner Stachel in meinem Fleisch. Ich mag die Hand nicht beißen, die mich füttert. Jemand sagte mal zu mir: Das musst du anders sehen. Aber das kann ich nicht wirklich, nein.*



**„Das Interessante sind die Menschen, die man unterwegs trifft.“**

**Interview mit Peter Piletzki am 16.05.2018 in Waren-Müritz**

**Rentner,**

**Erlerner Beruf: Armeeingehöriger, Ingenieur im technischen Bereich**

**Projekt: Hilfe zur Selbsthilfe, Unterstützung von Senioren bei PC-Arbeiten, Steuerberatung für Seniorinnen, um Altersarmut zu verhindern**

**Was bedeutet es für Sie, dass es das Projekt "Kirche stärkt Demokratie" gibt?**

*Ich bin seit 2010 ehrenamtlich unterwegs in Vereinen, Verbänden und Beiräten des Landkreises und des Landes. Ich treffe dadurch viele Menschen, altersübergreifend, von jung bis alt und sehe viele Verknüpfungen und Probleme in den verschiedenen Bereichen. Und diese Weiterbildung, die modulare Fortbildung, motiviert mich, weiterzumachen, auch wenn es Schwierigkeiten gibt. Es gibt dabei viele aktuelle Bezüge, um sie in die Arbeit mit einfließen zu lassen, um anderen zu helfen bzw. vorwiegend Hilfe zu Selbsthilfe zu geben, damit sie aus ihren Situationen vor Ort etwas machen können, was uns allen gut tut. Ein großer Bestandteil ist für mich, den sozialen Frieden in den Kommunen zu erhalten.*

**Mit welchen Leuten arbeiten Sie?**

*Ich betreue unter anderem Senioren internetmäßig, also Leute Baujahr '32, '33, die ihre Kinder und Enkelkinder weltweit haben. Da treffen wir uns dann freitagsfrüh, um entsprechend die Möglichkeiten von Skype zu nutzen und mit den Kindern zu kommunizieren. Das sind Gruppen von 15, 20 Senioren, die mit ihren Notebooks kommen. Diese Beratung mache ich schon seit 2012, 2013. Diese Möglichkeit der Internetverbindungen schafft auch Verbindungen untereinander, gerade in den dörflichen Gemeinden. Wo alle sich aus dem Weg gehen und jeder zu Hause sitzt, finden wir Wege dadurch, setzen uns zusammen und dann kommt immer noch einer dazu, und noch einer und noch einer, sodass wir Ansprechpartner für viele sind.*

**Das Projekt heißt ja "Kirche stärkt Demokratie", wie sieht Ihre Verbindung zur Kirche aus?**

*Mit Kirche hat mich von der Erziehung her nichts verbunden. Ich habe aber durch die Heirat mit meiner Frau viele Berührungspunkte mit der Kirche gehabt, weil die Tanten als Haushälterinnen beim Pfarrer bzw. als Nonnen im Ursulinenkloster in Erfurt waren. Ich selber habe die Ausbildung "Ökonomische Telefonseelsorge und Notfallseelsorge" gemacht, sodass man doch ständig Berührungen damit hat. Und bei persönlichen Erlebnissen, wie zum Beispiel dem Tod meines Vaters, die dann zeitgleich bei mir einen Tinnitus auslösten, merkt man doch, es sind eigene Fäden, die gespannt sind, ob man sie wahrhaben will oder nicht. Momentan habe ich wieder so eine Situation gehabt, wo ich dann leicht überfordert war und da haben meine Engel da oben die Reißleine gezogen und haben gesagt: Fahr dich mal ein bisschen zurück. Also es gibt Wesen, ob man es wissen will oder nicht. Und gerade das ist ja eben das Interessante, der Glaube oder der Nichtglaube, die Menschen, die man unterwegs trifft und mit denen man*

arbeitet. Gerade jetzt mit unseren Zuwanderern, mit den syrischen „Kollegen“ und mit den Kindern, die wir in die Tagespflege auch schon integriert haben, kommt ja immer mehr Religion, wo verschiedene Krisen auftreten untereinander zwischen den Religionen und da natürlich Ruhe zu bewahren, auf Demokratie zu setzen, schließt sich der Kreis wieder. Man kann das nicht mehr alles einzeln betrachten, man muss als Gesamtheit die Fäden spinnen.

### **Sind Sie in Ihre Gemeinde und Ihre Kirchengemeinde eingebunden?**

„Kirchengemeinde weniger, das sind Beiräte, Seniorenbeiräte, Behindertenbeiräte. Dann entsprechende soziale Treffpunkte in den Wohnungsgenossenschaften, und übergreifende Veranstaltungen, gelegentlich auch mit der Kirche.

### **Sind denn rechtspopulistische Themen überhaupt ein wichtiger Punkt in Ihrer Arbeit?**

Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Das sprach ich ja schon an, den sozialen Frieden in den Dörfern, in den Gemeinden, wo viele Ältere sind, wo viele Lücken entstanden sind, wo die Kinder und Enkelkinder verschwunden sind. Dort die Unterwanderung der Rechten zu verhindern oder zu begrenzen, ist eine wichtige Herausforderung. Deshalb bin ich auch mit im Programm des Landessportbundes. MoBiS, falls Ihnen das etwas sagt, "Mobile Beratung im Sport", wo es darum direkt geht, Einfluss in den Verein zu nehmen, was mache ich mit diesen entsprechenden Kadern, die mit da sind und geduldet werden müssen, weil die Satzungen noch nicht stimmen. Oder was mache ich, wie agiere ich, wie ändere ich die Satzung? Und dabei wirklich den Frieden zu bewahren und nicht große Risikogruppen herauszubringen, was wir ja jetzt gerade wieder in Leipzig hatten, dann mit entsprechenden größeren Veranstaltungen.

### **Können Sie dazu bitte ein Beispiel nennen?**

Es gibt, gerade in dem Gebiet Jugendliche und Sport Versuche, diese Jugendlichen, die motiviert sind, Sport zu machen, in andere Richtungen zu bewegen. Das äußert sich am einfachsten schon, wenn der Jugendsportleiter die Leute nicht mit einem Sportvereinbegriff begrüßt, sondern mit anderen Wörtern aus der Vergangenheit, die ich nicht nennen möchte. Dann gibt es dazu Äußerungen oder die Betrachtung von außerhalb, und dann gibt es Diskussionen zwischen den Eltern, und es wird der Verein angegriffen, die Jugendlichen bleiben dem Sport fern, die Kinder laufen weg. Nur aufgrund solcher kleinen Ansätze erfolgen Riesenketteneffekte. Und dort eben entsprechend zu agieren und das in Ruhe zu klären, wo sind die Ursachen, wer ist die Ursache, wie lösen wir das, das ist eine große Herausforderung.

### **Welche Erfahrungen haben Sie persönlich gemacht? Können Sie in so einem Fall tatsächlich helfen?**

Zuerst einmal ist es wichtig, in Ruhe die Ursachen, den IST-Zustand aufzunehmen und dann im gemeinsamen Gespräch Wege zu finden, also eine Unterstützung, eine Hilfe zur Selbsthilfe zu geben und nicht Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Die Lösungen müssen von der Gruppe, die es betrifft, ja selber kommen, weil die es ja auch umsetzen müssen. Wir können da nur Unterstützung geben. Können rechtliche Sachen und satzungsrechtliche Sachen entsprechend mit einfließen lassen, um vorbeugend und unterstützend zu helfen, aber wir sind nicht die Problemlöser. Wir müssen uns auch

*unter gewissen Umständen zurückziehen, wenn da kein Wille und kein Weg zu sehen ist.*

**Durch Ihren beruflichen Hintergrund und die modulare Fortbildung, wie weit sind Sie befähigt, da einzugreifen? Oder fehlt Ihnen da irgendetwas?**

*Ich komme ursprünglich aus dem technischen Sektor, also Zahlen, Daten, Fakten, als Meister und Ingenieur, und mit der Wende wurde ich automatisch etwas umstrukturiert in dem Bereich Steuern. Deshalb ist jetzt meine große Herausforderung auch die Steuerberatung der Senioren, vor allem die übrig gebliebenen Witwen, die jetzt sehr große Probleme haben mit der Politik der Besteuerung der Altersrente.*

*Aus dem technischen Bereich musste ich durch ein persönliches Schicksal 2010 und Krankheit aussteigen und sehr viel kürzer treten. Ich habe dann zwei, drei Jahre gebraucht, um mich zu regenerieren, und habe meine Lähmung durch Sportgeräte weggekriegt. Jetzt helfe ich Parkinson-Kranken, sich zu bewegen. Also die Erfahrung, die ich machen musste und womit ich mich selbst geheilt habe, gebe ich gerne weiter. Und dadurch ist dann meine soziale Ader durchgekommen, die ich auch schon aus dem Elternhaus mitgebracht habe – sage ich mal. Als gelernter DDR-Bürger waren wir ja alle irgendwie entweder gewerkschaftlich oder über die Volkssolidarität untereinander verbunden und haben uns gegenseitig unterstützt und das ist bei meiner Generation auch noch da, was uns aber bei den Jugendlichen heute fehlt.*

**Nochmal zurück zu "Kirche stärkt Demokratie", hat dieses Projekt überhaupt eine Möglichkeit, in dem vorhin genannten Sinne verändernd zu wirken?**

*Das ist jetzt – sage ich mal – eine Projektbezeichnung. Der Finanzierungsgeber des Projektes ist die Zentrale für politische Bildung. Bildungsträger übernehmen den Part, die demokratischen Inhalte zu übersetzen, und einer dieser Bildungsträger ist eben die evangelische Kirche, die in mehreren Projekten in Berlin und Erfurt und hier in Mecklenburg-Vorpommern uns unterstützt in unserer Arbeit. Die modulare Ausbildung finde ich sehr gut und praxisbezogen. Und dadurch, dass das modulare Ausbildungen sind, können wir als Teilnehmer die Gestaltung beeinflussen und über die Inhalte in den nachfolgenden Modulen diskutieren. Hier gibt es eine Weiterentwicklung. In diesem Jahr sind wieder viele Neue dazugekommen, so dass man über die gemeinsamen und verschiedenen Erfahrungen, die jeder gemacht hat, eine vielfältige Motivation und Stärkung untereinander bekommt und weiß, dass man nicht alleine auf weiter Flur ist und ein gutes Netzwerk stricken kann. In diesem Jahr sind wir 27 Teilnehmer. Durch die modulare Ausbildung sehen wir als „Ehrenamtler“ das als Auszeichnung an, dass hier die Möglichkeit besteht, dass wir uns kostenlos, aber nicht umsonst, weiterbilden können, dass wir uns selber motivieren und stärken, den Weg, den wir eingeschlagen haben, weiter fortzuführen. Ansonsten ist man nämlich an dem Punkt, wo man sagt, wozu tue ich mir das an? Aber ich habe so viel aufgebaut, investiert, ein ganzes Umfeld und das sind ja Größenordnungen bei mir, die mich kennen. Das wird dann schlimm, wenn so etwas wegbricht.*

**Wie beurteilen Sie diesen Ausschnitt Ihres Lebens?**

*Also es ist ein wertvoller, sehr wertvoller Bestandteil, gerade in dieser ständig sich verändernden Situation, die politisch auf uns einströmt, die durch andere Menschengruppen auf uns einströmt, die durch wirtschaftliche Zwänge auf uns*

*einstürmt. Hierdurch gelingt es uns, uns zu positionieren, nämlich den Überblick zu behalten und dadurch auch die Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Also Anstöße zu geben und den sozialen Frieden zu wahren.*

**Stellen Sie einen Unterschied fest zwischen den Leuten, den alten, und denen, die neuer im Kurs sind?**

*Ja. Das ist ein Unterschied. Wenn ich jetzt ursprünglich arbeite in Gruppen, die mit Kirche in der Hinsicht noch nie was zu tun hatten, die nur ihren „Zweck“ verfolgen und ich habe Menschen, die aus dem kirchlichen Bereich kommen, die vor allen Dingen in dem Elternhaus entsprechend gebildet wurden, hat man erst einmal zwei Gruppen nebeneinander. Aber man merkt sofort, wenn man sich jetzt in kleinen Gruppen zusammenschließt, wenn man mit alten und neuen Atheisten und Kirchenleuten zusammen sich auf einen Sparzweg begibt, wo jeder aus seinem Leben kurz berichtet, merkt man sofort, die haben alle Gemeinsamkeiten. Es ist nur ein Weg, wo kommt man her? Aber das, worüber man sich unterhält und was man bewirken möchte, ist bei allen dasselbe. Also das ist wie ein Trichter, wo du alle reinwirfst und das Herzstück fällt dann unten raus und das geben wir weiter. Egal, wo wir herkommen. Das ist das Schöne. Das heißt auch für mich, ob nun Kirche oder Nichtkirche, für mich ist das alles ökumenisch und damit ist gut. Wenn ich als Notfallseelsorger einen Verunglückten da liegen habe, kann ich auch nicht entscheiden, was ist der, wo kommt der her, was ist mit dem. Das muss man dann gleich bewerten können und alle lieb haben. Jeden nehmen, wie er ist und man muss dann entsprechend agieren. Und da sind die Bestandteile wirklich gut in so einer Ausbildung, in der man sich selber festigt. Was mache ich mit dem Menschen? Was mache ich mit dem Menschen? Das ist kein Böser, der kommt bloß aus einer bösen Geschichte. Der ist anders entstanden, anders gebildet worden. Das hat alles seine verschiedenen Ursachen und wir sind in der Lage, eben durch entsprechende Ausbildung und Unterstützung zu agieren und gut zu reagieren.*

**Zu den unterschiedlichen politischen Lagern: Merken Sie eine Verschärfung in unserer Gesellschaft? Die AfD hat in Mecklenburg-Vorpommern deutlich zugenommen.**

*Ja, aus meiner Sicht ist das in den Kommunen aber unterschiedlich. Also hier in Waren haben wir 21.000 Einwohner und wir haben unsere „Pappenheimer“ mehr oder weniger unter Kontrolle. Während es, wenn wir nach Neubrandenburg rübergehen, da schon ganz anders aussieht, und wenn wir dann in den Vorpommernbereich übergehen, Richtung Polen, wird das dann noch extremer. Und das ist ein Unterschied, auch aufgrund der Altersstrukturen, die man hat, wo es überhaupt noch Jugendliche gibt, wo es keine mehr gibt, wo wir die überalterten Flächen haben, wo wir jetzt die sterbenden Dörfer haben oder die entsprechende Abwanderung der Dörfer in die Stadt, die Urbanisierung. Also das sind die verschiedensten Bereiche und in den Bereichen, in denen ich mich bewegen mit den Senioren und den Behinderten, da sind eher die Mobilitätsprobleme und gesundheitlichen Probleme die Frage, da sind nicht so die parteilichen Geschichten. Was aber natürlich ist, wenn ich auf den Dörfern bin oder in den Kommunen, wo kaum noch Leute sind, dort besteht die Gefahr der Unterwanderung, dass Parteien diese Lücken nutzen, um sich als Gut-Menschen reinzubringen und den Menschen, der unsicher ist, sehr stark zu beeinflussen.*



**„Diese Art von Helfen will ich nicht!“**

**Interview mit Marlis Hecht am 06. September 2017 in Schwerin  
65 Jahre alt, 2 Kinder**

**Erlerner Beruf: Dipl.-Ing. (FH) für Landtechnik**

**Ihr Projekt: „Philosophieren mit Marlis“**

**Was bedeutet für Sie Ihre Teilnahme an der Modularen Fortbildung?**

*Also es ist für mich eine neue Welt. Es macht Spaß, weil es gute Referenten sind, weil es eine Themenvielfalt gibt, weil ich da tolle Leute kennen lerne. Ja, und es ist ein Luxus, weil ich das kostenlos kriege, das kommt dazu. Ich bin jetzt im dritten Jahr und habe erst einmal gefehlt. Weil es mir inzwischen fast wie ein Bedürfnis ist, weil es gute Gespräche gibt, und daran habe ich in meinem Alltag einen Mangel. Und was mindestens ebenso wichtig ist, dass es Horizonte öffnet. Mein ursprünglicher Plan zur Wende war, dass ich mich nie wieder mit Politik beschäftige. Inzwischen bin ich im Ruhestand und habe mir gesagt, du kannst ja mal gucken, was das für eine Fortbildung ist, und so bin ich eingestiegen damals.*

**Das Projekt heißt "Kirche stärkt Demokratie", welche Bedeutung hat für Sie Kirche?“**

*Ich bin heute wieder Kirchenmitglied. Damals zu DDR-Zeiten bin ich mit voller Überzeugung aus der Kirche ausgetreten, das war zwar eine Forderung, die von außen kam, aber ich verstand sowieso nichts davon, das An-Gott-glauben und so. Und im Laufe meiner Geschichte hat es sich dann aber so ergeben, dass immer, wenn ich in Not war, irgendein Christ da stand, der mir weitergeholfen hat. Ich war in der Partei und von der Partei habe ich immer nur Forderungen erlebt, egal in welcher Situation. Das war ganz anders mit der Kirche. Eine Zeitlang habe ich bei einer Pastorin Gespräche in Anspruch genommen, später war ich in einem offenen Frauenkreis. Und es gab jedes Jahr im November ein Frauentreffen für ein ganzes Wochenende.*

**War das noch vor der „Wende“?**

*Das war noch zu DDR-Zeiten. Und dieses Erleben, dass es auch anders geht, als ich es kannte, das ist vielleicht ein bisschen dramatisch ausgedrückt, aber das hat mir ein bisschen zur Wende das Leben gerettet. Wenn ich mit meiner damaligen Einstellung zur DDR unvorbereitet in die Wende gegangen wäre, weiß ich nicht, ob ich das durchgestanden hätte. Also ich bin ja ein Kind der DDR. Ich bin, sage ich mal, von der Schule und von der Partei erzogen worden und war überzeugt vom Sozialismus. Es hieß immer: "Alles für die Menschen". Aber ich bin auch ein Mensch: und, warum macht ihr nichts für mich und warum helft ihr mir nicht? Das war damals meine Frage. Wenn dieses Erleben mit den Christen nicht gewesen wäre, die immer geholfen haben, auch an Stellen, wo ich überhaupt nicht damit gerechnet hatte und wo das gegen alle meine Vorurteile war, dass sie dann aber doch anders reagiert haben.*

### **Können Sie dazu bitte ein Beispiel sagen?**

*Ja, womit ich am allerwenigsten gerechnet habe, war folgendes. Ich habe versucht, '86 oder '87, aus der Partei auszutreten. Die hatten das so angekündigt: Parteitag steht vor der Tür und dann können wir uns noch mal unterhalten, wie der Stand der Dinge ist. Und ich habe das so interpretiert, dass da auch eine Möglichkeit bestand, auszutreten. Ich hatte mich darauf vorbereitet, hatte meine Absicht schriftlich formuliert, und dann saß ich innerhalb von einer halben Stunde der Parteileitung gegenüber und die führte mit mir ein Gespräch. Danach nahm ich meinen Zettel gleich wieder mit und bin mit hängenden Ohren wieder rausgegangen. Und das hat mich – ja – irgendwie auch niedergeschmettert, dass ich nicht in der Lage war, dort meine Position zu vertreten. Zugleich dachte ich, die sind doch auf meinen Beitrag nicht angewiesen, also kann ich auch austreten. Das war in meinem Kopf. Dass die mich aber dazu gebracht haben, meinen Antrag wieder mitzunehmen, das war schlimm. Aber ich hatte es nicht geschafft, mich durchzusetzen mit meinem Anliegen. Dann traf ich am nächsten Morgen auf dem Weg zur Arbeit eine Christin und erzählte ihr von meinem Pech. Sie machte sich nicht lustig über mich, wie ich es erwartet hatte, sondern sagte: Manchmal gelingt etwas nicht und dann muss man eben gucken, ob man irgendwann vielleicht wieder Kraft sammelt und einen zweiten Anlauf nimmt. Ich habe dann '89 kurz vor der Wende wieder einen Antrag gestellt. Wieder der gleiche Ablauf, und ich saß wieder vor der Parteileitung und die haben auf mich eingewettert, wie ich das meinen Kindern erklären will, dass ich aus der Partei ausgetreten bin. Aber da war ich dann so weit, dass ich gedacht habe, die Frage ist doch eher, wie ich es erkläre, dass ich erst jetzt austrete. Kurz nach der Wende hatte ich immer wieder das Gefühl, das ist gegen alles, was wir gelernt haben. Also für uns stellte der Sozialismus einen Fortschritt dar gegenüber dem Kapitalismus. Wenn jetzt die DDR die Tore aufmacht und sich auflöst, dann ist das gegen die vorgeschriebene geschichtliche Entwicklung. Und ich habe eine unheimliche Angst davor gehabt, in diesem neuen Land, das nun über Nacht über uns gekommen ist, zurechtzukommen. Und es war auch so, vielleicht so ein Stückchen Kränkung, dass das, was ich bis jetzt geglaubt und für richtig gehalten habe mit allen Einschränkungen, das steht außer Frage, plötzlich den Bach runtergeht und quasi nichts mehr wert ist. Na ja, und dann ging es ja auch ziemlich rasant, dann musste ich sehen, wo ich bleibe in diesem neuen Land. Es ist ja nicht nur so, dass ich jetzt plötzlich in einem neuen Land aufgewacht bin, sondern mein Job hat sich in kürzester Zeit erledigt gehabt, weil es diese Ausbildungsrichtung, diesen Studiengang jetzt nicht mehr gab.*

### **Was haben Sie gearbeitet?**

*Ich habe Landtechnik studiert und habe in der Planung gearbeitet. Ich war dann auch ein Jahr später schon arbeitslos und ein halbes Jahr später schon auf Nullstunden – Kurzarbeit. Und dann hatte ich so was von keine Ahnung wie das jetzt weitergehen kann und ob ich das schaffen kann. Und deshalb habe ich gesagt: Mit Politik will ich nie wieder etwas zu tun haben. Wenn das alles falsch war, was ich bisher geglaubt habe, dann sollen sie machen, was sie wollen, aber ohne mich.*

### **Wie sind Sie zur Modularen Fortbildung gekommen?**

*Meine Beziehung zur Kirche war nach der Wende irgendwann wieder hergestellt. Ich bin auch wieder eingetreten. Das erste Mal habe ich in einem Hauskreis von den „Tagen der ethischen Orientierung“ (TEO) gehört. Als ich dann in Rente ging, habe ich angefangen, bei TEO ehrenamtlich mitzuarbeiten. So habe ich von dem Projekt "Kirche stärkt Demokratie" und der Modularen Fortbildung erfahren.*

**Die Modulare Fortbildung hat eine zentrale Fragestellung: Auf welche Weise gelingt es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Entwicklungsprozesse vor Ort in Kirchengemeinden und Kommunen einzugreifen, um politische Auseinandersetzungen, zum Beispiel mit rechten Gruppierungen zu verändern? Erzählen Sie bitte von Ihrem Projekt.**

*Ich habe "Philosophieren mit Marlis" initiiert. Das ist offensichtlich immer ein bisschen missverstanden worden, weil einige Leute geglaubt haben, wir reden über Philosophen oder über die Philosophie, die in den Büchern steht. Das ist aber nicht mein Anliegen. Mein Anliegen ist ein Austausch zwischen Menschen, die etwas bewirken wollen, also in dem Sinne, dass ich sage: Wir sind alle Experten aufgrund unserer Ausbildung, unserer Lebenserfahrung und so weiter und wir treffen uns, um uns auszutauschen. Also dieses Philosophieren ist ein Austausch unter Experten.*

**Und wie ist es gelaufen?**

*Also ich bin noch ein bisschen unzufrieden mit dem Ergebnis, weil es mir nicht gelungen ist, das Niveau zu halten, das ich mir vorgestellt habe. Da bin ich so ein bisschen enttäuscht. Später habe ich noch einmal das "Philosophieren mit Marlies" gemacht. Dazu genommen habe ich auch die neuen Methoden, die ich in der Modularen Fortbildung gelernt habe. Und das haben wir dann mit der Gruppe einmal durchgeführt. Und es war besser, dadurch dass es eine andere Struktur hatte und dass es andere Leute waren, die eine andere Qualität wollten. Die anderen aus dem Seniorenbüro, ich will das nicht abwerten, aber die wollen „helfen“. Aber diese Art von "Helfen" will ich nicht. Das habe ich jetzt inzwischen für mich herausgearbeitet, ich will mit anderen etwas bewegen. Das muss nicht riesengroß sein, aber wenn die Leute, die mit mir am Tisch sitzen, zu einem Thema eine andere Klarheit bekommen und Spaß dabei haben, ist das schon genug. Ich habe jetzt noch einmal eine andere Fortbildung gemacht und dort ein Raster bekommen für einen möglichen Ablauf, um das vielleicht noch ein bisschen besser führen zu können und eine andere Struktur reinzukriegen. Die Themen will ich nicht mehr so breit fassen, wie sie waren, sondern ich will mich jetzt mehr auf Kunst und Kultur konzentrieren.*

**Welche Leute nehmen daran teil und wie groß ist der Kreis?**

*Also einige haben das Angebot aus dem Internet, einige haben es aus der Zeitung erfahren und ein paar waren Bekannte von mir, insgesamt sechs Leute. Ich hatte mir vorgestellt, mit 8 – 12 zu arbeiten, größer hätte der Kreis nicht werden dürfen. Ich bin unzufrieden, das ging schon los bei den ersten Treffen, als ich gesagt habe, ich möchte, dass wir hier das Wort "man" vermeiden und immer "ich" sagen. Da bin ich gleich, für mich völlig überraschend, auf Widerstand gestoßen. Die Reaktion war: Nein, das verstehe ich nicht. Eine Frau hat gesagt: Aber dann muss ich so viel von mir zeigen, dann bin ich ungeschützt. Dazu habe ich gedacht: Ja, das ist der Plan. Ansonsten kann ich es auch gleich lassen. Sonst kann ich auch in eine Kneipe gehen und*

*Stammtischgespräche führen, wo ich höre: Man sollte, man könnte, man dürfte oder so. Aber für mich hat das keinen Wert, solche Gespräche zu führen. Mein Anliegen ist im Grunde genommen, so etwas wie eine Ich-Stärkung zu erreichen durch diese Art von Gesprächen. Das ist das, was auch in meinem Flyer steht, dass es darum geht, andere Gedanken zu hören, vielleicht eigene Geschichten in Frage zu stellen und gestärkt zu werden. Fünf Veranstaltungen hat es gegeben zu diesem "Philosophieren mit Marlis". Ich hatte allerdings durch meine eigene Geschichte totale Mühe gehabt, mich damit abzufinden, dass ich so von Null-komma-nix in dieses neue System gekommen bin und mich dort zu Recht zu finden. Und gleichzeitig hatte ich durch die Kirche eine andere Art von Kommunikation und Umgang miteinander kennen gelernt. Und wenn ich das schon weiß, dass ich anders miteinander umgehen kann, dann will ich das auch lernen und in meinem Umfeld praktizieren. Deswegen habe ich mir diesen Schwerpunkt vorgenommen, damit ich Menschen bestärke, zu sich zu stehen, bei sich zu sein und klar zu sein, denn das ist das Höchste, was ich leisten kann in Richtung Demokratie.*

*Und eine andere Sache, die ich mir vorstellen kann, aber die noch im Wachsen ist, wenn es andere Menschen gibt, die mutiger sind als ich, dass ich für die eine Begleitung anbiete, also in der 2. Reihe, "Co-Team auf niedrigem Niveau". Also was ich mir so vorstellen kann, wenn jemand sagt: "Ich mache jetzt etwas", dass ich dann sage: "Okay, ich begleite dich", und zwar so, dass ich dabei bin, Feedback gebe und vermittele.*

### **Welche sind für Sie wichtige Anteile der Modularen Fortbildung?**

*Wenn ich mich an das erste Jahr erinnere, merke ich, dass ich da noch sehr aufgeregt und aufgescheucht war – irgendwie. Bei den Themen, um die es damals ging, da bin ich teilweise richtig geplatzt. Auch weil das für mich neue Themen waren und ich unmittelbar beteiligt war. Das ist noch einmal eine andere Art, sich auseinanderzusetzen, als wenn ich mir eine Radiosendung anhöre. Hier sitze ich in der Runde und sage dazu etwas, am Radio ist das weit weg. Übrigens: Beim nächsten Treffen werde ich selbst eine Einheit gestalten. Ich werde mein Projekt vorstellen, der Arbeitstitel ist "Selbsthilfe – Kultur und Kunst", um mit Hilfe der Gruppe herauszufinden, was ich in der ersten Runde meines Projektes falsch gemacht habe, weil ich – wie gesagt – mit dem Niveau so unzufrieden war. Wie ich das fortsetzen werde, weiß ich noch nicht so genau. Im Moment besteht der Gedanke, aber das ist alles noch nicht ganz ausgereift, ob ich vielleicht einen Stammtisch installiere, bei dem alle wissen, dass ich nichts vorgebe und dass wir uns regelmäßig zusammensetzen. Nur das Thema ist klar, dass wir uns Kunst und Kultur erschließen wollen, mit dem Hintergrund, wer bewegt hier in Schwerin was in unserem Sinne. Zum Beispiel eine Idee war, den Kulturgarten in Schwerin näher kennenzulernen. Es gibt eine kleine Ecke am Zaun an der Straße, ursprünglich standen da drei Blumen mit einem Abzeichen "Kulturgarten". Das fand ich so witzig, einfach drei Pflanzen und dann der Aufkleber. Inzwischen sind da schon zwei kleine Beete. Also gemeinsam in den Kulturgarten gehen und jemanden von dem Verein treffen und befragen – solche Sachen zu verfolgen, bei denen Menschen irgendwas machen, irgendwie neue Ideen entwickeln, das finde ich gut.*

**Das ist doch das, was mit der Modularen Ausbildung erreicht werden soll, dass wir das eigene Umfeld bewusster beobachten und wenn möglich und nötig, verändern?**

*Seitdem ich diese Fortbildung mache, verfolge ich Beiträge im Fernsehen ganz anders, als ich es vorher gemacht habe. Durch die Ausbildung habe ich andere Kenntnisse und auch ein anderes Interesse gewonnen, genauer zuzuhören. Und mich beschäftigt die Frage: Wie zeige ich eigentlich, wo ich stehe in Bezug auf Demokratie? Welche Form kann ich finden, wie ich mich einbringe mit dem, was mich ausmacht, um dieses Ziel zu unterstützen? Das ist ja mein Problem, wenn ich erlebe, dass ich bei einer Demo wegrenne vor lauter Schreck vor den Randalierern und der Polizei. In einem konkreten Fall bin ich dann in den Wald abgebogen. Ich war so erschrocken darüber und über mich selbst. Ich meine, ich war ja nicht aus Versehen da in Gorleben. Wir wollten einen Spaziergang um das Objekt machen und dieser Gedanke, dass das eskalieren könnte, den hatte ich überhaupt nicht auf dem Zettel gehabt. Und dann zu erleben, wie ich da in Panik abgehauen bin.*

**Hat das Projekt "Kirche stärkt Demokratie" überhaupt eine Chance, in Kirchengemeinden oder Kommunen, etwas zu verändern?**

*Ja, das denke ich schon. Aber vor allem bin ich für kleine Schritte.*



**„Man ist mutiger geworden.“**

**Interview mit Karin Scholze am 17. Oktober 2017 in Schwerin**

**57 Jahre, zwei erwachsene Kinder**

**Erlerner Beruf: Hebamme**

**Projekt: Kleinkind- und Mütterbetreuung in der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete in Schwerin**

**Warum nehmen Sie an der Modularen Fortbildung teil? Was bedeutet das für Sie?**

*Für mich sind das immer ganz eindrucksvolle Tage - oder Stunden sind das ja eigentlich nur. Aber das macht sehr viel mit einem. Man freut sich immer darauf, dass man die Leute sieht. Ich finde, wir sind eine gute Gruppe. Es ist immer spannend. Das sind so viele Themen, die einem wichtig sind, die einem selbst unter dem Nagel brennen. Man merkt dann aber auch, wie schnell man ausgelaugt ist nach 'ner Zeit. Also das beschäftigt einen sehr und wenn man nach Hause kommt, dann hat man noch eine ganze Zeit damit zu tun, das einzuordnen, zu überdenken.*

**Worum geht es in der Modularen Fortbildung?**

*Ich sage das jetzt mal aus meiner Sicht, weshalb ich da hingehere. Ich finde, man kann nicht nur desinteressiert zu Hause sitzen und über alles schimpfen und an allem rumnörgeln, sondern man kann ja auch aktiv etwas machen. Ich habe aber manchmal das Gefühl, dass ich rhetorisch an meine Grenze stoße. Begrifflichkeiten, die ich erklären möchte, zwar erklären kann, aber nicht so, wie ich es eigentlich möchte. Man merkt ja immer, dass diese Wortgewalt einfach einen Stellenwert eingenommen hat. Ich möchte in meinem Fach mehr wachsen, dass ich wirklich Gegenargumente bringen kann, dass ich diskutieren kann und dass Begrifflichkeiten für mich so erklärt sind, dass ich es auch entsprechend weitergeben kann. Und darum geht es in der Modularen Fortbildung. Also Begriffe wie Demokratie zu erklären. Was ist Demokratie? Wo fängt es an? Wo hört es auf? Bin ich demokratisch? Bin ich politisch? Solche Sachen.*

**Die Modulare Fortbildung gehört zu dem Projekt: „Kirche stärkt Demokratie“. Welche Bedeutung hat für Sie dabei Kirche?**

*Ich selbst gehöre zur Evangelischen Kirche und arbeite bei einem katholischen Arbeitgeber. Ich bin bei den Maltesern als Hebamme angestellt in der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete. Ich bin Erwerbsunfähigkeitsrentnerin. Ich habe Anfang des Jahres ehrenamtlich als Hebamme angefangen in unserer Erstaufnahmeeinrichtung hier in Schwerin. Und dann hat man mich gefragt, ob ich es mir vorstellen kann, auf 450,00-Euro-Basis zu arbeiten, weil die Arbeit immer mehr geworden ist und zeitaufwändiger. Nun bin ich dort seit Mai angestellt. Zu Ihrer Frage zur Kirche: Kirche hat schon immer in meinem Leben eine Bedeutung gehabt. Früher die Aktionen im Paulskirchenkeller, das war mein zweites Zuhause irgendwann. Dann war es eine Zeitlang etwas ferner von mir. Wir waren auf einer Konfirmation eingeladen, da war mein Sohn ungefähr zwölf und er wollte wissen, was das ist. Damals war Pastor Weiß hier noch im Dom. Mit ihm haben wir uns dann getroffen, damit er meinem Sohn das alles erzählen kann. Und dann fing es an, dass ich wieder mehr dort war. Er hatte dann Gesprächskreise, da konnte man sich dazusetzen und so hat es dann eben wieder*

*eine andere Form und eine andere Wendung genommen. Inzwischen sind beide Kinder getauft. Ich habe mich dann nach den Kindern auch taufen lassen. Beide sind konfirmiert. Meine Eltern sind als Kinder wahrscheinlich getauft worden, aber danach gab es gar keine Verbindung mehr zur Kirche.*

**Die Modulare Fortbildung hat eine zentrale Fragestellung: Auf welche Weise gelingt es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Entwicklungsprozesse vor Ort in Kirchengemeinen und Kommunen einzugreifen, um politische Auseinandersetzungen, zum Beispiel mit rechten Gruppierungen zu verändern? Welchen Eindruck haben Sie: Hat dieses Projekt überhaupt eine Möglichkeit, in diesem Sinne verändernd zu wirken?**

*Ich denke schon. Ich merke es ja an mir selbst, man ist mutiger geworden, weil man einfach gestärkt aus diesen Wochenenden geht. Man kommt nach Hause und hat das Gefühl: So, jetzt kann ich oder jetzt werde ich. Ich merke es zum Beispiel bei mir auf der Arbeit, dass man viel souveräner diskutiert. Das ist ja auch eine Gemeinde in irgendeiner Form. Oder meine Tochter ist ganz aktiv in der Antifa. Das muss man sehen, ob man das mag oder nicht. Da gehe ich mit ihr dann auch öfter mal zu irgendwelchen Treffen. Das sind dann so die Orte, an denen ich mich noch ausprobieren, um zu merken, wann ich an meine Grenzen stoße. Oder im Freundeskreis, auf Facebook. Mir sind eben die politischen Sachen wichtig. Also nicht, ob man jetzt morgens Marmeladenbrot gegessen hat. Ich habe in meiner Freundesliste nicht nur Leute, die meine politische Überzeugung teilen. Und dann kommen eben auch entsprechende Antworten. Früher hätte ich dann gesagt: Nein, dazu schreib man lieber nichts. Wer weiß, was dann wieder kommt. Aber jetzt lasse ich mich auf diese Diskussionen ein und merke, dass ich da viel stärker geworden bin und das auch immer mehr ausprobieren.“*

**Das heißt: Die Modulare Fortbildung hat Sie verändert? Was sagen Ihre Kinder dazu?**

*Na, meine Tochter findet das gut. Sie geht zu ihren Sachen von der Antifa und ich gehe zur Fortbildung. Für meine Tochter ist Kirche jetzt nicht mehr so wichtig. Nach der Konfirmation war das irgendwie noch ein gutes Jahr und hat ihr noch Spaß gemacht, aber jetzt hat sich das alles so ein bisschen zerstreut. Wir beide liefern uns ja dann zu Hause auch immer mal einen Abklatsch. Da prallen dann so ein bisschen die Welten aufeinander und dieses oftmals Ultradenken der Antifa-Jugend und dann doch mein – ja – mehr Argumentatives, aber unter dem Strich finden wir dann immer einen guten Konsens. Ja, manchmal guckt sie mich dann an: Ja, man merkt wieder, dass du dein Wochenende hattest.*

**Wie geben Sie in ihrem Job das Wissen, das Sie in der Modularen Fortbildung erwerben, weiter?**

*Also wenn ich von so einem Wochenende komme, dann erzähle ich davon. Und ich nehme auch die Flyer mit, wenn ich das Gefühl habe, es könnte jemanden interessieren. Oder auch von anderen Angeboten, über die wir informiert werden. Da prallen manchmal Welten aufeinander. Das sind ja nicht alles Pädagogen oder Erzieher, sondern der ehemalige Gärtner, die ehemalige Verkäuferin, und plötzlich sind sie Betreuer bei Geflüchteten und da prallen natürlich Welten aufeinander, sodass man auch mal erklären muss: Beim letzten Wochenende habe ich das und das und so und so gelernt. Denkt doch einfach mal darüber nach. Wenn man das jetzt von dieser Seite*

sieht oder denkt noch mal über diesen Begriff nach, was das macht. Also mir bringt das immer ganz viel.“

**Neben Ihrer Arbeit als Hebamme in der Erstaufnahmeeinrichtung haben Sie noch ein weiteres konkretes Projekt vor?**

*Also was ich mir wünsche, das ist jetzt nach den ersten durchgezogenen Modulen, für mich noch illusionär, aber was ich mir vorstellen kann, dass ich auch selbst als Moderatorin solche Gespräche führe. Also wenn jetzt ein Gemeindeabend ist, dass man sein Wissen weitergibt. Dass man Diskussionsabende anregt. Da bin ich immer noch am Gucken, wie ich das jetzt am besten gestalten kann. Also ich möchte schon, dass man mit jedem Modul, das man mitmacht, dass man daran wächst, um dann selbst derjenige zu sein, der dann auch argumentativ irgendwann vorne steht oder auch als Moderator. Auch das ist ja eine wichtige Funktion.*

**Haben Sie in diesem Jahr auch an der Fahrt nach Stettin teilgenommen?**

*Das war ein ganz beeindruckendes Wochenende. Ich war vorher schon in Stettin gewesen. Aber bei der Stadtführung habe ich Stettin mit ganz anderen Augen gesehen. Gut, wenn man mit jemandem unterwegs ist, der Ortskenntnisse hat, dann sieht man auch Sachen, auf die man sonst nie gestoßen wäre. Und dann auch das Treffen mit der ukrainischen Minderheit und ihre Erzählungen. Man hat Parallelen gezogen zu DDR-Zeiten. Wenn die sagen, sie werden überwacht und es wird genau kontrolliert, was die Kinder machen, was die Familien machen. Das ist ja ähnlich wie hier unter Stasi-Bedingungen. Und dann hatten wir ein Gespräch mit den polnischen Oppositionellen. Es ging nicht nur mir so, dass man wirklich von ihrer Arbeit beeindruckt war, politisch sich aber total erschrocken hat. Wenn jetzt in der Türkei diese Diktatur ist, dann sagt man sich, es ist zwar dicht dran, aber es ist immer noch ziemlich weit weg. Wenn ich mir überlege, innerhalb kürzester Zeit sind wir in Polen und da passiert Ähnliches und das ist nur wenige Stunden von uns weg. Diese Rückschritte ins Mittelalterliche, was Frauen betrifft, was Bildung betrifft, wo man sich wirklich so erschrocken hat und gedacht hat, das kann doch nicht sein. Und dann merkt, wie bestimmte Sachen so forciert werden von der Regierung, dass man eben auch wenig Handhabe dagegen hat.*

**Können Sie dazu bitte ein Beispiel sagen?**

*Na, zum Beispiel mit dem Abtreibungsgesetz, dass man nach Vergewaltigungen keine Abtreibung mehr machen lassen darf oder dass es die Pille danach nicht mehr gibt, oder dass Frauen, die allein erziehend sind, dass die viel schlechter gestellt sind als Familien mit Kindern. Wenn die wenig verdienen, bekommen sie eine Unterstützung, aber eine allein erziehende Mutter passt nicht in das katholische Familienbild und dementsprechend hat sie dann auch wenige Möglichkeiten, Unterstützung zu bekommen. Und das sind so Sachen, wo man echt dann da steht und denkt, das kann alles nicht sein. Und wenn man dann immer wieder hört, dass Großmütter, Mütter und Enkelkinder zusammen demonstriert haben, dass dieses Abtreibungsgesetz nicht kommt, also sich bewusst machen, dass sie nur zusammen etwas erreichen können, dass jeder von uns in irgendeiner Form davon betroffen ist. Nur, weil ich Großmutter bin und nicht mehr schwanger werden kann, bin ich ja nicht raus aus der Nummer. Das war total interessant, dass zu hören und berichtet zu bekommen. Und dann waren wir abends noch auf einer Demonstration gegen diese Justizreform. Ja, so einiges hat dann auch das eigene Leben so ein bisschen widerspiegelt, die ersten Montagsdemos, auf die man gegangen ist und wusste wofür und dann jetzt auch zu sehen, dass es nicht nur*

*Leute gibt, denen es völlig egal ist, sondern dass es ganz viele gibt, die wissen, was ihnen dann bevorsteht und sich dagegen wehren wollen. Das war wirklich beeindruckend. Das war wirklich ein Wochenende, das auch jetzt immer noch Thema bei uns ist. Wir hatten jetzt das letzte Modul am letzten Wochenende. Das hat keinen so richtig verlassen.*

**Eine weitere bemerkenswerte Beobachtung hat sich in der Modularen Fortbildung ergeben: Es sind die Erlebnisse in der DDR und die Erfahrungen der „Wendezeit“, die bei vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern tiefe Spuren und Verletzungen hinterlassen und ihr Verhältnis zur Demokratie geprägt haben.**

**Haben Sie schon zu DDR-Zeiten als Hebamme gearbeitet?**

*Ich habe meine Ausbildung zur Hebamme 1980 begonnen und bin kurz vorher Kandidat der SED geworden. Man ist nicht sofort aufgenommen worden. Man musste erst eine Kandidatenzeit überstehen und dann wurde am Ende der Zeit entschieden, ob man würdig ist, aufgenommen zu werden. Und damals an der Schule war ich der Überzeugung, es ist gut so, wie es ist in der DDR. In Rostock habe ich meine Ausbildung gemacht und nachher in der Medizinischen Fachschule war es auch so, dass man immer das Gefühl hatte, wir reden über alles und es ist wichtig, eine Veränderung zu haben. Dann war das letzte Ausbildungsjahr hier in Schwerin und ich sollte zur Parteiversammlung gehen nach dem Dienst. Der Dienst begann um 6.00 Uhr, man musste also spätestens um ¼ vor 6.00 Uhr umgezogen sein. Der Dienst endete um 14.15 Uhr und um 14.30 Uhr war die Parteiversammlung. Honecker war in Griechenland und eine Schwester sollte darüber berichten und dann saß sie da mit dem ND („Neues Deutschland“ war das „Zentralorgan“ der SED) und hatte das irgendwie rot gemarkert und las daraus vor, oft auch Dinge falsch ausgesprochen. Da habe ich mich dann gemeldet und habe dann gesagt: Wenn ich das ND lesen will, dann kann ich auch zu Hause sitzen, dafür muss ich mir nicht nach dem Frühdienst noch 2 ½ Stunden ans Bein binden. Ich bin echt müde und kaputt und möchte eigentlich nur noch nach Hause und muss mir jetzt hier was vorlesen lassen. Weil ich das so auch nicht kannte von Rostock. Und so gab es dann ein paar Sachen und dann habe ich gedacht, wenn das jetzt immer so sein soll und das wird es ja, jetzt bist du ja nur noch in Schwerin, dann willst du das eigentlich nicht mehr. Dann habe ich damals unserer Parteisekretärin gesagt, wenn die Kandidatenzeit zu Ende ist, dann ist das für mich erledigt. Und da sagte die damals: Sie möchten schon noch Hebamme werden? Das ist ja klar, das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Und dann kam noch mal: Sie möchten aber wirklich Hebamme werden? Und dann fiel mir erst auf, was sie damit meinte. Also war klar, wenn ich Hebamme werden will, muss das andere dann auch sein. Also habe ich das dann auch gemacht. 1985 habe ich meinen Sohn bekommen und habe nach einem Jahr wieder angefangen zu arbeiten. Ich habe damals mit dem Vater meines Sohnes in einer Ein-Raum-Wohnung mit Kochnische gelebt. Wir hatten dann eine Diskussion im Spätdienst damals mit dieser Parteisekretärin, dass eben Paare, die verheiratet sind, genauso behandelt werden wie Paare, die nur so zusammenleben, und wir haben nur so zusammengelebt. Dann habe ich gesagt: Das ist totaler Schwachsinn, das stimmt ja nicht. Wir haben schon ewig einen Wohnungsantrag laufen, wir bekommen keine andere Wohnung. Ich habe dann versucht, die ganzen Beispiele anzuführen und irgendwann saß sie da und sagte dann zu mir: Na, wenn Sie das nicht kapieren, dann fehlen Ihnen ein paar Hirnwindungen. Da habe ich so gedacht, das mag sein und bin nach Hause und habe meinen Parteiaustritt formuliert mit der Begründung, dass mir Hirnwindungen fehlen. Und dann meinte der Vater meines Sohnes, das kannst du so nicht machen. Ich sagte:*

*Wieso, sie hat mir doch eigentlich die schönste Begründung geliefert und wenn sie das so sieht, dann ist man auch nicht tragbar für so eine tolle Sache. Ich habe das dann am nächsten Tag im Parteibüro abgegeben. Mein Argument bei der anschließenden Diskussion war: Ich sehe das genauso wie die Genossin, ich möchte der Partei nicht schaden und dem Staat nicht schaden und ich bitte einfach, mich aus den Reihen zu entlassen. Das war '86. Aber dann konnten sie mir wenigstens nichts mehr anhaben, denn ich hatte ja meine Arbeitsstelle. Und drei Jahre später sagte die Partei-Sekretärin und Ärztin damals noch zu mir: „Wenn Ihr Sohn irgendwann mal zur EOS gehen will, wir werden es zu verhindern wissen.“ Sie hat dann auch versucht, beim Chefarzt Druck zu machen, dass ich als Hebamme nicht mehr tragbar bin. Es gab aber kaum Parteileute in der Frauenklinik. Die waren alle anders eingestellt. Das war mein Glück. Wenn das ein rotes Kollektiv gewesen wäre, dann hätte es auch anders ausgehen können.*

### **Und läuft man sich in Schwerin noch über den Weg?**

*Ich habe mich nach der Wende als Hebamme freiberuflich niedergelassen mit einer Kollegin. Wir haben damals alle niedergelassenen Gynäkologen aufgesucht, um uns vorzustellen, was wir machen und wie man eine gute Zusammenarbeit hinbekommen könnte. Inzwischen war diese Ärztin auch niedergelassene Gynäkologin, und ich habe gedacht, wie schnell es geht, dass man das kapitalistische System doch toll findet. Und dann bin ich an einem Nachmittag da hingegangen und dann sagt sie: Ach Mensch, Frau S., wie schön, dass wir uns sehen und ich habe dann bloß gesagt: Wissen Sie, eigentlich bin ich nur hier, um zu gucken, wie es ist, wenn man so ein kompletter Wendehals ist. Wie schnell man sich so teure Geräte anschaffen kann und wahrscheinlich auch die Gebührenordnung bestens auswendig kennt. Ich wollte es nur noch mal sehen. Mehr nicht. Ich möchte mit Ihnen auch gar nicht zusammenarbeiten, sie brauchen uns keine Frauen zu schicken. Ihre Frauen werden uns erreichen über Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir streben mit vielen Ärzten eine Zusammenarbeit an, aber mit Ihnen nicht. Und dann bin ich gegangen. Jetzt ist das abgehakt. Die Ärztin gibt es inzwischen nicht mehr, die ist verstorben.*

### **Noch einmal zurück zur aktuellen politischen Situation in M-V, warum sind so viele Menschen hier in diesem Landesteil unzufrieden und wählen AfD?**

*Ja, das haben wir auch besprochen beim ersten Treffen der Modularen Fortbildung nach der Wahl. Das ist, glaube ich, nicht nur Protestwählertum. Wir haben von ganz interessanten Umfragen gehört. Bestimmte Sachen kann man nicht verstehen, gerade in Mecklenburg-Vorpommern, wenn wir über Flüchtlinge diskutieren. Mecklenburg-Vorpommern hat, glaube ich, 2 % der Geflüchteten. Es gibt Landstriche hier, die haben noch nicht einen gesehen. Vielleicht im Fernsehen. Was interessiert jetzt Herrn Müller im letzten pommerschen Dorf, ob die Straßen gut sind, wenn seine LPG zugemacht hat und für ihn keine Möglichkeit zu arbeiten besteht. Das sind wahrscheinlich die Sachen, die relevanter sind. Oder der letzte Dorfkonsum, den es im Umkreis von 20 km mal gab, den gibt es jetzt nicht mehr. Also man muss jetzt wirklich bis sonst wohin fahren oder man ist darauf angewiesen, dass diese fahrenden Lebensmittelwagen vorbeikommen. Ich glaube, das ist es eher, was Unzufriedenheit schürt.*

### **In Mecklenburg-Vorpommern haben über 20 % AfD gewählt. Was sagen Sie dazu?**

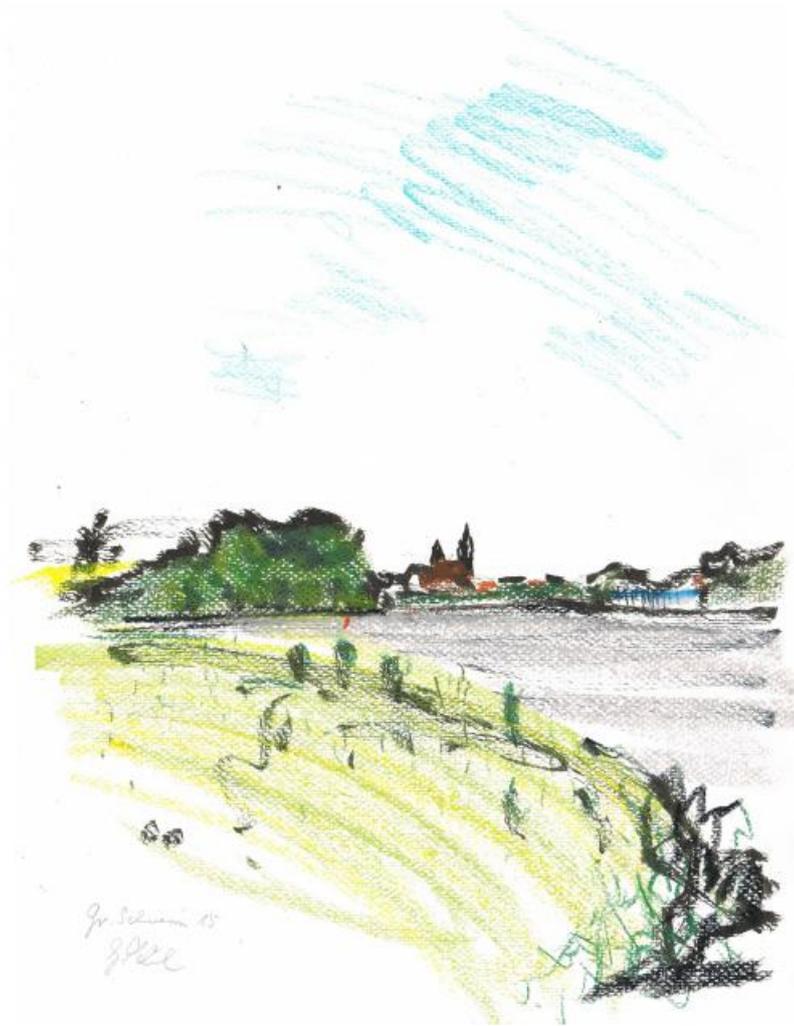
*Aber 80 % haben es nicht getan. Ich habe zum Beispiel nach der Wahl, weil so eine Wut in mir war, dann erst einmal auf Facebook sofort geschrieben: Wer AfD gewählt hat, möge sich aus meiner Freundesliste entfernen. Ich habe dann auch gedacht, eigentlich*

*gibst du der Sache Raum, massiven Raum sogar, die man eigentlich mit Nichtachtung strafen müsste. Und es gab so viele andere, die genau das Gegenteil bewiesen haben, die jeden Tag das Gegenteil beweisen.*

### **Sagen denn die Leute wirklich, dass sie AfD wählen?**

*Also ich habe drei erlebt und das war spannend. Flüchtlinge war ja das Erste, wo ich dann gesagt habe: Das heißt nicht Flüchtlinge, das heißt Geflüchtete, weil sie nicht mehr auf der Flucht sind, sie sind ja angekommen. Und dann waren so verschiedene Sachen. Mit wie vielen hattest du denn schon Kontakt? Was machst du denn mit denen den ganzen Tag, dass du diesen Eindruck gewonnen hast? Also ich sehe die stundenlang und mir passiert so etwas gar nicht. Wann ist dir das denn passiert? Mir persönlich nicht, das hört man ja nur. Wo denn? Hast du denn mit dem gesprochen, dem das passiert ist? Irgendwie muss du das aus erster Hand erfahren haben, um jetzt so zu argumentieren. Und das hat dann schon Spaß gemacht. Im Vorfeld auch. Es kam sogar einer, der hat jetzt nicht mehr AfD gewählt, und das finde ich gut. Wenn man dann immer wieder mal einen schafft und zum Nachdenken anregt. Das ist das Allerwichtigste. Gerade das letzte Wochenende über Populismus war gut. Das setzt sich fest im Kopf und man geht viel aufmerksamer in Gespräche, wenn es Leute sind, die man noch nicht so kennt. In meinem Freundes- und Bekanntenkreis muss ich mir keine Gedanken machen. Da weiß ich, wo alle stehen. Aber es kommen immer wieder neue Leute dazu z. B. auf einer Feier. Da hilft mir die Teilnahme an der Modularen Fortbildung enorm weiter.*

*Ende*



**„Wenn andere etwas davon haben, was ich weitergebe, dann ist es gut.“**

**Interview mit Gerhard Schneider in Krümmel**

**am 15.05.2018**

**Beruf: Ingenieur, pensionierter und passionierter Maler und Grafiker**

**Das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ macht mit der Modularen Fortbildung ein Angebot für Ehrenamtliche und Hauptamtliche, die sich in ihren Kirchengemeinden oder Kommunen engagieren wollen oder es bereits tun. Meine zentrale Fragestellung ist nun, auf welche Weise gelingt es den Teilnehmern/Teilnehmerinnen der Modularen Fortbildung in Entwicklungsprozesse vor Ort in Kirchengemeinden und Kommunen einzugreifen, um politischen Auseinandersetzungen, zum Beispiel mit rechten Gruppierungen, entgegenzuwirken.**

**Sie haben schon wie viele Kurse mitgemacht?**

*Ich bin von Anfang an dabei.*

**Wodurch gelingt es den Teilnehmern, die politische Situation vor Ort zu verändern?**

*Wir haben eigentlich hier nicht so sehr das rechtsextreme Problem. Diese Form der Auseinandersetzung, wie ich sie von einigen höre aus unserem Seminar, sind nicht, sagen wir mal, Beziehungsfragen, also die einer Kirchengemeinde mit der anderen Kirchengemeinde oder Kirchen untereinander. Eher, das ist uns gelungen, miteinander und das Leben der Leute miteinander. Natürlich spielen auch Fragen der Demokratie eine Rolle, dass man fragt und in Diskussionen verwickelt wird über Demokratie. Aber Angriffe oder Störungen von „rechts“, habe ich bisher nicht hier erlebt. Ich erlebe zwar, dass das Gedankengut da ist. In Gesprächen merkt man das. Das hat sich wesentlich verändert. Die Sprache hat sich verändert. Also ich höre ja ziemlich aufmerksam zu. Die Sprache hat sich verändert.*

**Können Sie bitte dazu ein Beispiel nennen?**

*Ich sehe in den Zeitungen schon allein die Militarisierung der Sprache, die Brutalisierung der Sprache und das wirkt irgendwie oftmals in die Leute hinein. Man nimmt das einfach hin, dass es so ist und man nutzt diese Worte oder banalisiert Dinge, die eigentlich sehr schrecklich sind. Das ist die Geschichte mit den Asylsuchenden, wie es denen geht und wie der normale Mensch darunter leiden muss unter diesen Dingen.*

**Gibt es hier überhaupt Menschen mit Migrationshintergrund?**

*Wir hatten am Anfang dieser Geschichte in Mirow ein Haus. Dort war so eine Art Erstaufnahme für Ukrainer, Syrer, Afghanen und Eritreer, die wurden dort auch betreut, und das war eigentlich auch ein gutes Verhältnis zwischen der Gemeinde und der Stadt und den Leuten. Jetzt ist davon niemand mehr da. Also die sind jetzt alle weg. Sie sind entweder zu Ihren Verwandten gekommen, ein großer Teil hatte bereits Verwandte in Deutschland, oder die sind wieder weggegangen, weil sie hier keine Arbeit bekommen*

*können. Hier gibt es keine Arbeit für diese Menschen. So jung waren sie auch nicht, dass sie noch eine Ausbildung machen wollten. Einige sind wohl zum Studium gegangen und andere haben Wohnungen gefunden. Also in diesen kleinen Orten, so mit nur 5.000 Einwohnern funktioniert das nicht. Wenn sie in Neubrandenburg sind oder Neustrelitz, da sieht man das schon mehr, aber hier nicht. Hier werden sie nicht wahrgenommen. Aber im Kopf werden sie wahrgenommen und wie schwer es einigen fällt, mit diesen Leuten zu leben, obwohl sie nicht da sind.*

### **Was glauben Sie, woran das liegt?**

*Woran liegt das? Ich könnte sagen, es liegt an der Gesellschaft, an dem Gesellschaftssystem. Das könnte ich jetzt sagen. Ich könnte sagen: Okay, dieses Wirtschaftssystem ist die Basis all dieser Sorgen. Man versucht immer Leute zu „Negern“ zu machen, böswillig ausgedrückt, und dann jemand, der noch weniger ist als man selber, den sucht man sich oder den hat man, der wird einem auch vorgeführt. Was hier nicht gut gelaufen war, dass man wirklich die beiden Seiten der Langzeitarbeitslosen bzw. des Prekariats, wie man es nennt, gegen die Asylsuchenden ausgespielt hat und sie dann noch in Gebiete hineingesteckt hat, wo beide Seiten aufeinander treffen mussten. Die einen fühlten sich schon sozusagen vor dem Kommen der Leute benachteiligt und nun noch mal und sahen aber, dass plötzlich Geld da war für Dinge, die sie eigentlich auch gerne haben wollten. Das ist einfach nicht gut gelaufen. Das sind wohl auch, denke ich, mit die Ursachen. Hier im Osten, bei dieser Geschichte mit dem Verlust der Arbeitsplätze und der Geschichte. Die Leute haben ihre Geschichte verloren. Die erzählen Geschichten, aber ihre Geschichte haben sie eigentlich verloren. Sie leiden nicht so, aber sie merken plötzlich, da fehlt irgendetwas. Das haben wir aber schon mehrmals in Deutschland hinter uns. Nach dem Krieg hatten sie scheinbar ihre Geschichte verloren, wollten nicht darüber erzählen. Nach der Wende wollten einige auch nicht darüber erzählen. Ich denke, das sind immer solche Positionen, die wir hier haben in diesem Land.*

### **Das Projekt heißt ja "Kirche stärkt Demokratie". Was löst das bei Ihnen aus?**

*Ich habe die Chance, in diesem Heft, das ist eine Kirchenzeitung bzw. ein Gemeindebrief, zu schreiben. Das hat eine kleine Auflage, 4.500 Exemplare, und wenn man hochrechnet, könnten es vielleicht 8.000 Menschen lesen. Und ich beschäftige mich mit dem Verfassen von Texten. Also ich schreibe über demokratische Prozesse oder über Kirche oder Ähnliches. Ich versuche immer, die Leute anzuregen, ihre Sachen selbst in die Hand zu nehmen, demokratische Prozesse nicht als gegeben zu betrachten und dass man selber Demokratie machen muss, wenn man überhaupt eine haben will. Das sehe ich als meine Möglichkeit an.*

### **Was haben Sie mit der Kirche, auch zu DDR-Zeiten, zu tun gehabt?**

*Gar nichts. Ich sage immer, ich komme von der anderen Seite der Barrikade. Das war nicht so extrem, aber mit der Kirche hatte ich nichts am Hut. Das war auch nicht möglich. Das war schon möglich, aber ich hatte dazu keine Beziehung. Ich bin getauft und dann habe ich vielleicht auch noch ein, zwei Jahre Religionsunterricht besucht, aber dann war Schluss. Ich bin nicht konfirmiert. Ich bin sehr kirchenfern gewesen. Wir sind auch nicht zu den Veranstaltungen gegangen, sondern nur zur Kultur, also wenn mal ein Konzert war oder eine Ausstellung. Das haben wir gemacht. Ja, und dann die nähere Beziehung*

kam eigentlich so um die Wendezeit. Ich war damals Abgeordneter hier in der Gegend. Hier gab es dann noch Demos. Ich stand wirklich auf der anderen Seite und dann sah ich und hörte eigentlich so ein bisschen den Hass und die Wut und vieles Unverständliche. Dann habe ich mit Freunden darüber gesprochen und die hatten auch dieselbe Idee: Wir machen einen runden Tisch. Wir haben dann hier in der Gegend einen in einem Betrieb gemacht, in der Schiffswerft organisiert und dann einen in der Gemeinde im Ort, um die Leute miteinander ins Gespräch zu bringen. Und dann brauchte man einen Gesprächsleiter für solche Vorhaben, und dann dachte man, man nimmt sich einen Pastor. Wir haben dann versucht, einen Pastor zu finden, aber es bestand kein Interesse daran. Das war ihnen allzu popelig scheinbar. Und da habe ich dann den Moderator gemacht und das ging gut. Ab und zu kam auch jemand von der Kirche dazu. Ansonsten waren dann auch mehr oder weniger zehn Jahre rum, nachdem die Parteien wieder die Sache in die Hand genommen haben. Dann kam der „Freie Himmel“, ich weiß nicht, den kennen Sie sicherlich gar nicht. Von hier 10 Kilometer oder nicht einmal. Hinter uns ist ein Riesenübungsgelände der Sowjetarmee gewesen. Diesen Übungsplatz, der größte Mitteleuropas, wollte die Bundesregierung wieder in Betrieb zu nehmen, aber die Leute hatten genug davon. Wir hatten mehr oder weniger 40 Jahre lang Krieg hier, weil Tag und Nacht dort die Bomben fielen, die Panzer schossen, Kanonen schossen auf diesem Platz. Man konnte drei Tage lang in diesem Gebiet kämpfen, ohne dass etwas nach draußen kam. Da bildete sich schon Anfang der 90er-Jahre ein Verein drüben im Brandenburgischen, der nannte sich "Freie Heide", weil man sich um den Platz kümmerte. Und für uns waren die Überflüge, die Tiefflüge, auf 100 oder 80 m, interessant. Wir haben aber erst 2002, also fast zehn Jahre später, angefangen. Aber von den Dingen, die wir aus Brandenburg hörten, fühlten wir uns angesprochen. Auch die Kirche hatte versucht, sich da einzubringen. Einige Leute haben dann Friedensgebete organisiert, aber da war kein Zuspruch mehr. Vor der Wende ging das mit der Kirche relativ gut, weil der nicht vorhandene Raum plötzlich da war. Aber jetzt brauchten die Leute die Kirche nicht unbedingt. Also war da kein Zuspruch und wir merkten das auch. Und dann haben wir den Verein gegründet "Freier Himmel", weil es um den Himmel ging, da waren auch Leute von der Kirche drin. Und dadurch ergaben sich Kontakte zu Pastoren. Und das habe ich dann wieder 10 Jahre lang gemacht. Wir hatten Stoiber, Schröder, Merkel bei uns, also alles, was in der Politik zu der Zeit Rang und Namen hatte. Mit den Parteien haben wir gesprochen, mit denen Gespräche geführt im Bundestag, haben dort Anträge geschrieben für den Bundestag und für Landtage, immer den Parteien zugeordnet. Wenn die SPD einen brauchte, dann haben wir einen für die SPD geschrieben, wenn die Grünen einen brauchten, haben wir für die Grünen geschrieben, das habe ich meistens gemacht, oder für die CDU. Also kleine Anfragen oder ähnliche Dinge. Das war eine relativ sehr starke politische Arbeit. Mir war bewusst, dass ich das nicht hätte machen können in der DDR. Also das war nicht möglich. Da hätte ich wahrscheinlich Haus und Hof bzw. sehr viel Zeit verloren - im Knast. Das wäre nicht so gut gegangen. Die Leute denken, wir haben gewonnen, weil der Platz nicht gekommen ist. Wir haben in dem Sinne gewonnen, dass wir das immer offen gehalten haben, die Frage an die Gerichte. Die Politik wollte das nicht ordnen, sie war nicht bereit, von der Sache mehr oder weniger abzusehen und wenn die Gerichte da nicht eingeschritten wären, hätten wir das gehabt. Das ist jetzt nicht gekommen. Das lag wirklich nicht unbedingt an uns. Also schon an uns, aber nicht, dass wir so extrem gesiegt haben. Wir haben alle Leute immer mobilisieren können, ins Gespräch bringen können. Das war es eigentlich. Den Rest haben die Gerichte gemacht.

**Sie haben die Gesprächsführung gemacht. Also etwas, was in der Modularen Fortbildung vermittelt wird, haben Sie längst gekonnt?**

*Ja, aber trotzdem ist es gut, dass ich an der Modularen Fortbildung teilnehme. Ich finde es gut. Also ich bin gerne dabei. Ich habe hier ja einige Freunde, aber das ist plötzlich ein anderer Kreis. Das sind Leute, die sehe ich zwei-, dreimal im Jahr. Ansonsten habe ich nichts mit ihnen zu tun. Aber ich kann in diesen zwei, drei Tagen mit ihnen reden über die Dinge, die ich zur Sprache bringe und man kann sich in einer geschlossenen Atmosphäre austauschen und man hört was, wie es bei den anderen so ist. Man erfährt so ein paar Dinge, wie sie rangehen an die Sache und das finde ich gut. Ich finde es echt gut. Die Themen sind immer interessant, die werden von den beiden Moderatoren aus Berlin und auch von Karl-Georg recht gut organisiert und so weiter. Ich denke, ich würde es vermissen, obwohl ich nicht die Idee hatte, die vielleicht andere haben, die sich in die Betreuung von Asylsuchende einmischen oder direkt im rechtsextremen Raum arbeiten. Nein, also das ist es nicht. Ich brauche das anders, ich brauche das für meine Texte, für meine Bilder, wenn ich Bilder male. Ja, für mich ist das ganz wichtig. Und wenn andere etwas davon haben können, was ich dann weitergeben kann, dann ist es gut.*

**Die Modulare Fortbildung hat für Sie einen ganz besonderen Stellenwert, nämlich den des Austausches?**

*Ja, ja. Ich gehöre keiner Partei an, und möchte mich auch nicht mehr binden. Ich habe festgestellt, dass ich, wenn ich es will, die Sprache aller dieser Parteien mehr oder weniger sprechen oder schreiben kann, mich also einbringen könnte in Dinge, wenn ich ein bestimmtes Ziel habe. Ich weiß nicht, ob Sie viel mit Parteien zu tun gehabt haben, aber da gab es ein Lied in der DDR: Die Partei, die hat immer Recht. Das ist austauschbar, das ist egal, ob es CDU oder SPD oder die Linke oder die Grünen sind, die haben Recht. Und wer da drin ist, der muss sich dem unterwerfen bzw. wenn er da etwas werden will, ansonsten wird er da nur Schwierigkeiten bekommen. Das brauche ich mir nicht mehr anzutun.*

**Was fehlt Ihnen denn in der Modularen Fortbildung?**

*Also vielleicht bin ich da genügsam, aber ich finde, die Themen sind immer sehr frisch und interessant und ich kann immer was daraus machen. Das ist für mich dann ein Ding. Ich kann mit dieser Sache was anfangen. Ich kann etwas Neues daraus machen. Für andere kann es sein, dass es ein alter Schuh ist oder so, und wenn es ein alter Schuh ist, dann versuche ich eben dem eine neue Sohle zu verpassen. Ich weiß nicht, ob mir etwas fehlt. Was mich in letzter Zeit gestört hat, ist die Größe der Gruppe. Das hat vielleicht Karl-Georg auch schon gesagt. Ich habe mich mit meiner Kritik auch an das Team gewandt. Ich meine, die Größe, dass der Wunsch besteht, in die Breite zu gehen, das kann ich vollkommen verstehen. Aber mir waren zehn, zwölf Leute vollkommen ausreichend. Also als Truppe, mit der man sich unterhalten und austauschen kann. Mit 20 oder 25 funktioniert das nicht mehr, für mich zumindest.*

**Sie sprechen jetzt das veränderte System in der Modularen Fortbildung an? Es gibt jetzt einen festen Kern von Leuten, die teilweise schon von Anfang an dabei sind, die Alten und eine Gruppe von Neuen, die neue Gedanken in die Fortbildung einbringen.**

*Ja. Das macht mir überhaupt nichts aus. Das finde ich interessant. Das ist auch einmalig in diesem Gesamtrahmen, wenn ich das richtig überblicke, die Neuen quasi einzusozialisieren und auf der anderen Seite auch Veränderungen bei den Alten mit anzuregen. In Wirklichkeit soll es ja wie im Schnellballsystem immer ein bisschen weitergehen. Allerdings frage ich mich, ob auf diese Weise auch weiterhin Verdichtung möglich ist. Darüber muss man noch mal ein bisschen genauer nachdenken.*

### **In diesem Zusammenhang fallen mir die neuen Kirchenstrukturen ein?**

*Ja. Wir haben jetzt die neuen Kirchenstrukturen, die es ja geben wird, mit immer weniger Pastoren. Man kennt ihn nicht mehr, man hat nicht mehr die Beziehung. Gottesdienste finden mal statt, mal nicht, gar nicht mehr regelmäßig. Unser Pastor hat gesagt, Weihnachten wird für ihn jetzt wahrscheinlich der Horror werden, was er an einem Tag gar nicht mehr schaffen kann, diese ganzen Orte zu bedienen, weil die Leute eben auch nicht, sagen wir mal von Krümmel nach Lärz gehen, vier Kilometer weiter. Das machen sie einfach nicht. Wenn ich daran mitarbeiten kann, dass sie sagen: Okay, wir sind eine Gemeinde, egal ob sie in Lärz oder Krümmel oder Mirow ist, das wäre gut. Das ist eine Arbeit. Ich denke mir, das sind diese Beziehungen. Es gibt ja bestimmte Gefühle in den Städten, die denken: Gut – okay, wir sind hier die Stadt und die Dörfer müssen sich ein bisschen an uns halten. Und dann kommt in diesem Land ja auch noch der Verkehr dazu, der nicht vorhandene Nah-Verkehr. Man kann eigentlich nur, wenn man jemand hat, der einen mitnimmt, in einem anderen Ort zum Gottesdienst gehen. Das kann die Kirche gar nicht so ohne weiteres alles organisieren.*

### **Nehme ich das richtig wahr, dass Sie inzwischen Interesse am Leben mit der Kirche haben?**

*Ich finde, das, was sie macht, ist gut. Bestimmte Beziehungen in der Gemeinschaft werden dadurch gefördert, denke ich mir. Ich will jetzt nicht über Glauben reden. Den Glauben haben wir hier sowieso verloren, aber wir haben eine andere Beziehung zur Kirche. Die Kirche muss im Dorf bleiben. Das sagen nicht die Leute. Dafür gibt es die Kirchenfördervereine, die besetzt sind mit Mitgliedern, die, so wie ich, eigentlich nicht so viel am Hut hatten mit der Kirche. Die sind aber daran interessiert, dass diese Kirche da ist, dass sie arbeiten kann, dass der Pastor bzw. dass der Raum vorhanden ist. Es geht nicht nur darum, dass das Dach gedeckt wird, sondern es ist einfach der Raum, das Zentrum, das im Dorf ist. Und da möchte ich mit dran arbeiten, unter anderem in Lärz und in Mirow oder in den anderen Orten, eine Art von Zentrum zu finden. Und wenn es mir dann noch gelingt, der Kirche zu sagen: Also Kinder, wenn ihr euch jetzt noch ein bisschen mehr in die Gesellschaft einbindet, dann wäre es gut. Ich habe es ja um die Wendezeit erlebt. Mein Stellvertreter war Peter Sense, der war dann nach der Wende der Chef von der Stasi-Behörde hier im Land und der ist Katholik. Wir haben damals eine sehr enge Beziehung miteinander aufgebaut, und damals wurde mir klar, die Kirche bietet einen Raum für die Sprache. Man kann über Dinge reden und diskutieren. Dadurch war auch der Zulauf zur Kirche stark. Ich kann mich noch an eine Sache 1988 erinnern. Wir hatten Urlaub gemacht in Middelhagen, das ist auf Rügen, und da war ein Gesprächsabend in der Kirche. Und ich dachte: Na ja, warum nicht. Da gehst du hin. Und die hätten mich fast gelyncht, meine Vorstellungen und meine Gedanken waren von der DDR geprägt und ich sage mal, ich hatte, wie immer, auf jede Frage eine Antwort, gesellschaftliche Fragen und so. Aber dort waren die Leute, die dort saßen, schon lange nicht mehr. Die hatten nur noch Wut im Bauch und nur noch Schlechtigkeiten im Sinn,*

*und am liebsten würden sie jeden Tag die Koffer packen. Und da dachte ich: Na ja. Aber da ist ein Raum vorhanden, in dem man reden kann. Und dann kam die Wende und die Pastoren aus der DDR gingen in die Politik. Die Plätze wurden leer und dann kamen die Pastoren aus Hamburg und die dachten, hier sind die Kirchen voll und die gingen in ihre Kirchen und warteten und da kam keiner mehr, weil das gesellschaftliche Problem gelöst war und dann beschäftigten sie sich, das sagte jedenfalls mein Freund Sense: Wir fangen langsam wieder an, uns mit unseren ursächlichen Dingen, also mit der ursächlichen Geschichte zu beschäftigen. Aber daran bestand gar kein Interesse mehr. Dadurch waren die Kirchen wieder leer. Die Kirche hat sich nicht eingebunden in diese miese Situation, die es nach der Wende gab. Sie hätte da etwas mehr Stellung beziehen können, was hier passierte. Die Wende war gut. Das war wichtig. Aber es sind Dinge passiert, dazu muss man Stellung nehmen. Und die Parteien sind alle gleich gewesen. Alle fanden, was passierte war gut. Okay, über Schlechtigkeiten muss ich nicht reden, eher darüber, dass wir noch nicht angekommen in der Bundesrepublik und behaftet mit alten Dingen waren. Und wir waren noch nicht angenommen. Aber leider hat sich die Kirche nicht mehr dafür interessiert. Und plötzlich waren die Kirchen leer, die Pastoren waren wieder vereinzelt deprimiert. Ich weiß es von unseren Leuten hier. Die waren echt ein bisschen runtergezogen. Die kommen aus Gifhorn und aus Papenburg bei Hamburg. Und die Kirchen sind da auch nicht voll, aber mindestens zehnmal so viele Menschen wie hier. Gemeindeaktivitäten und Gemeindeleben, das alles muss sozusagen ganz neu aufgebaut werden, neu geschaufelt werden und das ist natürlich eine Arbeit, die macht nicht jeder gerne.*

**Ja, das ist wohl ein richtig großes Problem, was Sie hier schildern.**

*Und das ist jetzt auch das Neue in unserer Gruppe in der Modularen Fortbildung. Wir hatten beim letzten Mal versucht, ein neues Vorstellungsbild zu machen in Hinblick auf Ferne und Nähe zur Kirche. Und dann plötzlich standen die paar Hanseln, die schon seit Jahren dabei waren, etwas weiter von der Kirche entfernt und die Neuen waren alle um die Kirche geschart, weil es teilweise Mitarbeiter oder Ehrenamtliche der Kirche sind. Und da sagte jemand, das sind jetzt die Säkularen und die anderen die sakralen Typen. Und da stellen wir fest, wie das auch in der Sprache so drin ist, die Herangehensweise an bestimmte Dinge.*

*Wenn einer aus dem Kirchendienst zu bestimmten gesellschaftlichen Dingen sich äußert oder wenn jemand in mobilen Einsatzkommandos oder wie heißt das, tätig ist gegen Rechtsextremismus und nicht direkt mit der Kirche. Da sieht man wirklich Unterschiede, auch in der Wahrnehmung, und das habe ich auch in meinen letzten Artikel oder meine Notiz reingeschrieben, dass einige Leute diese gefühlte Gleichschaltung der Medien erleben. Für die anderen gibt es das überhaupt nicht. Das ist das Neue in der Modularen Fortbildung. Ich finde, das ist aber auch das Spannende, wie man jetzt Zugang findet zu diesen Leuten. Ich habe mit einem Pastor ein Gespräch geführt, da ging es unter anderem auch um dieses "Sollte sich die Kirche mehr in gesellschaftliche, politische Sachen einordnen?". Das hat er total abgelehnt. Sie seien für die vertikalen Prozesse zuständig. Um aktuelle Politik kann er sich nicht kümmern. Er kann nur versuchen, die Verbindung von oben nach unten zu schaffen. Aber nach Luther schaffe ich mir selber meine Verbindung von oben nach unten, da brauche ich keinen Mittler.*

**Können Menschen, die in der Kirche sind oder die mit der Kirche zusammenarbeiten, hier in Krümmel oder in den vielen kleinen Dörfern rundherum überhaupt Einfluss nehmen?**

*Auf jeden Fall. Das mache ich, sonst würde ich nicht am Gemeindebrief mitarbeiten. Ich denke, da habe ich schon Einfluss. Ich bekomme ja auch Reaktionen auf meine Texte, also nicht nur hier aus dem Dorf, sondern auch darüber hinaus aus den anderen Orten. Ich meine, man kann schon gewisse Sachen erreichen in der Breite.*

**In der Modularen Fortbildung sind jetzt ungefähr 20 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Wissen Sie, wie weit Ihre Gespräche in die einzelnen Gemeinden der Teilnehmenden hineinwirken?**

*Ja. Aus unseren Diskussionen entnehme ich, dass die Veranstaltungen und Reisen von allen sehr positiv bewertet und weitergegeben werden.*

*Für mich ist es gut, dass ich in diesem Kreis die Möglichkeit habe, über Themen der Demokratie und Gesellschaft mit unterschiedlichen Menschen reden zu können. Immer wieder etwas mitzunehmen und in Briefen, Artikeln und meinen Bildern das weiterzugeben und zu übersetzen bzw. lesbar zu machen, das ist mir ein Anliegen. Ich bin also nicht derjenige, der in irgendwelche Kneipen geht und in Gruppen darüber diskutiert, die Zeiten sind vorbei. Ich bin kein Propagandist. Das kann ich weniger, das ist nicht meine Art. Deswegen finde ich das Vorgehen in der Modularen Fortbildung einfach gut, also für mich. Mehr kann ich nicht. Ich brauche auch eine gewisse Ruhe. Ich muss bestimmte Dinge erst reflektieren können und kann dann auch wieder nach außen gehen.*

**Und Sie bekommen auch Resonanz auf Ihre Artikel?**

*Ja, z. B. dass die Leser schon lange nicht so etwas Gutes zu lesen gehabt hätten. Das macht einen natürlich ein bisschen stolz. Oder dass sie nicht mit mir einverstanden sind, dass ich auch einer derjenigen bin, die plötzlich auf die DDR schimpfen. Na ja, das gibt es auch.*

**Und schimpfen Sie auf die DDR?**

*Nein, so drücken die Leser das aus. Nein, ich schimpfe nicht auf die DDR. Ich habe eine wirklich sehr gute Ausbildung in der DDR genossen, hervorragend muss ich fast sagen. Ich würde das nicht schlecht machen. Aber ich weiß, was schlimm war. Ich weiß um meine Verantwortung, die ich hatte, in diesem Land, in der DDR. Und ich weiß um meine Verantwortung in der heutigen Zeit.*



**„Institutionalisierung killt Kreativität, das gilt auch für die Kirche.“**

**Interview mit Silke Gajek, Schwerin am 06. September 2017**

**Beruf: Sekretärin, Heimerzieherin und Diplom-Sozialökonomin**

**Was fällt Ihnen zuerst ein, wenn Sie an die Modulare Fortbildung denken?**

*Dann denke ich als allererstes an das Wort Demokratie. Ich komme ja aus Mecklenburg-Vorpommern und habe bis 2016 für Bündnis/Die Grünen im Landtag gesessen. Wie Sie ja wissen, sind Bündnis/Die Grünen im vergangenen Jahr aus dem Landtag wieder rausgeflogen. Für mich war das wichtig und auch ein Zeichen, bei der Modularen Fortbildung zu gucken, wo kann ich meine Netzwerke stärken. Also nachdem ich eben da aus dem Landtag rausgeflogen bin, und ich persönlich festgestellt habe, dass es so unheimlich schwierig ist, Menschen für Demokratie zu begeistern. Ich bin ja ein Wende-Kind und gerade diese Zeit um '89 hat mich sehr geprägt, dass wir das mitbestimmen, wie Demokratie aussehen kann und auch, wie ich die Rolle der Kirche damals gesehen habe.*

**Wie alt waren Sie damals zur Wende?**

*„Zur Wende 27. Und 27 Jahre nach der Wende, nämlich als ich 54 war, kam diese AfD. Also etwas, was für mich so einschneidend war, noch nicht mal mein persönlicher Werdegang, sondern dass diese Gesellschaft so gekippt ist, dass sie so gespalten ist und dass dieser Rassismus wieder so viel Raum bekommen hat. Das treibt mich echt an. Ich fand es insofern spannend, dass es zwei Worte sind, die für mich in meinem Leben sehr wichtig waren, nicht das Wort, sondern das Projekt: Demokratie und die Kirche. Obwohl ich nicht in einer Kirche bin und auch nicht so groß geworden bin, hat für mich aber Kirche immer auch bedeutet, dass sie gerade in diesen Zeiten auch ein wichtiger Impulsgeber ist, und da ist mir die Kirche manchmal zu ruhig.*

**Da ist sie zu ruhig?**

*Da ist sie mir zu ruhig. Also da gibt es Themen, da könnte Mann oder Frau ein bisschen lauter sein. Ich denke, Institutionalisierung killt Kreativität, und das gilt auch für die Kirche. Also bestimmte Strukturen machen zunächst Sinn und können irgendwann dann auch sehr lähmend sein und wenig Platz für Neues geben. Ich glaube einfach, dass die Zeit für Neues da ist, aber garantiert nicht in die rassistische Richtung, sondern wir müssen Demokratie stärken. Und das habe ich mir von der Fortbildungsreihe erhofft und für mich trifft das auch in Teilen zu, dass da viel passiert ist.*

**Was ist passiert?**

*Ich bin seit 01.09.2017 wieder Studentin und bekomme Übergangsgeld vom Landtag und habe festgestellt, dass es schwierig ist, nach einer politischen Arbeit in Mecklenburg-Vorpommern wieder eine Arbeit zu bekommen. Vitamin B und auch die Frage des Parteibuches spielt hier eine Rolle. Also ich habe mich mehrfach beworben. Ich habe auch eine Ausbildung, die nicht so schlecht ist, aber ich habe zurzeit keine Chance. Und da ich jemand bin, die selbstbestimmt arbeiten will und mich sehr schlecht*

*unterordnen kann und eine Arbeit machen möchte, wo ich gestalten kann. Also ich möchte nicht verwalten. Es ist jetzt so, dass ich mich für ein Studium entschieden habe.*

### **Und für welches Studium?**

*In Neubrandenburg für soziale Arbeit, also Social Work, also Master of Arts und dann Projektplanung und Entwicklung, also passt zu diesem Fortbildungsmodul.*

### **Und was haben Sie vorher gemacht? Von Ihrer politischen Arbeit haben Sie schon erzählt.**

*Ich habe eine sehr brüchige Biographie und ich glaube, so ein bisschen DDR-spezifisch. Also ich habe bis zur Wende als Sekretärin und Sachbearbeiterin gearbeitet in verschiedenen Produktionsbetrieben, wollte aber studieren, und das ging nicht zu DDR-Zeiten. Dann habe ich im Februar 1990 hier in Schwerin das Autonome Frauenhaus mit aufgebaut. Ich war dann im Unabhängigen Frauenverband. Ich habe dann aber festgestellt, dass mir die Arbeit einfach zu nahe gegangen ist und bin dann über den zweiten Bildungsweg endlich zum Studium gekommen. Ich habe an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Feministische Soziologie studiert und es dann auch bis zur Dipl.-Sozialökonomin geschafft. Aber auch danach war es schwierig, eine Arbeit zu finden. Ich habe zunächst die Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen geleitet, beraten und Gruppen aufgebaut, Seminare gemacht usw. Seit 2007 habe ich parallel dazu die Landesarbeitsgemeinschaft der Selbsthilfekontaktstellen, und da insbesondere eine Online-Beratung und eine Datenbank aufgebaut. Selbstverantwortung, das hat mich sehr stark geprägt, sowohl Frauenhausarbeit als auch die Selbsthilfearbeit. Die habe ich auch immer versucht, in die Politik einzubringen. Von daher ist die Modulare Fortbildung für mich interessant.*

### **Haben Sie denn für sich schon Ideen, was Sie im Rahmen dieses Vorhabens „Modulare Fortbildung“ entwickeln wollen?**

*Genau. Also für mich ist es ja so, dass ich am Anfang gefragt wurde, was ich mir so vornehme. Da habe ich gesagt: Am Ende würde ich gerne wissen, wo mein Weg hingeht. Das kann ich ja schon mal sagen, habe ich für mich erfüllt. Ich habe mich jetzt halt eingeschrieben und es geht um Projektplanung und Entwicklung. Immer schön einen Schritt nach dem anderen. Ich bin ein ungeduldiger Mensch, aber ich mag es nicht, weil ich in dem Bereich gearbeitet habe, Projekte ja, aber ich möchte ein nachhaltiges Projekt haben. Ich persönlich kann mir vorstellen, wirtschaftliche Selbsthilfe, dort ein Projekt aufzubauen im Sozialbereich. Das gibt es ja hier in Mecklenburg-Vorpommern nicht. Es ist ja alles in der Wohlfahrtspflege oder privatwirtschaftlich organisiert. Es gibt doch vielleicht auch genossenschaftliche Modelle und da würde ich halt gerne dran arbeiten. Das weiß ich noch nicht. Das kann ich heute noch nicht beantworten, inwiefern ich so ein Projekt mit der Hochschule dort entwickeln kann. Dann ist nach wie vor so - auch in dem Studium - ja die Frage, Bildung, Erziehung, also Frage der Sozialen Arbeit in der Zukunft. Das hat sehr viel damit zu tun. Da würde ich halt gerne so ein Beteiligungsprojekt mitmachen. Das wird wahrscheinlich auch ein Forschungsprojekt werden. Also von daher kann ich da jetzt noch nicht wirklich etwas sagen, weil ich da nichts überstürzen will, sondern auch gucken, was die da vorhaben. Ich habe vor, die nächsten zwei Jahre ein Projekt aufzubauen. Und dann mal sehen,*

wie die Politik in diesem Land abläuft. Das ist einfach kaum zu ertragen, das muss ich ganz ehrlich sagen.

Um auf das Thema zurückzukommen "Kirche stärkt Demokratie" ist es natürlich auch eine Frage, Kirche ist auch im Wandel, Kirche hat sich strukturell verändert. Die Frage, wie entwickelt sich das in den nächsten Jahren? Und vielleicht auch noch mal, warum ich mich für die Weiterbildung damals entschieden habe. In der KISS, also in der Selbsthilfe, habe ich öfter Leute erlebt, die, wenn sie wirklich in einer persönlichen Krise waren, dann doch den Weg zum Glauben gefunden haben. Also das ist mir öfter passiert. Ich konnte auch mal mit den Leuten von den "Anonymen Alkoholikern" reden, die ja immer diesen Glaubensspruch, den Gelassenheitsspruch hatten, und dann ja immer den Glauben in eine sehr zentrale spirituelle Ebene gebracht haben. Auch dort war eben damals festzustellen, dass viele Ostdeutsche damit wenig anfangen konnten. Was kann ich in 24 Stunden machen, weil ich für mich verantwortlich bin. Das hat mich ja sehr geprägt. Mich haben ja auch sehr stark diese Biographien geprägt. Ich habe aber auch gemerkt, dass, nur wenn du Leidensdruck hast, veränderst zu etwas. Das ist so. Dann frage ich mich natürlich: Wie hoch ist der Leidensdruck bei den Leuten? Es steht mir nicht zu, da drüber zu urteilen. Da erhoffe ich mir, dass man im politischen Diskurs den Leuten wieder Perspektiven geben kann, weil ich glaube, es wird nur darüber funktionieren, Perspektiven zu geben, sie mitzunehmen und sie vielleicht nicht von vornherein für blöd zu erklären. Ich glaube, das ist so eine Gratwanderung. Eine ganz wichtige. Indem ich ihnen erst einmal zuhöre und mit ihnen spreche. Und das mache ich überall, wo ich bin. Ich kann auch nur meine Partei dazu auffordern. Ich habe selber schon die Erfahrung gemacht in Bereichen, wo ich da mit denen gesprochen habe, dass es von den eigenen Leuten sehr stark kritisiert wurde und manche nicht mehr mit mir reden. Also das kann ich Ihnen auch sagen, weil ich meine, dass wir einen anderen Weg gehen müssen. Und dieses, mit dem Finger auf andere zu zeigen, wir spielen nicht mit den Schmutz-Kindern, ich glaube, das hatten wir mal. Ich habe z. B. ganz viel jetzt mit der Landeszentrale für politische Bildung gesprochen oder öfter und gesagt: Ihr müsst andere Wege gehen. Das, was damals gemacht wurde, mit der NPD Schweriner Weg, das funktioniert nicht. Das funktioniert draußen nicht. Ich kann nicht einfach die Augen zu machen und sagen: Ich sehe dich jetzt nicht oder ich rede jetzt nicht mit dir, sondern die Frage ist tatsächlich: Was ist deine Motivation, diese Partei zu wählen, die die Arbeitslosenversicherung privatisieren würde, die Frauen an den Herd, vielleicht auch noch mal irgendwann wieder das Mutterkreuz, und letztendlich sich ja absolut nicht kapitalismuskritisch äußert. Das ist ja das Kuriose daran. Der Inhalt ist das, was die Leute eigentlich überhaupt nicht wollen. Eines habe ich in der Selbsthilfe gelernt, kleine Pflänzchen sollte man nicht zergießen mit diesen ganz großen Sachen, die wir machen wollen. Wir brauchen ja immer eine Politik, wo wir zeigen, wie toll wir das machen. Wir haben so viele tausend Projekte. Das, was wir brauchen, sind Strukturen. Kontinuität und Strukturen. Und das andere können die Menschen schon alleine, die können für sich das. Ich glaube, das ist so meine Stärke, Strukturen aufzubauen. Immer wieder zu sagen: Gebt den Leuten die Freiräume. Gebt den Leuten das, wo sie sich ausprobieren können. Aber eben nicht nur sieben Monate, sondern auch, was darüber hinaus passiert. Ich glaube, das müssen wir auch kapieren. Von daher sehe ich das gerade als Ergebnis von der Modularen Fortbildung, dafür immer wieder zu werben und das ist schwer genug.

*Ich frage mich, wie kriegen wir die Menschen zu mündigen Bürgern? Das ist doch eigentlich das Ziel. Für mich hat die Fortbildung insofern etwas Gutes, ich will nicht mein Bundesland verlassen, weil ich eigentlich hierher gehöre. Ich möchte dieses Land mitgestalten, nicht verwalten. Ich war zeitweise drauf und dran, mir woanders eine Arbeit zu suchen, weil ich hier keine Arbeit finde. Weil ich mich nicht mit Mittelmaß zufrieden gebe, weil ich hinterfrage, und das ist zurzeit nicht erwünscht. Ich glaube, diese Politik, dieses Duckmäusern, dieses Schleimens, was wir überall sehen, wird nicht mehr lange gut gehen. Ich hoffe, dass die Erkenntnis irgendwann kommt, dass man eben nicht nur Politiker protegirt oder Leute, die irgendwo sind, die jemandem zu Munde reden, sondern dass die Leute auch in den Verwaltungen wieder ihre Entscheidungsfreiheit, die sie ja durchaus haben, wahrnehmen und dass wir in dem Innenministerium zum Beispiel nicht mehr Leute haben, die nur noch Dienst nach Vorschrift machen, weil, es ist nicht gewünscht. Das ist eine Bewegung, wo ich denke, die ist nicht mehr gut, die ist wirklich nicht mehr gut, von daher kann das ja nur so ein Stecknadelkopf sein – sage ich mal, sondern wir müssen in den Dialog treten. Das glaube ich, ist wirklich etwas, was wir aus dieser Fortbildung mitnehmen, in den Dialog zu treten, wenn jemand da ist, Zivilcourage zu zeigen, zu sagen: Es gibt doch auch einen anderen Weg. Natürlich ist das, was die AfD zum Teil kritisiert, zu kritisieren. Aber die Schlussfolgerungen, die sie ziehen, nicht. Das können nicht die richtigen sein. Ich glaube, das ist ein politischer demokratischer Prozess und dafür ist es natürlich wichtig, sich hier zu engagieren.*

*Ich kann es insbesondere für Ostdeutsche nicht verstehen, wo wir doch mit dem antifaschistischen Schutzwall, verordnetem Antifaschismus groß geworden sind. Da sieht man ja die Verlogenheit.*

**War es nicht so, dass die Menschen in der DDR, sozusagen zwei Identitäten haben mussten? Korrigieren Sie mich bitte.**

*Unterschiedlich. Es war eine geschlossene Gesellschaft. Ich bin aber so nicht groß geworden. Bei mir gab es zwar ein Spannungsfeld, aber ich persönlich bin da wirklich auch anders groß geworden. Das finde ich auch immer wieder spannend, dass die z. B., die aus dem eher roten Haushalt kommen, auch sehr stark dagegen in Opposition gegangen sind, also ganz häufig. Die Kirchlichen wirklich noch mal so ein Privileg auch hatten, in anderen Strukturen groß zu werden. Ich hatte z. B. sehr, sehr junge Eltern. Mein Vater hat sich seine Individualität erhalten und dafür einen hohen Preis bezahlt – das muss man einfach einmal so sagen. Meine Mutter war immer diejenige, die es denn versucht hat, ein bisschen auszugleichen. Aber meine Mutter hat im September 1989 in der Kita gekündigt, weil sie mit der Ideologie nicht mehr klarkommt. Dazu gehört schon einiges und nicht in der Kirche zu sein. Sie hatten die Freiheit, das für sich zu machen. Mir wurde auch mit 16 Jahren gesagt, ich bin Sekretärin, das habe ich ja gelernt und höher werde ich nie kommen - mit 16. Das war so. Mir war das auch egal. Die haben mich auch in dem Sinne in Ruhe gelassen. Ich wollte keine Karriere machen. Das sind einfach zu heute völlig andere Welten. Oder die Schizophrenie, die dahinter steht, dieses Nicht-Reden-Dürfen. Das ist eben diese Frage der Generation des Schweigens, des Verdrängens.*

*Ich glaube manchmal, dass uns die 1968-er fehlen. Ich hatte immer die Hoffnung, und ich glaube, das ist auch der Kern, warum ich damit so schwer klarkomme, was jetzt abläuft, ich habe mir wirklich erhofft, dass wir 25, 30 Jahre nach Beendigung der DDR so etwas, wie dieses 68er hier haben. Das gibt es hier nicht. Und dann gibt es noch die*

*Glorifizierung der DDR. Manchmal sitze ich da und denke: Sag mal, was läuft denn hier ab? Ich habe es ja im Landtag erlebt. Ich bin ja wirklich als eine Nestbeschmutzerin beschimpft worden, weil ich da noch einmal im Staatsdopingbereich versucht habe, aufzuarbeiten. Dann bin ich kritisiert worden, warum ich das und das nicht bearbeite. Ich sage: Leute, ich bin seit drei Jahren im Landtag. Ihr sitzt hier 25 Jahre. Ihr habt euch mit dem Thema noch nie beschäftigt - noch nie. Hier geht es darum, realpolitisch das einmal anzusprechen, überhaupt nur einmal anzusprechen. Und was wir auch nicht können, das kann der Westen allerdings auch nicht, ist eine Streitkultur.*

*Für Macht tut man viel. In Ost und West. Im Westen hat man besser gelernt, das zu verstecken. Wir diskutieren das. Also meine Schwiegertochter ist ja aus dem Westen und wir diskutieren oft über die Klassengesellschaften. Die gab es ja zu DDR-Zeiten nicht. Und das sind noch mal ein Unterschied und diese Frage vom Status. Wir sind alle in eine Schule, 1. bis 10. Klasse, gegangen. Nur ein Teil ist dann aufs Gymnasium gegangen. Nicht weil sie besonders klug waren, sondern meistens, weil sie ein bestimmtes Elternhaus hatten.*

### **Sie haben Kinder?**

*Eins.*

### **Eins. Wie nimmt die Generation Ihres Kindes die ehemalige DDR wahr, wie wird die im Rückblick gesehen?**

*Da haben die nicht mehr so viel mit zu tun. Matti ist jetzt 33, der war zur Wende fünf. Ich glaube schon, dass die sehr geprägt wurden. Aber, und das finde ich immer wieder spannend, der wohnt ja in Berlin, sind ja alle hier weggegangen, wir diskutieren oft darüber, Demonstrationsfreiheit, Feminismus, Frage, wie so Politik weitergehen soll. Gut, die beiden kommen aus dem wirklich feministischen Bereich, und meine zukünftige Schwiegertochter ist an der Uni Bochum und ist dort auch in feministischen Kreisen. Also die kümmern sich da schon sehr. Mein Kind hat ja doch studiert eben auch nur – ich sage jetzt mal – mit einem Fachabitur, weil er Legastheniker ist und der hat sich dann doll durchgekämpft. Er hat jetzt studiert, ist Illustrator.*

### **Fachabitur ist genauso viel wert.**

*Aber es ist schwierig, bei der Uni ist es nämlich nicht so. Da muss man noch besser sein als die anderen. Wir haben schon Sachen durch. Die sind alle Hartz IV. Alle die fertig sind, Meisterschüler. Meisterschüler von Henning Wagenbreth. Der hat dann zu mir gesagt irgendwann: Mutti – und das finde ich hart – ich glaube, du hast mir die falschen Werte mitgegeben. Ich sagte: Wieso? Ja, du hättest mich wahrscheinlich eher zum Ego... – ich weiß nicht, was er da gesagt hat. Ich sagte: Das sind doch aber Dinge, wovon ich überzeugt bin - Nächstenliebe, Achtung und Respekt. Das sind wichtige Sachen. Er ist ein Ruhiger, der ist nicht so wie ich. Der hat sich letztendlich auch gegen Hartz IV entschieden, weil er gesagt hat, du hast mich ja dazu gebracht, mich nicht knechten zu lassen. Also ich meine, das sind dann auch Ergebnisse, die man jetzt heute hat. Das ist schon schwierig für Leute, die dann nicht so stromlinienförmig sind, also seinen eigenen Weg zu finden, und die gehen andere Wege, ob ich das alles gut finde, ist eine andere Sache. Aber sich treu zu bleiben, so zu seinen Idealen zu stehen, ich glaube, dazu gehört ganz schön viel Rückgrat. Ich glaube, Matti hat den Vorteil gehabt, als wir die Wende hatten, war das für mich ja eine Befreiung, wie so eine*

Befreiung. Ich kenne ganz, ganz viele, wo das Elternhaus wirklich kaputtgegangen ist. Ich war auch arbeitslos, das war eine geile Zeit. Das ist anders. Ich hatte nie Geld. Geld hatten wir nie. Dadurch war das auch irgendwie so: "Geht doch." Das ist schon noch mal etwas anderes. Status sind mir Dinge, die mir relativ wurscht sind. Und so ist er ja auch groß geworden. Ich bin mit 31 damals zum Studium gegangen. Ich war Hans-Böckler-Stipendiatin. Mein Mann war arbeitslos. Dann hat er noch mal eine Umschulung gemacht. Aber es waren ja immer Dinge, wo es für einen selber auch weiterging. Man hatte mal Durstphasen, aber was wir offen angegangen sind, Lebensveränderung und so. Ich glaube, das hat ihn sehr geprägt. Dadurch kommt er auch damit klar – denke ich – dass seine Frau dann irgendwann Frau Professor wird – gehe ich mal von aus – und er dann, wenn Kinder da sind, zu Hause ist, seine Musik macht. Er hat ja zu mir gesagt, er ist Illustrator im Ruhestand, mit 33. Ich meine, das muss man ja erst einmal verkraften. Und der dann sagt: Wir Künstler, wir sind völlig am Hintern, weil, es ist gar kein Geld mehr dafür da. Wer dann vor allen Dingen nicht Mainstream ist. Das sind so Dinge, das ist ein Prozess. Wie gesagt, worüber wir diskutieren zum Beispiel, die haben da ja in Berlin so feministische Kollektive und die sind ja in der letzten Zeit ziemlich abgefackelt worden, also gab es öfter mal so Übergriffe. Darüber redet ja keiner in der Öffentlichkeit. Und dann sind sie eben auch demonstrieren gegangen und haben sich da hingestellt: Fördert das! Aus einem Kommilitonenkreis ist kein Interesse da. Das sagt er eher. Da ist dann auch egal, ob die aus dem Osten oder aus dem Westen kommen. Dass er das schon feststellt, dass es viele gar nicht mehr interessiert und natürlich Grün Lifestyle ist. Das hat wenig mit Politik zu tun, da ist schick und in - Hipster, wie Herr Spar jetzt sagt. Das glaube ich schon, in bestimmten Kreisen machen die sich Gedanken. Von meinem Sohn die zukünftige Frau, die kommt ja aus dem katholischen Bonn. Wenn die erzählt, ist das so was von fern. Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Und für die ist es natürlich, das hat sie auch oft gesagt, so bereichernd, uns kennen gelernt zu haben, weil sie einfach das anders kennen gelernt hat. Und mir mussten ja aus Scheiße Bonbons machen. Wir mussten es, wir mussten kreativ sein. Das ist das Traurige eigentlich dabei, dass nicht mehr daran geglaubt wird, dass der Mensch eigentlich auch in der Lage ist, zu machen. Das ist wirklich ein Stück weit verloren gegangen. Es gibt wirklich Künstler darunter, Lebenskünstler auch. Ich glaube, das machen die beiden auch. Von daher ist so DDR so ein kleines Versatzstück da drin, aber es ist schon prägend. Und die Auseinandersetzung zwischen den Generationen wie '68 fehlt uns bisher, die fehlt uns noch. Das habe ich mir erhofft. Stattdessen denke ich, ob nicht so ganz viele in diese persönliche Emigration und diesen Konsum sich geflüchtet haben, also dieser Rückzug. Das, was man hier hat, das ist ja auch so etwas, viele sind ja auch so idealistisch wegen der DDR und wie das da auf der Arbeit war. Da stimmt ja in Teilen gar nicht. Ich habe auch in so einem Produktionsbetrieb gearbeitet, da war die Führungsebene natürlich männlich und die Frauen haben an der Maschine gearbeitet und das waren echt harte Arbeitsbedingungen. Das waren damals die Trümmerfrauen im Grunde genommen, viele Frauen, die keinen Beruf hatten. Das ist ja schon sehr lange her, aber die dann diese körperlich schwere Arbeit gemacht haben. Da hat sich niemand für Politik interessiert. Die haben sich nur dafür interessiert, wie sie die Bananen da bekommen und die Schokoküsse und was weiß ich nicht alles. Also das ist ja auch so und das ist ja auch etwas, so gerade im Ehrenamt, ich habe ja viel hier auch mit dem Seniorenbüro zusammengearbeitet, das ist auch nur eine bestimmte Schicht, die da hingehört. Da wird gesagt: Wir häkeln und stricken nicht. Wo ich sage: Lass doch die Leute häkeln und stricken, kann dir doch egal sein. Das finde ich eben auch, wie

*beurteilt man welches Engagement. Das kann die Nachbarschaftshilfe sein, die eben ganz wichtig ist. Und das macht vielleicht der Nachbar, der jeden Tag der Oma von nebenan die Tasche holt. Das darf man nämlich auch nicht verkennen, es sind ja viele dabei. Wenn man dann mal genauer hinguckt, ist es ja gar nicht so, wie man das manchmal denkt. Das habe ich oft erlebt, also gerade so auch, man urteilt immer schnell und man ist auch schnell mit seinen Vorurteilen dabei und da sollten sich alle Seiten mal so ein bisschen zurücknehmen. Das, was mich in Schwerin geschockt hat, ich habe ja vorhin gesagt, dass ich bei dem Einen ausgeflippt bin, ich komme ja eher so aus dem alternativen Bereich in Schwerin, also früher zu DDR-Zeiten hast du dir ja auch deine Nische gesucht und wenn ich dann Leute sehe, wo ich dachte, die gehören dazu und die dann offen Rechts sind, damit komme ich nicht klar. Da komme ich wirklich nicht klar.*

### **Offen Rechts...**

*Offen Rechts, und die stehen dort, haben lange Haare. Das ist ja auch so ein Bild, wie wir groß geworden sind, lange Haare und dann Jeans und was weiß ich nicht alles, und ich weiß, dass die früher dann auch vielleicht bei Tanzveranstaltungen oder anderen Sachen auch dabei waren und dann so sind. Damit komme ich nicht klar. Ich habe z. B. bei Facebook noch zwei Freunde, die sind bei der AfD. Das kann man mir ja vorwerfen, aber ich will ja mal sehen, was da los ist. Ich diskutiere ja auch mit denen. Dann sagen die anderen: Ja, aber mit denen diskutiert man nicht. Ich sage: Ja, was wollt ihr denn jetzt? Wie wollen wir das denn jetzt machen?*

### **Man muss diskutieren.**

*Ich sage: Natürlich weise ich das zurück, auch entschieden. Ich bin doch nicht bescheuert, nur weil ich kein Abitur habe. Ich glaube, ich habe einen relativ gesunden Menschenverstand. Ich muss auch nicht alles gut finden, aber es hat Grenzen. Und wenn ich offen antisemitisch, rassistisch bin, muss ich natürlich dagegen angehen und fragen: Sage mal, was ist das denn jetzt hier? Verschwörungstheorien, all so ein Scheiß. Gestern rief einer ... ist gefragt worden. Da habe ich gedacht: Wessi. Sage ich jetzt mal so ganz einfach. Einer, wo ich denke: Ach du Schande, was hast du denn da jetzt für eine Antwort? Ich habe nämlich auch so gegrinst, aber nur innerlich. Und dann habe ich gedacht: Was ist denn jetzt schlimm? Ich weiß es manchmal nicht mehr. Und das ist so, so wie auch irgendjemand sagte: Die Welt ist außer Fugen oder irgendwie so. Wir haben den bekloppten Trump, wir haben den dort in Nordkorea, wir haben den Erdogan, wir haben den Orbán und wir haben die Rüstungsexporte der Bundesrepublik. Wir liefern nach Saudi-Arabien, wo ich denke: Meine lieben Grünen, da könnten wir auch mal ein bisschen lauter sein. Dann kommen aber die anderen und sagen: Damit werden Arbeitsplätze vernichtet. Ja, damit werden Menschen vernichtet. So und das hat eine Schiefelage und das ist ja das, wenn man mit vielen AfD-Leuten diskutiert, kommen die ja, also ja auch wegen der Sowjetunion, unser Freund und Helfer, sind die ja eher Putin-Versteher. Dann hörst du das und dann denkst du immer so: Mmh, im Grunde genommen haben die doch alle einen Schaden, der Russe wie der Ami, wie der Nordkoreaner. Natürlich ist es Geopolitik?*

**Aber was wir inzwischen wirklich kapiieren müssen, zwangsläufig durch die verschiedenen Wahnsinnigen, die auf der Welt an zentralen Stellen sitzen, dass die Welt eigentlich gar nicht mehr groß ist und alles mit allem zusammenhängt.**

*Na ja, klar, ich habe den im Westen dann noch mal gehabt.*

**Jetzt ist plötzlich die Welt so klein geworden. Mein jetziges Gefühl ist, die Welt ist so klein geworden und dass die ganz schnell vernichtet werden kann.**

*Das höre ich zum Beispiel wirklich oft. Gerade diese Frage, Monsanto und so - Monsanto, Glyphosat. Das interessiert mehr, als wir es denken. Das glaube ich schon. Die Frage ist ja nur, auch mit diesem Prozess, ich habe ja nach der Wahl auch mit etlichen noch geredet, die sagten: Frau Gajek, es wird kein Hitler mehr geben. Ich sagte: Seid ihr euch da so sicher? Das haben die mir wirklich so gesagt. Das wollen wir nicht. Ich sagte: Aber ihr wählt doch die Vorläufer da. Nein. In Teilen sagt man ja, die sind alle ganz Rechts. Wir haben ja bei den Grünen auch – wie gesagt – diese Diskussionen geführt. Ich glaube auch nicht, dass die die DDR zurückhaben wollen. Das habe ich jetzt bei keinem gehört. Manche sagen ja auch, die wollen ja bestimmt ihre Dings zurück. Nein, das nicht. Die Frage ist nur, das Leben ist ja so kompliziert geworden. Es ist eben so, die DDR war dann ja ein Land, wo die Leute – und das ist das, was ich oft höre – wo du eine Sicherheit hattest, also für dich selber. Eine Sicherheit.*

*Man hatte vielleicht auch ein Stück weit Geborgenheit. Vielleicht ist das ein Gut, was unterschätzt wurde.*

### **Geborgenheit?**

*Geborgenheit. Damit meine ich jetzt nicht die Mauer. Aber wir wussten eben, gerade was Arbeit angeht, die Menschen waren dann auch relativ zufrieden da drin. Charaktereigenschaften – wie gesagt – die bleiben im Osten wie im Westen. Ich habe z. B. auch eine Kollegin gehabt, die war Ingenieurin, die hat keine Arbeit gefunden. Dann kommen eben meine westdeutschen Kollegen und sagen: Die muss mal ein bisschen flexibel sein. Ich sage: Sag mal, geht's noch? Ich kann mein Abitur nicht mehr nachholen, aber alle Berufe, die jetzt sind, berufen auf Abitur. Wir können es nicht. 98 % der DDR-Bürger können es nicht, weil wir in einem anderen Bildungssystem groß geworden sind. Das sind ja auch so die Dinge, wo ich sage: Es ist die DDR nur noch die Fußnote. Letztens hatte ich noch eine Umfrage gemacht: Wo sind Sie geboren? In Deutschland. Da dachte ich: Es heißt noch mal anders. Es gehört ja zu mir. Und wenn man so ein Stück Identität abschneidet, dann musst du vielleicht eine starke Persönlichkeit sein oder etwas, wo dir bestimmte Dinge nicht so wichtig sind, aber die Verletzungen – weiß ich selber – habe ich auch. Die sind da und ich merke auch manchmal, dass ich sehr verletzt dann reagiere - nach wie vor. Das habe andere vielleicht noch mal anders, also wird jeder für sich natürlich haben. Ich bin mit einer anderen Motivation 1989 auf die Straße gegangen. Ich wollte die BRD nicht. Das war nicht mein Ziel, absolut nicht. Und deswegen kann ich manchmal so bestimmte Dinge aus der Bundesrepublik, gerade der 68er, so sehr verstehen, weil, das brodelt zurzeit so derartig in mir und ich freue mich nur, dass es noch keinen linken Terrorismus wieder gibt, weil, die Zeichen stehen wirklich so. Manches macht mir persönlich wirklich Angst und deswegen bin ich damals auch da hingegangen.*



**„Oh Gott, worauf lässt du dich da ein?“**

**Interview mit Karen Jensen und Stefan Köpke**

**am 17.10.2018 in Biestower Pfarrhaus**

**Sie machen gemeinsam ein Projekt. Um welches Projekt handelt es sich?**

*SK: Eigentlich sind noch viele andere Leute dabei. Das ist ein Projekt, das geflüchtete Menschen bei ihrem Ankommen hier in der Hansestadt Rostock unterstützen soll, nicht nur hier in der Hansestadt. Ich weiß gar nicht genau, wie viele wir sind. Im engeren Kreis würde ich sagen zehn und es kommen immer noch mal peripher welche dazu. Das ist unterschiedlich. Es sind tatsächlich drei aus unserer Gruppe, die an dieser Modularen Fortbildung teilgenommen haben und mit nach Taizé gefahren sind. Wir haben eine Fahrgemeinschaft gebildet.*

**Was bedeutet es für Sie, dass Sie an der Modularen Fortbildung teilnehmen?**

*KJ: Das ist sehr komplex oder auch gar nicht. Die Modulare Fortbildung, die erste Sitzung, das war echt der Abschrecker. Ich kann es nur von mir sagen, ich habe gesagt: Ich will nach Taizé und es kann nicht so schlimm sein, also mach' einfach weiter. Und ich meine, der zweite Tag in Zingst war schon viel besser, weil die anderen ufernten aus in ihrer Selbstbeschreibung, muss ich leider brutal so sagen, und die Neuen wurden dann noch mal neu eingefasst in einer, wie ziehe ich das auf, wenn ich irgendeine Aktion machen will usw., also eher in der Methodik. Das entzernte die Lage deutlich, weil wir sonst gar keinen Papp mehr gesagt hätten.*

*Das zweite Wochenende war in Salem. Ich empfinde diese Gruppe als sehr heterogen und das ist manchmal anstrengend. Dann kam für mich, die anderen haben noch eine dritte Fortbildung gehabt, die habe ich nicht mitmachen können, die Taizé-Fahrt, wobei nicht alle nach Taizé fahren, aber einige, mit denen ich zumindest nicht gleich eine Kommunikation pflegen konnte. Aber das muss ich sagen, diese Gruppenfahrt hat gruppendedynamische Prozesse angeregt. Das wurde dann anders.*

**Können Sie ein Beispiel dafür nennen?**

*KJ: Ich traf eine Frau, manchmal machten wir auch Spaziergänge in Taizé, wir mussten einen Ziegenkäse-Verkäufer finden auf einem Spaziergang und schließlich und endlich sind wir beide dann zurückgewandert, die anderen waren schon vor. Und dabei stellten wir fest, dass wir nicht die gleichen Bücher, aber zumindest das gleiche Buch lesen und da war das schon mal wieder anders. Erweitere deinen Horizont, das war schon mal gut. Also wenn es nur unter dem läuft, ist es auch gut. Für unsere Gruppe kommt es nicht darauf an, irgendwelche neuen Projekte zu entwickeln, wir haben ja mit unserem Projekt endlos zu tun. Und das läuft so gut mit der Supervision.*

*SK: Ich sage mal, ich habe auch bestimmte Dinge aus der Fortbildung mitgenommen, gerade was das Thema Projektplanung angeht, weil ich ja viel damit beschäftigt bin. Ich habe schon versucht, bestimmte Dinge auch umzusetzen. Insofern hat mir das jetzt schon geholfen. Also wie gesagt, der Anfang war sehr holperig, da ist sicherlich auch einiges unglücklich gelaufen, das will ich auch gar niemandem zum Vorwurf machen.*

Die Gruppe, das war eben schwierig, das war eine eingeschworene Gemeinschaft, die da zum zweiten oder dritten Mal saßen und die sich alle schon kannten, und wir als Neue kamen da nun rein. Das war bestimmt ein bisschen schwierig, sich da auch selbst einzubringen.

KJ: Es waren relativ viele Neue, die da in die Gruppe kamen.

### **Worum geht es aus Ihrer Sicht in der Modularen Fortbildung?**

SK: Das ist eine gute Frage. Das war tatsächlich schwierig vom Titel "Kirche stärkt Demokratie" dann plötzlich mit Projektplanung zu arbeiten, das habe ich auch überhaupt nicht verstanden.

KJ: Das brach natürlich diesen holden Titel nach unten durch und runter auf die Basis. Aber – ja – also so richtig praktisch, ich liebe ja Praxis, kann man es nicht immer so verwerten. Ich meine, für die Projektplanung mag das so ein Hinweis sein und diese Sache mit der Supervision ist auch gut.

SK: Es gab das Angebot durch das Projekt, dass man sich supervisorisch betreuen lassen kann. Das haben wir dann wahrgenommen und hatten jetzt schon einen Termin zur Supervision. Also da ist jemand zu uns gekommen vom Supervisoren-Team und wir werden auch einen zweiten Termin haben. Das haben wir da schon rausgezogen.

KJ: Das würde ich sensationell empfinden. Das fand ich also wirklich gut für das, also wir haben die Welt nicht neu erfunden bei der Supervision, aber das ist noch mal so eine Klärung der Position der Einzelnen und des Weges, den wir seit 2014 hatten und das finde ich schon wichtig. Da hätten wir uns auch so aus eigener Kraft mit nur ein bisschen Hin- und Herdenken verzettelt. Die hätten uns immer wieder zusammengeführt und konkret auf Fragestellungen hingewiesen, sodass wir dann auch eine Abfolge hinkriegten. Also das war topp. Das hatten wir nicht erwartet. Also a) dass sie so gut ist und b) dass es einfach die Möglichkeit gibt, bis zu viermal im Jahr das machen zu können. Das ist doch ziemlich toll.

SK: Einen Schreck habe ich gekriegt in der Modularen Fortbildung, also wie gesagt, die Gruppe ist sehr heterogen und ich habe dort viele Leute erlebt, die ziemlich enttäuscht von Kirche bzw. von der Institution Kirche gewesen sind. Das hat mich so ein bisschen abgeschreckt. Ich bin jetzt seit zwei Jahren in diesem Projekt und seit gut zwei Jahren auch in Kontakt mit Kirche. Ich habe diese Gemeinde eben ganz anders erlebt, als sehr offen. Dann habe ich da immer so abschreckende Beispiele gehört und das war so ein bisschen komisch für mich. Da habe ich manchmal gedacht: Oh Gott, worauf lässt du dich da ein? Willst du das wirklich, brauchst du das alles?

KJ: Aber die Praxis hier ist ja anders.

### **Welche Bedeutung hat für Sie Kirche in Sachen Demokratie?**

KJ: Der Titel? Ganz schön hoch angesetzt, finde ich das.

SK: Dass Kirche Demokratie stärken kann? Also zunächst einmal würde ich sagen, das ist ein Wunsch, den ich an die Kirche hätte und zum Zweiten ist es tatsächlich auch ein Ziel von mir. Ich komme aus einem nicht kirchlichen Hintergrund, habe also überhaupt keine Erfahrung damit, gleichwohl bin ich aber in Flüchtlingsarbeit gewesen und es gab

eine Veranstaltung, es gab eine AfD-Demo hier in Rostock, zu der dann auch ein religiöser Gottesdienst vorher stattfand. Da haben wir teilgenommen und da habe ich so ein bisschen beobachtet. Ich hatte jetzt diese beiden Pole, auf der einen Seite die Andacht, auf der anderen Seite habe ich dann hinterher auch an der Demo teilgenommen. Da habe ich mich dann tatsächlich gefragt: Was nützt es eigentlich auf der Demo, wenn wir uns da hinstellen und uns gegenseitig anschreien? Die einen brüllen: "Wir sind das Volk". Und die anderen brüllen: "Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen". Was hat man davon? Was bewirkt man damit tatsächlich? Ich bin tatsächlich so auf der Suche, welche religiösen Inhalte sind geeignet, um – ja – von mir aus auch Demokratie zu stärken. Um Menschlichkeit wieder sichtbar zu machen, würde ich das eher nennen. Das ist schon auch ein Anliegen von mir. Meine Auseinandersetzung mit Religion ist für mich tatsächlich der wichtigste Punkt, wann fängt Religiosität an, sozial zu werden und sich an Menschen zu wenden? Sicherlich hat auch jeder seine Auseinandersetzung mit Gott, die er persönlich abzumachen hat, aber spannender ist für mich tatsächlich der andere Punkt, wann fängt das an und welche Punkte können das sein und gibt es da Werte? Ich denke, dass es sie gibt – ja.

KJ: Aber findest du das in der Fortbildung wieder?

SK: Ich habe versucht, mit meinem Vortrag über Barmherzigkeit da so ein bisschen in die Bresche zu springen.

KJ: Stimmt, das hast du.

SK: Aber in der Fortbildung, so wie sie angelegt war, habe ich das eigentlich nicht wiedergefunden. Das ist tatsächlich der Punkt, den ich auch so ein bisschen bemängele.

KJ: Stärkt denn die Kirche die Demokratie? Den Inhalt der Fortbildung sehe ich nicht allzu sehr. Ich meine, wenn ich dann in Projekte gehe unter Umständen, das könnte vielleicht sein. Ja, liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, egal, woher der Nächste kommt. Nur wer kommt schon aus der Flüchtlingsarbeit. Es liegt aber auch vielleicht daran, wie unterschiedlich die Leute sind. Also so heterogen wie diese Gruppe ist, also wirklich absolut kirchenferne Leute treffe ich da. Ob die da jemals zur Kirche kommen, weiß ich nicht.

SK: Was aber auch wieder spannend ist an dieser Veranstaltung, das sind immer die Pausengespräche.

KJ: Das stimmt.

SK: Oder die Abendgespräche, also die zwischen den Veranstaltungen stattfinden, die Kontakte. Die haben auch schon einiges bewirkt – doch ja, das würde ich sagen. Es ist durchaus spannend, auch andere Leute zu treffen. Das ist auch wichtig. Aber die einzelnen Module konnte ich dann manchmal schwer darunter subsumieren. Das ist mir nicht immer gelungen.

**Die Modulare Fortbildung hat eine zentrale Fragestellung. Auf welche Weise gelingt es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, in Entwicklungsprozesse vor Ort, in Kirchengemeinden und Kommunen einzugreifen und politische Auseinandersetzungen, z. B. mit rechten Gruppierungen, zu verändern?**

**Welchen Eindruck haben Sie? Hat dieses Projekt überhaupt eine Möglichkeit, in diesem Sinne verändernd zu wirken?**

*SK: Zum Schluss haben wir uns konkrete Beispiele angeschaut. Ich denke, die Modulare Fortbildung kann Leuten den Rücken stärken, dass sie dann in ihren Kommunen und Gemeinden tätig werden in diesem Bereich. Das denke ich auf alle Fälle. Aber leider gelingt es auch nicht bei allen. Viele bleiben auch so auf ihrem Weg stehen, habe ich so den Eindruck. Manchmal würde ich den einen oder anderen gerne nehmen und schütteln und sagen: Mache doch mal und höre doch mal auf, hier immer zu jammern.*

**Haben Sie den Eindruck, die Modulare Fortbildung hat schon was mit Ihnen gemacht? Sie haben ja vorhin gesagt, die Fahrt nach Taizé hat einen gruppendynamischen Prozess in Gang gesetzt?**

*KJ: Mit einigen Leuten – ja. Ich meine, nicht, dass wir uns nun grundlegend verändert hätten, aber die Zeit in Taizé war auch länger. Wir haben ja bei der Fortbildung an einem Wochenende eine bzw. zwei Übernachtungen, das ist natürlich etwas anderes, das kann man nicht vergleichen. Und Taizé gibt einen straffen Rahmen vor. Einmal Andacht, Bibelauslegung und Diskussionen in der Gruppe, also da ist ja doch relativ viel: Ich muss am Thema bleiben in irgendeiner Weise. Abgesehen davon, dass wir da mal spazieren gingen. Aber das ist eine andere Klammer. Das habe ich in der Modularen Fortbildung nicht. Und es ist natürlich auch eine andere Klammer, die Musik. Das können wir auch nicht ganz verdrängen. Das ist natürlich was ganz anderes. Das klingt ja noch endlos hinterher. Dann kommt man hier an und denkt: Was ist hier denn los? Totenstille? Warum? Das gibt einen ganz anderen Kontext. Da muss ich auch sagen, dieses Abendmahl, was wir dann nachher noch in der Kirche hatten, wir hatten ein protestantisches Abendmahl in der Kapelle in Taizé selber, das war auch noch mal wirklich überraschend. Es gab natürlich auch Leute, die nichts mit der Kirche zu tun haben und trotzdem würde ich denken, es hat sich was bewegt. Was auch immer das ist, man kann ja zwischen Himmel und Erde gucken, aber das fand ich wirklich enorm.*

*SK: Ich denke auch, diese Taizé-Fahrt ist schon ein Glückstreffer auch für die Modulare Fortbildung gewesen. Ich glaube, es ist auch ein bisschen zufällig zustande gekommen, aber ich glaube schon, dass es der Modularen Fortbildung gut getan hat. Was ich konkret vermisse, sind tatsächlich religiöse Inhalte in der Modularen Fortbildung, die waren unterrepräsentiert. Das fand ich ein bisschen schade. Ich habe das dann auch angemahnt und versucht, mich einzubringen. Ob mich diese Modulare Fortbildung verändert hat? Also ich sage mal, in Sachen Projektplanung auf alle Fälle hat mich das weitergebracht, da kann ich viele Dinge stringenter angehen und ufer nicht mehr so aus. Das funktioniert tatsächlich. Die Kontakte, die vielen Gespräche, das hat auch was bewirkt – also eigentlich schon, doch.*

*SK: Ja, ansonsten war es auch schwierig. Aber da gab es dann noch dieses Zusatzangebot, diese Auseinandersetzung mit den Rechtsradikalen, die Pauschalisierung, was Karl-Georg mir noch geschickt hatte. Also es gibt dann ja immer noch so Dinge, die man sich noch rausplücken kann, wo man dann wieder im Netzwerk ist und noch mal einen Hinweis bekommt und das funktioniert dann schon. Das ist klar, das ist schon gut.*

**Was machen Sie nun mit dem, was Sie kennen gelernt haben, also einschließlich Taizé und so weiter? Inwieweit verwenden Sie das jetzt in Ihrer Flüchtlingsarbeit?**

*KJ: Das kann ich jetzt noch gar nicht abschließend beantworten, muss ich ehrlich sagen. Ich meine, dass natürlich der Input irgendwas bewirkt, ist klar, aber in der täglichen Arbeit mit den Flüchtlingen sehe ich das noch nicht so. Ich bin jetzt mal auf das nächste Seminar gespannt nach Taizé, ob sich da gruppenspezifisch irgendwas verändert, sozusagen. Konkret in unserer Arbeit? Diese Projektplanung ist natürlich ein Punkt, und durch die Supervision haben wir sicherlich viel gelernt oder das bringt uns weiter. Das würde ich sozusagen als Output nehmen.*

*SK: Ja. Wir haben das natürlich schon weitergetragen, auch in unsere Gruppe der Arbeit mit den Flüchtlingen. Was wir da machen, das ist ganz klar. Ich denke, dass wir auch ein bisschen strukturierter geworden sind hier in unserer Arbeit. Also das war schon so, das würde ich schon sagen. Ansonsten ist es ja auch durch Taizé noch eine ganz andere Reise geworden plötzlich.*

*KJ: Es gibt immer so kleine Sternschnuppen auf der Welt. Dass ich mit jemandem das gleiche Buch lese - fundamental, und das ist wirklich kein Buch, was man normalerweise kennen würde. Das fand ich ja schon top. Also das eröffnet zumindest in dieser Beziehung sozusagen doch andere Tore, wo man sonst immer denken würde, also das ist zu laut, das ist so irgendwas, muss ich jetzt nicht machen, ehrlich gesagt, und – ja – alles gut. Insofern wäre zu hoffen, dass das sozusagen für die Gruppe was bringt. Aber wir sind auch nur kleine Menschen und keine Endlos-Multiplikatoren sozusagen.*

**Sie haben ja ganz andere Berufe, als Sie im wirklichen Leben haben, jetzt in Bezug auf Ihr Projekt, nämlich die Flüchtlingsarbeit. Wie verbinden Sie das?**

*KJ: Das ist ein Teil meines Lebens. Aber muss ich das verbinden? Ich meine, ich mache das ja nicht als Zahnarzt, sondern ich mache das als Mensch, so ganz grob formuliert. Damals, als es anfing, war das einfach, Eritreer kamen in unseren Gottesdienst und irgendwann, man kann die Leute nicht da stehen lassen, die irgendwas suchen. Und damit fing es an, mit kleinen Deutschkursen von einem 80-Jährigen organisiert und dann Hausaufgabenhilfe mit unserer schwachen Standardkenntnis und dann kam Stefan irgendwann vor zwei Jahren. Wir haben ihn gesucht, und er hat uns gefunden – ja – das entwickelte sich ja. Wir sind ja nicht als Zahnärzte hier oder als Lehrer oder sonst was – oder was auch immer wir sind, sondern primär war es in der Tat als Mitglied der Gemeinde. Und dann fanden wir, mussten wir es tun. Dass sich das manchmal auch daraufhin auswirkt, dass irgendeiner als Patient dann zu einem kommt, aber das ist wirklich so minimal gering. Würde man das anstreben wollen, wäre das auch der falsche Ansatz – ehrlich gesagt. Ich meine, der Mensch besteht nicht aus dem Gebiss – ehrlich gesagt. Das kommt zwar auch irgendwann mal, aber nicht primär. Also Schluss mit dem Zahnarzt.*

**Das heißt, Das Projekt ist entstanden aus Ihrer Mitarbeit in der Gemeinde?**

*KJ: Alles ist dadurch entstanden, dass die Eritreer vor unserer Haustür standen und wir dachten – einige Leute – jetzt müssen wir irgendwas tun.*

*SK: Bei mir ist es anders entstanden.*

*KJ: Du hast uns ja gefunden.*

*SK: Ich habe eine Zusatzausbildung gemacht an der Uni zum DaF-Lehrer, DaF: Deutsch als Fremdsprache. Dann kam eines Tages irgendwie die Anfrage, dass hier jemand gesucht wird, das zu machen, und da habe ich dann angerufen und dann war ich hier. So hat sich das dann entwickelt und es ist dann im Laufe der Zeit immer mehr geworden und jetzt mache ich nichts anderes mehr.*

### **Und das wird gefördert von der Gemeinde?**

*SK: Das wird jetzt im Moment durch eine Aufwandsentschädigung durch die Gemeinde gefördert – ja.*

*KJ: Das ist die spezielle Situation von unserem Lehrer. Die anderen machen das alle in ihrer Freizeit, ehrenamtlich.*

### **In der Modularen Fortbildung wird auch deutlich, dass die früheren Erlebnisse in der DDR und die Erfahrungen in der Wendezeit bei vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern tiefe Spuren und Verletzungen hinterlassen haben?**

*KJ: Ja, das sehe ich auch so. Aber darüber wird überhaupt nicht geredet. Das ist unterm Teppich. Man kommt da rein und denkt: Oh, was ist denn hier los? Und dann hat man viele Leute, die sonst was gemacht haben zu DDR-Zeiten. Das ist natürlich auch schwierig, wenn man in der NVA war oder sonst was. Ich habe da als Westdeutsche echt Schwierigkeiten, zu atmen und denke mir: Aber würde ich das jemals so sagen? Wie in jeder Diktatur, aber ob das so thematisiert werden kann, weiß ich nicht. Aber dass es da im Raum hängt, hundert pro.*

### **Verlangt das nicht viel von den Menschen, die da im Raum sitzen, gemeinsam über ihr Verhältnis zur Demokratie nachzudenken?**

*KJ: Ja. Aber so genau habe ich das noch nicht erkannt, wie unser aller Verhältnis zur Demokratie ist. Mit der Dame, mit der ich jetzt das gleiche Buch lese oder las, da würde ich das auch sagen: Das ist ja auch ihr Forschungsgebiet sozusagen, Brüche, und wir kommen uns da deutlich näher, weil ich ja in meiner Familie eher die NS-Zeit sozusagen zu bearbeiten habe. Wenn ich eine zweite Diktatur davor schalte, ist es natürlich noch weiter da hinten. Die Strippe zu ziehen, ist schwierig. Und die Sicht ist auch noch nicht so unbedingt, dass ich über die Generationen nach hinten gucke, denn ich meine, es beeinflusst den Großelternpart und was auch immer. Das wird ja einfach durchgesteckt und da empfinde ich so viel. Das ist ja nur Wünschelrute und ich kann das nicht fassen. Das ist meine Sicht als Westdeutscher, muss ich da sagen. Als ich vor 20 Jahren von Hamburg nach Rostock zog, kam ich in ein anderes Land, zwar mit der gleichen Sprache, aber mit anderen Koordinaten, Einteilungen sozusagen und mit der Sprache, mit der man inhaltlich unter Umständen nicht das Gleiche ausdrückt. Das dauerte also eine ganze Weile, so ein Jahr würde ich mal sagen, bis man seinen Kopf auch mal wieder zurechtgerüttelt hat und denkt: Sind diese Koordinate, mit denen du 30 Jahre lang vor dich hin arbeitetest, sind die überhaupt richtig? Ich meine, da kann man so viel über Bord schmeißen, dass es auch richtig schmerzt. Das schmerzt auch, das ist ein richtiger körperlicher Prozess. Dann hat man irgendwann aber sozusagen sich eingeordnet, genügend gelesen – und was auch immer – ich forsche da permanent eigentlich und dann kann man das auch besser ertragen. Aber diese Gruppe in der*

Modularen Fortbildung, also das fand ich wirklich wie einen Ballast, der auf mich zurollte. Das muss ich jetzt einfach mal so sagen. Da konnte ich teilweise nicht atmen. Das kann ich gar nicht näher verifizieren. Wenn ich dann an das ARGO-Team denke mit dieser schematischen Art, das muss ich so sagen, damit habe ich so meine Schwierigkeiten, das kann ich leider nicht weglassen. Die Gespräche zu verschiedenen Themen, abends, waren ganz anders, aber das Vorgehen in der Gruppe ist doch sehr schematisch, das kann ich nicht anders nennen. Aber gefühlt war das solch ein Klops, der da unter der Decke hing, als ich in den Raum kam, der hat mich echt umgeschlagen. Das ist meine westdeutsche Sicht. Aber das ist natürlich ein Punkt, wo ich nicht sehe, dass da irgendeiner, vielleicht auch nicht mit mir spricht, das gebe ich ja auch zu. Das hängt da unter der Decke, das denke ich, und vielleicht hilft es auf Dauer. Also Taizé hat uns da schon wesentlich weitergebracht im Deutschen. Aber ob das in der Gruppe so weitergeht, weiß ich nicht. Ich meine, ich kann nicht jeden nach Taizé zwingen. Das ist so meine Position.

SK: Ich empfinde das auch so, dass da ganz viel Potential im Raum hängt, das aber nicht bearbeitet wird. Man merkt bei ganz vielen Menschen dort, dass sie ihre Verletzung mit sich tragen, dass ganz viele Brüche da unterwegs sind und dass es auch für viele der Grund ist, warum sie da sind, wo sie da sind, nämlich in dieser Modularen Fortbildung, also jetzt so diese Fortbildungsgeschichte und versuchen, sich ehrenamtlich irgendwo einzubringen, um noch eine Berechtigung zu haben, da zu sein, weil es irgendwie schwierig war, woanders unterzukommen oder wie auch immer. Das empfinde ich so. Aber es wird nicht bearbeitet. Es wird bearbeitet in Pausengesprächen oder Abendmahl. Ich glaube, dass man da noch viel rausholen kann.

KJ: Es würde auch ein innerdeutscher Dialog besser funktionieren. Ich meine, ich finde das wirklich lustig. Ich denke jedes Mal: Leute, die kommen aus Westberlin und ich komme von der niederländischen Grenze und wir sind hier in Mecklenburg, da muss ich doch mal zwei Minuten drüber nachdenken, was ist denn in den Leuten drin? Da wird einfach formal übergebügelt.

SK: Du eierst rum. Ich habe auch bei vielen Menschen den Eindruck, dass sie darüber sprechen möchten und dass einfach eine Frage reichen würde, um die Büchse der Pandora zu öffnen. Aber ob man sie dann wieder schnell schließen kann, das ist die Frage und es wird dann auch sehr emotional werden – glaube ich.

KJ: Und dann müsste man auch immer das ARGO-Team befragen, wie die das empfinden. Das würde mich echt interessieren. Ich sitze da immer schon völlig unruhig auf meinem Hintern und denke mir: Meine Güte, oh Gott Leute. Du hast vollkommen Recht, ein Pieks genügt und wir haben ein Endlos-Reden.

SK: Ich finde auch, dass es ein Thema sein muss. Wir haben noch mal drüber gesprochen, Geschichte schreiben die Sieger und dann passt du dich da an als Besiegter, ziehst den Kopf ein und gehst durch die Gegend, aber denkst es anders und kannst es nirgendwo aussprechen, das ist schon schwer. Aber vielleicht gibt es ja noch eine Modulare Fortbildung, in der wir dann solche spannenden Themen haben.

KJ: Also damals, als ich noch ganz jung war hier, also in den ersten zehn Jahren, da habe ich ja bei der Evangelischen Akademie so ein deutsch-russisches Seminar mitgemacht. Die hatten dann Deutschland unter eine bestimmte Fragestellung jeweils.

*Das war immer im Herbst und im Frühjahr. Das war erst mal zum Anwärmen. Ich meine, ich bin ja nicht ganz doof und lesen kann ich auch ganz gut. Das wäre eine sinnvolle Sache, das vielleicht nicht so an die Evangelische Akademie zu binden, sondern etwas weiter gefasst, das jetzt aktuell noch mal zu machen, denn im Moment ist ja aktuell, da kann man das Gefühl haben, dass die Schere aufgeht, obwohl es einfach nicht logisch ist, aber es kommt jetzt nach 20 Jahren –sage ich mal – oder später noch, so viel hoch und das kann nirgendwo hingehen. Bei uns im Westen gab es ja auch genügend Eruptionen dann in den 68ern und Familienforschung. In der Schule wurde das zwar alles schon dargelegt, aber das ist ja etwas anderes, ob ich das in der Familie habe oder nicht. Und das fehlt meines Erachtens völlig und es kommt. Also da kann mir jeder erzählen, es wird einen Knall geben, aber ich meine, schön wäre es, wenn es nicht gleich einen Knall gibt, sondern es erst einmal überhaupt sich anhört. Ich meine, da ist natürlich bodenlos schlecht der Deutsch-Deutsche-Dialog. Ich komme mir hier vor immer, also nicht hier in der Gemeinde, aber so generell, gibt es natürlich ab und zu Situationen: Ha, ha, West. Und auf der anderen Seite, wenn ich dann in Flensburg bin: Ha, ha, Ost. Ich könnte das Messer nehmen, wie bekloppt ist so was? Das will nicht kommen. Deutsch-Deutsch ist so schwierig. Ich meine, wir haben ja die Geschichte von '33, wo sind wir denn eigentlich? Da sind wir noch nicht einmal bei '47. Ja, also wir hätten Potential in dieser Gruppe, das muss ich sagen.*

**An dieser Stelle wiederhole ich noch einmal meine Beobachtung, die mir in den Interviews aufgefallen ist, dass die Interviewten aufgrund ihrer Erfahrungen in den letzten DDR-Jahren und in der Wendezeit Brüche und Entwertungen erlebt haben, die ihr Verhältnis zur Demokratie geprägt haben.**

*KJ: Ja, genau. Wenn wir das aber schon herauslesen können, frage ich mich ja allen Ernstes, warum wir dann – auch wieder mal sehr direkt – nur in Konstruktionen untergehen und nicht darüber reden. Ich meine, das muss natürlich so sein, dass jeder den Respekt dem anderen gegenüber zeigt. Ich bin nicht der Westen und Stefan ist nicht der Osten, sondern es gibt tausend Grauschattierungen.*

*SK: Na ja, ich versuche das jetzt mal vorsichtig zu formulieren, ich glaube, dass diese Art Fortbildungen eine Nische, einen Raum bieten für solche Menschen, irgendwo zu sein. Ich erlebe das so, dass ganz viele mit einer DDR-Biographie und auch mit Verletzungen aus DDR-Zeiten in dieser Fortbildung sind. Die habe ich auch in anderen Fortbildungen getroffen, die sind irgendwie immer da, die jetzt versuchen, sich ihren Platz zu suchen. Aber dieses Thema wird nicht bearbeitet. Das ist das, was fehlt – glaube ich. Es muss einfach möglich sein, sagen zu dürfen: Ich habe gerne in der DDR gelebt, ich bin dort glücklich gewesen. Ich glaube, das würde vielen schon helfen, wenn sie das sagen dürften und wenn ihre Leistung, die sie dort erbracht haben, auch wieder anerkannt wird. Ich glaube, dass das auch etwas für die Demokratie in Ostdeutschland bringen würde.*

*KJ: Ja, und egal, was sie in dem Moment sagen, ich meine, das ist das eine, aber andererseits kann man auch dann irgendwie mal fragen: Wie war das oder warum siehst du das jetzt so? Ich war auf der anderen Seite. Das muss einfach möglich sein, ein Gespräch darüber zu führen.*

*SK: Die Wende ist auch für viele Menschen eine Chance gewesen. Und in der Fortbildung – glaube ich – sind eher die Menschen, die diese Chancen nicht hatten. So*

*erlebe ich das einfach. Aber ich frage mich gerade, ob Kirche da nicht auch was leistet und leisten kann oder leisten sollte. Wenn ich das richtig verstanden habe, hätte auch tatsächlich der eine oder andere noch mal seinen Weg zur Kirche gefunden. Also Kirche scheint ja offen zu sein für diese Menschen. Aber ob das immer bearbeitet wird in dem Sinne, das ist vielleicht auch mal eine Frage, wie jeder sich öffnet und ob er oder sie das dann auch zum Thema machen will.*

*Ich glaube, es ist auch ein bisschen so ein Abtasten gegenseitig. Das hat auch gar nichts mit dem ARGO-Team oder der Modularen Fortbildung zu tun, sondern ich mit einer ostdeutschen Biographie, da klopfst du ja auch immer so ein bisschen ab, wer ist Täter, wer ist Opfer gewesen – glaube ich. Ich glaube, das ist auch immer das, was hindert, darüber zu sprechen, auf welcher Seite stand ich.*

*KJ: Einige sind ja ganz offen in ihrer Kommunikation.*

*SK: Einige sind offen, bei anderen weiß ich es nicht genau. Das ist natürlich dann auch immer so eine Sache, die hindert, damit umzugehen. Aber ich glaube nicht, dass das was mit Dauern zu tun hat, sondern es hat tatsächlich was mit der Fremdbeschreibung der eigenen Identität zu tun. Die ist ganz schnell fremdbeschrieben worden und dann hat man sich dem angepasst und dann sich nicht mehr damit auseinandergesetzt. Das ist dann ganz schnell zu. Und dann glaube ich, war da auch so ein bisschen die Idee, die sterben irgendwann aus und dann wächst Deutschland zusammen. Aber dass sich Identität auch weitervererbt, hatte keiner so richtig auf dem Schirm. Das trägst du ja nicht nur im Privaten mit dir rum, das trägst du das ganze Leben und das hindert so viele an der tatsächlichen Teilnahme am Leben. Diese Verletzung hast du ja nicht nur von 8 bis 12, sondern die hast du 24 Stunden am Tag.*

*SK: Was ich so empfinde und worüber ich mir meine Gedanken mache, ist einfach, dass ich gesamtgesellschaftlich beobachte, eine Art von Enttabuisierung, die sehr gerne angenommen wird. Also es ist plötzlich wieder möglich, Politiker zu beleidigen, Menschen zu beleidigen. Man muss keinen Respekt mehr gegenüber der Polizei haben, gegenüber Feuerwehrleuten oder irgendwelchen Leuten. Und wenn das irgendwie gesamtgesellschaftlich so geworden ist, jeder kann machen, was er will, diese Beliebigkeit. Eine Ursache für Beliebigkeit – und das sage ich jetzt sehr deutlich, und das ist ganz komisch, dass ich das hier sage, früher hätte ich das nie gesagt – ist für mich der Liberalismus, dieser Werteverfall. Es gibt einfach kein Ziel mehr. Unsere Teleologie ist gestorben. In der DDR hatten wir eine ganz klare Teleologie, da lief alles gesetzmäßig auf den Kommunismus hin. Wohin soll es heute gehen? Was ist unser Ziel? Was wollen wir als Menschen auf dieser Erde erreichen? Das weiß keiner. Es geht immer nur darum, morgen den nächsten Fernseher zu kaufen und übermorgen das größere Auto. Was will ich eigentlich mit meinem Leben?*

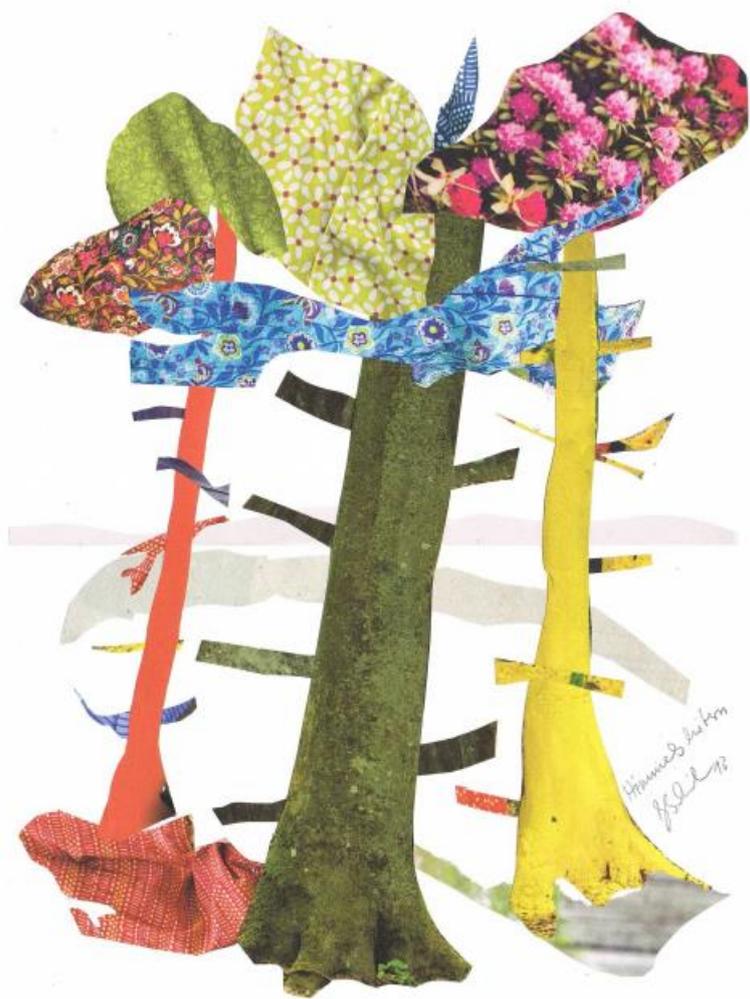
*KJ: Heute ist das Ziel für den Einzelnen schwieriger zu fassen, denn er muss sich sein Ziel selber suchen. Das wird nicht von oben angesetzt, und das ist eine große Schwierigkeit an sich. Da ist ja so viel möglich sozusagen, ich kriege so viel Input und so viel Infos und die muss ich auch alle verwerten in meinem Kopf, das ist eigentlich zu viel des Guten.*

*SK: Wenn ich noch mal in der Ursachenbeschreibung bin, jetzt als speziell ostdeutsches Problem, erlebe ich in meinem Umfeld, also ich kenne auch viele andere in meinem*

Sportverein und weiß, was da so gesprochen wird, ein großes Problem in Ostdeutschland ist die nicht erfolgte Rentenanpassung. Das muss ich ganz deutlich so sagen. Da haben sich viele so beschissen gefühlt bis heute und sie sehen es an ihren Eltern, wie es denen geht, die also wirklich ihr Leben lang gearbeitet haben und wie viel Geld sie jetzt da haben und dass die Unterstützung von ihren Kindern brauchen und sich dafür schämen. Das erleben viele als große Ungerechtigkeit und das ist die Ursache auch für einen Politikverdruss, dass also Versprechungen in der Politik nicht eingehalten werden und dass man sich dann sagt: Na gut, wenn du nicht, dann leck mich doch, dann die anderen eben. Das ist so. Das ist ein riesengroßes Thema hier in Ostdeutschland. Und auch ansonsten, also der Mensch scheint so zu sein. Sie buckeln nach oben und treten nach unten und nach der Wende musstest du dann sehen, wo du bleibst, wo du jetzt bleibst und danach musstest du nach oben buckeln und dann die noch Schwächeren nach unten, da hast du getreten erbarmungslos. Ich weiß es nicht, ich glaube, das ist auch ein schwieriges Thema.

Ich wollte noch was zur AfD-Situation sagen. Eigentlich empfinde ich es im Moment so und ich hoffe, dass es wirklich so ist, dass Deutschland ein bisschen an einem Wendepunkt ist. Also diese Demo am letzten Wochenende in Berlin hat mir sehr viel Hoffnung gegeben, das sage ich ganz deutlich. Was mir auch immer sehr viel Hoffnung gegeben hat und mir viel Freude bereitet hat, das sind die Predigten, die ich in meiner Kirche gehört habe, sei es aus dem Hanse-Sail-Gottesdienst, sei aus dem Stadt-Kirchentags-Gottesdienst oder auch der letzte Brief, die also sagen: Kirche hat hier eine klare Haltung dazu und ich weiche von dieser Haltung nicht ab. Das finde ich als sehr befreiend und das ist auch der Grund, warum ich das mache, was ich mache, weil ich mich hier nicht rechtfertigen muss. Ich muss das nicht begründen, warum ich das mache, sondern es ist hier selbstverständlich. Und den Leuten, mit denen ich arbeite, brauche ich nur zwei Minuten in die Augen zu gucken und wir wissen, wie wir eine bestimmte Sache angehen wollen, ohne dass wir drüber reden müssen, weil es hier so selbstverständlich ist. Auch in Sachen Kirchenasyl, ich finde das wirklich so befreiend, dass man Menschen hier so helfen kann und sich auch außerhalb von Gesellschaft stellen kann als Kirche und sagen: Nein, wir sehen das anders. Wir haben dazu eine andere Haltung und wir setzen das um. Das ist für mich eine sehr wertvolle Ergänzung zu dieser Gesellschaft. Ich sage immer, aus der Tatsache, dass es bestimmte Gesetze gibt, resultiert noch lange nicht die Annahme, dass diese Gesetze gut sind.

KJ: Da ist nicht viel hinzuzufügen.



**„Demokratie kommt nicht zum Kaffee vorbei.“**

**Interview mit Kristina Nauditt und Gerd Wermerskirch am 04.02.2019 in Berlin**

**Beide sind seit 2012 als ARGO-Team maßgeblich in die Modulare Fortbildung eingebunden.**

**Seit wann gestaltet Ihr die Modulare Fortbildung?**

*2013 haben wir uns das erste Mal zusammengesetzt, um gemeinsam ein Curriculum zu schreiben. Wir haben es so angelegt, dass es vier Module sein sollen in einem Jahr. Ein Modul, das sich inhaltlich mit Rechtsextremismus oder Rechtspopulismus auseinandersetzt, ein Modul, das sich mit Kirche und Demokratie auseinandersetzt, ein Modul, das sich mit Kommune, Gemeinwesen auseinandersetzt und ein Modul, in dem zur Haltung in der Beratung gearbeitet wird. Das kann eine demokratische, antirassistische Haltung sein. Es geht um Haltungsfragen, bei denen an der eigenen Persönlichkeit reflektierend gearbeitet wird. Zu diesen vier Modulen hatten wir den Gedanken, dass wir eine gemeinsame Exkursion machen. Das ist die Rahmung. Der Grundgedanke war, wir machen einmal dieses Curriculum. Dann haben wir ein Jahr lang Teilnehmende und nach dem einen Jahr kommen*

*neue Teilnehmende und wir machen das gleiche Curriculum noch mal. Die Teilnehmenden haben uns aber einen Strich durch die Rechnung gemacht, denn, einige Teilnehmende sind noch vom ersten Modul an dabei und einige sind erst jetzt in diesem Jahr eingestiegen. Beim letzten Modul hat eine angekündigt, jetzt will sie nach vier Jahren tatsächlich nicht mehr weitermachen und schickt dafür ihren Mann, also es gibt eine Fortsetzung. Das heißt, wir haben die Modulare Fortbildung auch durch die Teilnehmenden gestaltet, nach ihren Bedürfnissen. Wir hatten einen Grundgedanken zusammen mit Karl-Georg Ohse entwickelt und die Teilnehmenden haben diesen Grundgedanken interpretiert*

*und zu ihren eigenen Modulen gemacht.*

*Das ist mittlerweile schon so ein bisschen ein soziokultureller Ansatz geworden. Du machst Angebote und hoffst, dass diejenigen diese Angebote wahrnehmen, von Konsumenten dann zu Anbietern werden.*

*Der Gedanke war, ein politisch demokratisches Bewusstsein gemeinsam zu entwickeln. Das hat auch funktioniert und es wurde auch immer intensiver. Letztendlich war aber die Erfahrung von uns allen, dass es nicht in einem Jahr gemacht ist, sondern dass es ein Prozess ist, der einfach längere intensivere Arbeit braucht. Insofern haben die Teilnehmenden, die immer wieder kommen, viel Geduld bewiesen. Und wir haben das Problem, immer wieder neue Methoden, neue Ansätze der Vermittlung zu finden. Unser Repertoire ist zwar groß, aber nicht unendlich.*

*Wir haben jetzt 20 Module durchgeführt, von denen nicht das eine gleich war wie das andere, weil die Anforderungen jeweils von den Teilnehmenden kamen. Ich würde sagen, das ist ein „Sich-mitgestaltendes Konzept“ geworden. Also wir machen eine Planungsgrundlage, eine Rahmung, die durchaus untersetzt ist, von der wir aber dann immer gut abweichen können. Wir haben so eine Basis geschaffen und auf der versuchen wir, zu arbeiten und den Teilnehmenden den Raum zu geben, den diese dann mit ihren eigenen Anliegen füllen, die dann auch bearbeitet werden können. Ein*

Teilnehmer machte z. B. eine Ausbildung zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung nach Rosenberg und dann hatte er auch eine Sequenz in der Modularen Fortbildung gestaltet. Ein anderer Teilnehmer

wollte sich ausprobieren bei einem Vortrag, den er vor anderen halten musste und hat ein tiefgreifendes Feedback bekommen zum Glück, sein Vortrag war dann später sehr gut.

Bei aller Offenheit gab es immer wieder den Wunsch der Teilnehmenden, dass es vorher ein

Programm gibt. Das haben wir die ersten Jahre auch gemacht und dann mussten wir es jedes Mal abändern. Wir haben nicht ein Mal unser Programm durchgezogen bekommen. Auch jetzt gab es wieder von einigen das Bedürfnis, unbedingt ein Programm zu bekommen. Aber wir haben uns dann daran erinnert, dass es eh keinen Sinn macht, weil unsere Arbeit sich immer wieder danach richtet, was gerade im Bedarf ist. Das ist ein wichtiger Punkt: Menschen, die neu an Bord kommen, in dieses modulare Ausbildungsschiff einsteigen, die brauchen Orientierung, Sicherheit. Die anderen können mit dem Wackeln und auch mit stürmischer See ganz gut umgehen, die wissen dann schon, wie es läuft. Aber für die einen fehlt die Sicherheit, und ein Programm suggeriert vorab Sicherheit. Das ist wohl so.

Das ist schon etwas ganz Besonderes, in welcher Weise wir die Modulare Fortbildung gestaltet haben, wenn ich das mit anderen Projekten, die von den Bundesprogrammen gefördert werden, vergleiche. Dadurch, dass wir die ganze Zeit dabei waren und nicht die Fortbildner jedes Mal ändern oder wechseln, haben wir so einen Fluss da drin, so ein gemeinsames Denken und Entwickeln und Weiterkommen und Weiterhangeln an den Themen, die uns gemeinsam bewegen. Ich glaube, das ist aber ein Problem für die, die neu dazukommen, weil sie in dem Prozess nicht drin sind, nicht kennen, was bisher gelaufen ist und so ein wenig irritiert sind. Und, wie sagt man das jetzt modern, noch nicht eine Bindung entwickelt haben. Bindung ist ja ein wichtiges Element für eine Lernplattform, auf der Menschen gut lernen können, die Bindung untereinander und innerhalb der Gruppe und als Kollektiv, als Team, und das funktioniert gut.

Was das ganze Projekt auch noch ausmacht, ist die große Diversität der Teilnehmenden, also dass alle so unterschiedlich sind, sie aber trotzdem einen Dialograum miteinander möglich gemacht haben. Das finden wir total faszinierend. Dies ist auch ein bisschen unser Hintergedanke gewesen, diese verschiedenen Menschen in ein Gespräch zu bringen, in ein gemeinsames.

Es heißt ja "Kirche stärkt Demokratie". Uns hat der Ansatz von Paulo Freires, der "Theologie der Befreiung", den wir in Zentralamerika in der Praxis kennen gelernt haben, sehr geprägt. Das ist natürlich schon ein Ansatz, der von der klassischen politischen Bildung abweicht. Wir haben nichts

Missionarisches, sondern wir versuchen einen Raum zu eröffnen, zu einer Reflexion beizutragen oder anzuregen und sind dann aber auch Teil der Gruppe, darüber nachzudenken schlicht und einfach, wie die Herrschaftsverhältnisse beschaffen sind, die als Ausformung Rassismus haben, Ausschluss haben, Exklusionen. Dieser Einladung sind bisher sehr viele gefolgt und das ist dann im eigentlichen Sinne die Plattform oder die Grundlage dafür, eine Haltung zu entwickeln, auf der dann Beratung überhaupt erst stattfinden kann, weil Beratung kein wertfreier Raum ist, schon gar nicht in der Auseinandersetzung mit menschenfeindlichen oder rechtsextremen oder/und rechtsextremen Strukturen vor Ort, sondern da braucht es Haltung. Und die ist viel, viel

wichtiger, als jegliche Beratungs- und Coachingkompetenz formaler Natur. Es geht wirklich darum, sich inhaltlich zu stärken. Das wird auch in vielen vergleichbaren Settings gelernt, z.B. Ausbildung systemischer Beratung, da lernt man viel über zirkuläre Fragen. Das ist wichtig, aber es fehlt der inhaltliche Bezug und der muss hergestellt werden und daran arbeiten wir die ganze Zeit. Und werden dabei begleitet von den aktuellen politischen Ereignissen, die wir dann aufnehmen, weil sie reingebracht werden und da Haltung gefragt ist.

### **Noch einmal: Worum geht es in der Modularen Fortbildung?**

Also Kirche haben wir ein bisschen weiter gefasst in Gemeinschaften, weil die Gruppe sehr

heterogen ist mit Menschen, die bisher wenig Kontakt mit Kirche hatten, aber den Rahmen für sich nun entdeckt haben und nutzen, und mit Menschen, die sehr kirchenverbunden, auch sehr religiös sind. Im letzten Durchgang war ein Teilnehmender sehr der katholischen Kirche verbunden. Also das ist so die ganze Spannweite, in der die Fortbildung stattfindet. Da geht es darum innerhalb der Gemeinschaft, die inhaltliche Seite in sich selbst zu entdecken, sie zu stärken, auch zu vertreten, und so einen Ort der Vergewisserung zu schaffen. Das ist nicht singulär. Ich bin nicht „verrückt“, sondern ich habe tatsächlich einen sehr vernünftigen Gedanken, z. B. über Menschenrechte, und ich kann den jetzt auch formulieren. Ich kann den Gedanken auch Dritten gegenüber vertreten, z. B. in der

Gemeinde, weil alle – und das ist übrigens auch ein Merkmal der Gruppe – sind in irgendeiner Form in eine Gemeinschaft, in einen Gemeindegkontext eingebunden. Sei es ein politischer Ausschuss, sei das eine kleine Stadtteilbewegung oder auf dem Dorf eine Kirchengemeinde. Aber es ist keine Voraussetzung, Kirchenmitglied oder kirchlich engagiert zu sein, um an dieser Fortbildung teilzunehmen. Sondern da geht es um die Grundlagen von Beratung, also Haltung als erstes und daneben um die Beratungskompetenz, indem wir über Kommunikation nachdenken, mal allgemein, mal konkret. Wie viel Rassismus steckt eigentlich in uns persönlich drin? Wie viele Vorurteilsstrukturen haben wir eigentlich, ohne die wir gar nicht auskommen können und, und, und. Das sind die Elemente.

Ich finde auch ganz viel Verständnis von Demokratie, also von dem System, in dem wir leben vor. Mein Lieblingssatz von einer Teilnehmenden, die gesagt hatte nach drei Jahren Teilnahme: Das heißt ja letztendlich, dass Demokratie immer nur so gut ist, wie wir, die wir in ihr leben und diese mitgestalten. Das ist für mich so der Kernsatz der gesamten Zusammenarbeit. Demokratie ist nur so gut, wie ich mich in ihr engagiere.

Demokratie ist eben kein festgefahrenes Konstrukt, was einfach so funktioniert, sondern es funktioniert nur dadurch, dass wir es gestalten.

Es ist schwer zu begreifen, dass der Kaffeekranz gestaltet ist und sich nicht von selbst und durch niemanden, außer sich selbst, gestaltet. Demokratie kommt eben nicht zum Kaffee vorbei, den muss man sich schon selbst kochen. Es ist diese inhaltliche, die methodische Kompetenz und die Haltungsfrage.

### **Was sind das für Leute, die an der Modularen Fortbildung teilnehmen?**

Kurz gefasst, es sind, wenn man die Statistik betrachtet, weiße Deutsche, meistens Mecklenburger, manchmal auch Zugezogene im Alter von - ich glaube, die Jüngste war 25, die mal ein Jahr mitgemacht hat, und die Älteste ist – glaube ich – über 80. Es sind im letzten Durchgang auch relativ repräsentativ 11 Männer und 11 Frauen gewesen. Wobei wir lustiger Weise dachten, es seien mehr Frauen gewesen. Vielleicht war es zwischendurch auch mal so. Aber rein von unserem Ansatz her waren es im letzten Jahr zu viele mit über 20 Teilnehmenden. Wir haben es eigentlich nicht mehr wirklich gehandelt gekriegt, nicht wirklich gut hinbekommen. Ich fand, das ist die schwierigste Frage in dem Interview, weil das beinhaltet, dass wir immer in irgendeiner Weise Bewertungen mitlaufen lassen müssen. Deswegen habe ich mich gerade eben hinter dieser Statistik versteckt und finde auch, dass das ausreichend sein müsste.

Man kann sagen, dass es diverse Leute gibt, dass es sehr verschiedene Bildungsniveaus gibt, sehr verschiedene Bedürfnisse und Bedarfe, verschiedene Nähe zu Kirche oder Glauben, mit verschiedenen Bildungsabschlüssen, also wirklich von allen Bildungsabschlüssen sind welche vorhanden. Und dass alle Teilnehmenden eine hohe Toleranz haben. Ja, sie können gut Konflikte aushalten und gut miteinander reden und sich gut in den Dialog begeben .und, so gut miteinander umgehen -über alle Unterschiede hinweg.

Durch die modulare Fortbildung ist bei jede\*m etwas in Gang gesetzt worden. Ich glaube, das haben wir bei uns allen geschafft, auch bei uns selber, etwas in Gang zu setzen. Es ist auch noch mal ein

Raum auch für uns zur Selbstvergewisserung in diesen – ja – auch politisch stürmischen Zeiten. Da bleiben wir nicht unberührt, sondern wir sind Teil der Gruppe.

Irgendwann haben wir doch mal dieses coole Modul mit dem phantastischen Titel gemacht:

„Wenn Häkeln auch nicht mehr hilft?“ Genau, unser Häkel-Modul, da war es wirklich ganz schlimm im Gegenwind, als die ganzen Menschen aus Syrien kamen und die CSU und AFD verbal auf die drauf gehauen haben. Im Frühjahr 2015 muss das gewesen sein. Da hat eine Teilnehmende gesagt, sie hat das Problem, dass sie immer häkelt, wenn sie die aktuelle politische Situation nicht mehr erträgt. Und daraufhin haben wir das Modul genannt: "Wenn Häkeln auch nicht mehr hilft ..." und als Untertitel: "gegen die Depression". Gegen politische Depressionen. Die Modulare Fortbildung ist ein Ort, um genau solche Themen zu bearbeiten und ist dadurch auch ein Ort der Stärkung geworden, nicht nur für die Teilnehmenden, auch für uns. Deswegen ist es für mich auch ein Ort, den ich versuche, zu schützen.

Man kann sich sowieso als Beratende oder als begleitendes Team nicht ganz raushalten, das ist eine Chimäre, das ist ein Absurdum. Man kann aber reflektieren, wie weit der Grad der Involviertheit ist. Ich fühle mich an dem Projekt immer noch nicht so involviert, was aber zum Glück mit einer geographischen Distanz einhergeht, dass ich sagen muss, ich könnte diesen Auftrag nicht mehr ausfüllen, sondern sage: Doch, ich kann den Prozess immer noch gut begleiten. Wir haben anerkannte moderative Ansätze dabei und das funktioniert ganz gut. Aber sich trotzdem auch dessen bewusst zu sein, dass die Rolle so ein bisschen verändert wurde und wir eben auch unseren Ort der Stärkung dort mit gefunden haben. Das ist einfach nur ehrlich gegenüber sich selbst. Das ist mir noch mal in Reflexion auf das letzte Jahr in den Sinn gekommen, es ist schwer für neu Hinzugekommene, da eigentlich das richtige Maß für sich zu finden. Es gibt innerhalb der Gruppe ein sehr hohes Maß an Vertrautheit, was unüblich ist für öffentliche Seminarsituationen. Das ist aber auch gerade die Stärke dieses Raums. Und

*sich in so ein Seminar hineinzufinden das braucht Zeit. Es braucht auch Zeit, es zu verarbeiten und dann zu überlegen, ist das der Raum, in dem ich mich weiter auseinandersetzen will oder lasse ich das. Das ist durchaus ein berechtigtes Anliegen, was ich dahinter sehe. . Wir haben Probleme mit der Frage, was das für Menschen sind, die an diesem Seminar teilnehmen, weil das ein geschützter Raum ist und wir nicht nur wegen des Datenschutzes, nichts über die Teilnehmenden sagen wollen, sondern weil in jeder Beschreibung immer auch eine Bewertung liegt.*

**Hat sich in der Modularen Fortbildung gezeigt, dass die Erlebnisse in der DDR und die Erfahrungen der Wendezeit bei vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern tiefe Spuren und Verletzungen hinterlassen haben und ihr Verhältnis zur Demokratie geprägt haben? In welcher Weise nehmt Ihr das wahr? Wie bekommt ihr das mit?**

*Als Wahrnehmung an dem Maß der beruflichen Verletzungen durch die Wende, also dass dadurch Erwerbsbiographien einmal komplett durchmischt wurden, zumindest alle Menschen, die in Ostdeutschland außerhalb der Kirche beschäftigt waren. Es gibt kaum Leute, die ihren Job nicht gewechselt haben. Und das spiegelt sich natürlich auch in der Gruppe wieder. Dies ist allerdings auch positiv und das würde ich nicht als Verletzung sehen, vielmehr geht es darum das Potential zu erkennen, dass Demokratie gestaltbar ist und dass der Status quo keineswegs gegeben ist, sondern dass man ihn verändern kann. Das ist nämlich auch eine wichtige Wendeerfahrung. Ich würde eher als eine Kritik aus einer ostdeutschen Perspektive gegenüber einer westdeutschen Perspektive sagen: Ihr im Westen habt euch das schön gemütlich eingerichtet. Das muss nicht so bleiben. Und es kommt auch langsam an, aber das dauert. Es ist so schön festgefahren. Im Westen gab es nicht diese krasse Veränderung, aber es gab eben auch nicht diese positive Erfahrung der substantiellen Gestaltung, sieht man mal von den 68ern und deren Folgen ab. Aber das ist ein ganz anderes Thema.*

*Ich frage mich, ob die Menschen, die bei uns teilnehmen, das Angebot in solchen Momenten gesehen haben. Das ist so eine These, aber mein Eindruck ist, dass sehr viele DDR-Bürger ganz lange damit zu kämpfen hatten oder damit beschäftigt waren, sich überhaupt in dem neuen System zurechtzufinden, zu etablieren, einen neuen Lebensweg zu finden, sich neu zu orientieren. Und die Auseinandersetzung mit Gemeinwesen, Demokratie und dem System konnte erst jetzt stattfinden und nicht schon vor 20 Jahren. Ich glaube, da gab es noch ganz viele Hoffnungen und Träume, wie toll das alles wird. Dann war da bei vielen irgendwann die völlige Frustration, dass das nicht den Träumen entspricht. Und jetzt ist plötzlich so ein Okay, aber trotzdem kann ich ja gucken, ob ich da etwas bewegen, was beeinflussen kann, was ich davon für mich nutzen kann. Und das ist auch immer wieder Thema in der Modularen Fortbildung. Insofern kriegen wir das natürlich mit.*

**Habt ihr überhaupt Westdeutsche in der Fortbildung?**

*Wir hatten mal zwei, die kamen von Fehmarn und kamen irgendwie über die Nordkirche, eine Sozialarbeiterin, die in Hamburg mit Obdachlosen rund um den Bahnhof gearbeitet hat. Und wir selbst sind sogenannte Wossis. Wir haben unsere Ausbildungsbiographie im Westen und unsere Erwerbsbiographie im Osten oder in anderen*

*Transformationsländern. Wir hatten den einen oder anderen Auftrag im Westen, aber eigentlich haben wir immer nur im Osten gearbeitet. Oder eben in Nicaragua, aber das ist auch eine Transformationsgesellschaft gewesen. Und in Sri Lanka oder Bolivien. Das heißt, wir sind da sehr, sehr anschlussfähig und dadurch, dass wir zu Beginn der 90er-Jahre angefangen haben, im Osten zu arbeiten und dann auch in Zittau, haben wir einiges mitgekriegt, ich glaube, was normale Wessis überhaupt nicht auf dem Schirm haben. Also auch am eigenen Leibe erfahren haben. Wir haben nie Westtarif bekommen. Wir haben nie irgendwelche festen Arbeitsplätze gehabt, sondern immer nur projektbezogen gearbeitet. Also das ist eine Schwierigkeit, die im Westen mittlerweile angekommen ist. Aber diese Schwierigkeit war in den 90er-Jahren und auch in den Nuller-Jahren im Osten gang und gäbe und ist es immer noch. Insofern spielt in der Fortbildung unser westdeutscher biographischer Hintergrund nicht so eine große Rolle. Ich glaube aber, die eigene Erfahrung schon, die eigene Lebenserfahrung. Aber ich weiß es nicht, vielleicht sehen sie das auch anders. Aber wo es dann schon deutlich wird, das liegt am Leben in Berlin, weil das Leben in Berlin ganz anders ist als das Leben in den Dorfgemeinden. Da merkt man schon große Unterschiede. Ich weiß noch, wie wir einmal gemeinsam griechisch essen waren und ich eine Vorspeisenplatte bestellt habe, so ganz selbstverständlich. Und einige Teilnehmende: Oh, so etwas habe ich ja noch nie gegessen. Und für uns war das so eine totale Selbstverständlichkeit. Ich wollte ihnen einfach etwas Gutes tun. Da habe ich gedacht, manchmal muss man echt aufpassen, mit dem was einem selbst als selbstverständlich erscheint, um nicht abzuheben.*

### **Welche Interessen haben die Teilnehmenden?**

*Wir machen jedes Mal eine Auswertung und dann überlegen wir, können wir irgend-etwas anpassen für das nächste Modul, was können wir besser machen. Und wir machen einmal im Jahr einen Auswertungsblock, um auf alle vier Module zu schauen und dann zu überlegen, wie kann es nächstes Jahr besser werden. Deshalb machen wir ja fortlaufend Anpassungen. Das Europathema war von großem Interesse, auch der Wunsch nach einer Auseinandersetzung mit Populismus. Aber das sind zum Teil Interessen, die sich während der Fortbildung entwickelt haben. Mit welchem Interesse sich die Teilnehmenden ursprünglich angemeldet haben, ist trotz unseres wiederholten Nachfragens bisher nicht wirklich beantwortet worden. Was ich schon erlebt habe, dass einige derjenigen an Punkten in ihrem Leben standen, wo eine Veränderung anstand. Wie, ich gehe jetzt in Rente oder sei es, ich mache jetzt eine neue Arbeit oder sei es, früher war ich sehr bequem, jetzt bin ich voll aktiv in der Flüchtlingsinitiative, und ich frage mich nun, wodurch ich mich so verändert habe. Hier hat es offenbar einen Impuls gegeben, der dazu geführt hat, an so einer Fortbildung teilzunehmen und vier Wochenenden dafür zu investieren. Ich glaube, das war u.a. das Interesse, ein bisschen was mit sich und anderen zu klären, einen Raum zu haben, wo ich etwas klären kann. Stimmt, das Interesse der Teilnehmenden ist ein hoher Klärungsbedarf von aktuellen-politischen Ereignissen und Situationen, also eine Suche danach, wo positioniere ich mich dazu. Und Kirche dann als geschützten Raum und verlässlichen Partner wahrzunehmen, ist für alle sehr hilfreich. Und ich glaube, es ist auch ein Bedürfnis nach generellem Austausch, also auf Menschen zu treffen, die an diesen Themen auch ein Interesse haben, sich mal außerhalb von Familie und Beruf inhaltlich auseinandersetzen zu können.*

## **Was interessiert die Teilnehmenden überhaupt nicht?**

*Das ist sehr unterschiedlich. Ich glaube, wo ich ein bisschen das Gefühl hatte, dass es sie nicht besonders interessiert hat, das war aber noch vor 2015, also bevor die Geflüchteten kamen, das Thema Antirassismus. Als ich den Antirassismus-Workshop gemacht habe, da war schon noch so ein bisschen Verständnislosigkeit oder so ein bisschen: Hm, brauchen wir das, was soll das? Das hat sich aber danach geändert. Wir haben einmal 2014 in einem der letzten Module eine sozialräumliche Bestandsaufnahme gemacht und haben die Teilnehmenden losgeschickt ins benachbarte Dorf, um zu eruieren, wie würden die Menschen auf eine Menge von Geflüchteten in ihrem Dorf reagieren, ohne dass die späteren Konflikte schon bekannt waren. Also das war wirklich ein halbes Jahr vorher. Einige Teilnehmende reagierten zunächst mit Unverständnis: Was wollen die jetzt von uns? Dann haben sie aber doch mitgemacht und festgestellt: Ja, Moment, dieses Dorf hat Probleme, z. B. im Dienstleistungsbereich. Einer der größten Hotelkomplexe, an der Müritz, der wird wahrscheinlich schließen müssen, weil sie kein Personal mehr finden. Die Bewohner\*innen waren sehr aufgeschlossen. Handwerker\*innen, die Lehrlinge gesucht haben, haben sich auch offen gezeigt. Also die ganze Situation, die hinterher dann tatsächlich vor Ort stattfand, hat der Ort dort schon mal in Mini antizipiert. Aber da es kein heißes Thema war zu dem Zeitpunkt, sondern ein theoretisches, hatte ich den Eindruck, mit dem Modul haben wir die Interessen der Teilnehmenden nicht so hundertprozentig getroffen. Ein dreiviertel Jahr später waren wir allerdings richtig froh, dass wir dieses Modul gemacht hatten. Dadurch waren Ideen entwickelt worden, wie man an solche Situationen überhaupt rangehen kann vor Ort, es war ein Verhaltensrepertoire entwickelt worden.*

*Selbst bei dem letzten Modul hatten wir das Thema Islam, also "Das Glauben der anderen" hieß das Modul. Der Referent hat uns die Geschichte von Mohamed nahe gebracht. Da war ein großes Interesse an einer Religionsgeschichte zu spüren, was eigentlich aber wenig mit unserem Alltag zu tun hat. Aber die Angst vor den Unbekannten ist ein richtig großes Thema. Wir hatten auch das Thema Angst und Politik. Wenn es ein Interesse gibt auch unsererseits, dann ist es, das Thema Angst zu bearbeiten. Da wollen wir noch besser rankommen.*

## **Was fördert den Gruppenprozess, was behindert ihn?**

*Die Teilnehmenden fördern diesen Gruppenprozess enorm, ohne dass wir viel dazu tun. Sie sind sehr bereit, auf einander einzugehen, miteinander zu denken, zu arbeiten, zu leben. Ich glaube, es gibt einige Rahmenbedingungen, auf die wir von Anfang an sehr geachtet haben, also auf das Setting, auf den Raum, im Stuhlkreis sitzen, alle freundlich begrüßen, sehr aufmerksam zu sein, alles gut vorbereitet zu haben. Das alles hat den Gruppenprozess sehr gefördert. Auf ihre Wünsche einzugehen, das Gefühl zu geben oder auch wirklich zuzuhören. Immer wieder auch methodisch so zu arbeiten, dass wir hier nicht nur sitzen, sondern auch mal wieder etwas zusammen zu tun.*

*Der Austausch in kleinen Gruppen oder zu zweit zu arbeiten, diese Sequenzen fördern den Gruppenprozess auf alle Fälle. Und dann auch das kurze Zurücktragen von Ergebnissen im Plenum. Aber große Plenumsrunden sind eher hinderlich für den Prozess. So lange es 10 Personen waren, war das Plenum überschaubar, aber jetzt mit über 20 ist die Plenarsituation zu groß. Das haben wir ein bisschen unterschätzt.*

*Was den Gruppenprozess auch noch gefördert hat, ist, dass wir immer mal wieder einen sogenannten Dialog-Spaziergang machen, bei dem die Teilnehmenden zu zweit oder zu dritt mit einer Gruppenfrage losspazieren, um sich über Themen auszutauschen. Und dann auch Menschen zueinander finden, die vorher erst einmal dachten: Was ist das denn jetzt hier für eine Katastrophe? Ein Seminar? Und sich dann aber trotzdem zusammengefunden haben und über eine biographische Hinwendung Akzeptanz und Wertschätzung füreinander entwickeln können. Das ist schon großartig. Insofern ist biographische Arbeit oder Biographiearbeit auf alle Fälle sehr förderlich.*

*Ja, biographisches Arbeiten und natürlich der Eventcharakter unserer Ausflüge, auch wenn die inhaltlich schwer sind und inhaltlich schwer durchgeplant sind und dann wenig Raum lassen. Also nach einem Tag unterwegs mit vielen Inputs bist du so platt, dass du abends nicht mehr so viel Zeit für Austausch hast. Aber trotzdem, das fördert natürlich die Gemeinschaft. Das sind Erlebnisse, die Fahrt nach Stettin oder nach Berlin. Das hat alle Teilnehmenden zutiefst berührt. Das war auch so. Ich fand auch in Bremerhaven das Auswandererhaus super beeindruckend und berührend. Und Berlin war berührend, weil das so ein bisschen unser Leben war. Wir hatten gleich eine Stadtführung gemacht, so eine kleine durch Kreuzberg. Da ist dann viel in Bezug zu uns passiert, weil sie gesehen haben, wo wir leben. Und auch der Besuch der Heilig-Kreuzkirch-Gemeinde und dort der Asyl- Geflüchtetenbereich. Das ist ja die Ursprungskirche vom „Asyl in der Kirche“. Pfarrer Quandt ist da zwar nicht mehr tätig, der ist mittlerweile verrentet, aber die Kirche hat noch den gleichen Geist. Es ist eine Kirche mit dem größten Obdachlosenhilfeangebot. Da durften wir dann auch in eigentlich geschlossene Bereiche, nämlich oben unter die Kuppel, in Bereiche, in die sonst keiner kommt. Diese Ausflüge helfen auf alle Fälle, eine Gruppe zusammenzubringen, selbst wenn nur ein Teil der Gruppe Zeit hatte mit nach Taizé zu fahren, spürten wir hinterher den Unterschied sehr deutlich bei Einzelnen. Und inzwischen müssen wir immer weniger dafür appellieren, dass sie selber Dinge einbringen, dass sie selber etwas vorbereiten, dass sie selbst etwas übernehmen. Dadurch lernst du sie noch mal anders kennen und ihre Themen und sie müssen sich noch mal anders zeigen. Das ist auch hilfreich. Das ist halt nicht eine normale Fortbildung. Diese Fortbildung hat den Fortbildungscharakter verlassen, es ist eine tiefere Ebene berührt. In anderen Bereichen einer Fortbildung kann ich mich wieder rausnehmen am Abend, dann bin ich zwar auch platt, aber ich bin entspannt platt. Aber hier, ich weiß gar nicht, wie ich es bezeichnen soll. Da gibt es ein positives Wort, das ist eine positive Anstrengung. Ich bin dann ja auch ein bisschen aufgewühlt, aufgerüttelt. Es ist eine andere Ebene der Berührung, etwas, was auch anstrengt. Und trotzdem frage ich mich, wie das eigentlich kommt, dass wir diese tiefere Ebene erreicht haben. Weil wir jahrelang kontinuierlich arbeiten durften. Das liegt wahrscheinlich wirklich an dieser Rahmung.*

**Die Modulare Fortbildung hat eine zentrale Fragestellung. Auf welche Weise gelingt es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, in Entwicklungsprozessen vor Ort in Kirchengemeinden und Kommunen einzugreifen, um politische Auseinandersetzungen, z. B. mit rechten Gruppierungen zu verändern?**

*Über diesen Punkt wird in den Interviews von den Teilnehmenden ausführlich berichtet, das wollen wir hier nicht noch einmal wiederholen.*

## **Wirkt dieses Projekt in diesem Sinne vor Ort verändernd?**

*Aus unserer Sicht ist das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ hochgradig wirksam. Wenn wir an die vielen kleinen Projekte und Aktivitäten der einzelnen Teilnehmenden denken, von denen wir im Laufe der gemeinsamen Jahre erfahren haben, dann ist das bereits ein großer Beitrag. Und wenn sie von den Aktivitäten berichten, stellen sie eigentlich immer ihr Licht unter den Scheffel. Dass sie einfach viel, viel mehr tun, aber das mit so einer Selbstverständlichkeit, das sie gar nicht darüber reden, dass es ihnen gar nicht bewusst ist. Sie sind eben nicht geübt darin, das an die große Glocke zu hängen und zu sagen, ich mache das und das. Von mehreren Teilnehmenden ist bekannt, dass sie hochgradig vor Ort wirksam in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus sind. Das, was sie nicht machen, ist eine direkte Konfrontation. Das ist aber auch das Dummste, was man machen kann. Realität ist anders und funktioniert auch nicht so. Das heißt, sie sind in ihren Sozialräumen, in ihrem unmittelbaren Umfeld, direkt aktiv, besetzen Leerräume, machen Gesprächsangebote und finden Gesprächsräume, die sonst von Rechten genutzt würden. Und damit leisten sie einen wichtigen Beitrag gegen die Propaganda von Rechten, gegen eine Ausweitung, Ausbreitung von rechts in den unmittelbaren Sozialräumen. In der Modularen Fortbildung haben wir an der eigenen Haltung gearbeitet. Die Teilnehmenden sind dadurch sehr gestärkt in ihrer Haltung. Das finde ich, ist unendlich viel wert. Das wirkt total. Damit sind sie in ihrer Art und Weise öffentliche Personen, die wirksam sind vor Ort, in den Kirchengemeinden und in den Gemeinden. Im Zentrum steht, ein demokratisches Bewusstsein zu entwickeln und dieses Wissen an andere weiter zu geben. Die Modulare Fortbildung regt dazu an, sich mit dem Thema Demokratie auseinanderzusetzen. Das tun sie auf alle Fälle, ganz intensiv. Und damit werden sie Promotoren vor Ort in ihrem Kontext. Das macht mir auch so ein bisschen Freude. Wir kriegen ja bundesweit von den verschiedensten Programmen Projekte mit und dies ist für meine Begriffe eins der sehr, sehr wirksamen. Ich halte dieses Projekt auch für unglaublich wirksam, sowohl auf der individuellen persönlichen Ebene, als auch auf der Gemeinwesen-gesellschaftlichen Ebene. Natürlich sind es nur wenige auf die Gesamtheit von Mecklenburg-Vorpommern gesehen, die von der Modularen Fortbildung profitiert haben, aber die sind ja alle verteilt über das Land, einigermaßen jedenfalls, sodass sie überall Impulse geben können. Und das tun sie auch, wie man in den einzelnen Interviews lesen kann.*

**Nachbemerkung der Interviewten:** *Es ist derzeit im organisationalen Rahmen von Unternehmen viel von „Agilität“ die Rede. Agiles Projektmanagement, agiles Führen etc. Vieles vom agilen Manifest leben wir in dieser Fortbildung, weil es sehr befreiend wirkt. Und die befreiende Praxis ist dann auch vor Ort das wirksamste Element durch die Einzelnen.*

## **Das ARGO-Team Berlin**

sind Kristina Nauditt und Gerd Wermeskirch. Beide leben und arbeiten von Berlin aus.

### **Kristina Nauditt**

Jg. 1966, war Leiterin des Arbeitsbereiches "Soziokulturelle Projekte mit Deutschen und nicht-Deutschen" im Multikulturellen Zentrum Zittau, Ost-West-Europareferentin bei der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland, Freiberufliche Trainerin und Moderatorin im ARGO-Team Nicaragua



### **Gerd Wermeskirch**

Jg. 1965, war Projektkoordinator in der Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit im LK Löbau-Zittau für das Begegnungszentrum im Dreieck, später Mobiler Berater gegen Rechtsextremismus bei der RAA Brandenburg jetzt Demos und beim DED (jetzt GIZ) in Nicaragua tätig. Schwerpunkte sind die Gemeinwesenberatung, Großgruppenfacilitation und Projektmanagement, Workshop und Klausurmoderationen für Netzwerke, Unternehmen, Gebietskörperschaften und Non-Profit-Organisations.



Weitere Informationen unter: <https://www.argo-team.de>



„Kirche stärkt Demokratie“  
Alter Markt 19, 18055 Rostock  
Gefördert aus dem Bundesprogramm  
Zusammenhalt durch Teilhabe

